



Red Geller

Schlosstrio Band 09

Alarm auf dem Reiterhof

scanned by Ute77
corrected by AnyBody

Sturmwind, ein herrlicher Rappe, war der Stolz des Reiterhofs. Bis zu dem Morgen, als Susanne Nollen ihn, apathisch in der Box liegend, fand. In der Nacht zuvor hatte ein Unbekannter Randy und Ela angegriffen. Gab es vielleicht Zusammenhänge zwischen den beiden Vorfällen? Wer konnte Interesse daran haben, daß Sturmwind keine Rennen lief? Für das "Schloß-Trio" war es Ehrensache, der Familie Nollen zu helfen. Doch die Verbrecher im Hintergrund planten den Tod des Pferdes. Sie schickten Verräter, als sich die Freunde auf einer Trekking-Tour befanden. Die Chancen für Sturmwind standen plötzlich sehr schlecht...

ISBN 3-8144-1709-7

© 1988 by Pelikan • D 3000 Hannover 1

Umschlaggestaltung: strat + kon, Hamburg

Innen-Illustrationen: Solveig Ullrich

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

1. Der Anschlag.....	3
2. Eine böse Überraschung.....	9
3. Was ist mit Sturmwind?	21
4. Judaslohn.....	42
5. Ein aufregendes Trekking	51
6. Frau Nollens Entdeckung.....	71
7. Die Entlarvung	84
8. Willis Plauderstunde	94
9. Mangolds Racheplan.....	105
10. Der Überfall.....	109
11. Sturmwinds große Stunde	131
12. Das Rennen	138

1. Der Anschlag

Im Schatten des Reitstalls blieb die Gestalt stehen!

Sie war gekommen wie ein Phantom. Lautlos, im tiefen Dunkel der Nacht verborgen. Und sie trug eine Kleidung, die sie von der Umgebung so gut wie gar nicht abhob: einen schwarzen Pullover, eine ebenfalls schwarze Hose, natürlich waren auch die Schuhe schwarz, und das Haar wurde von einer ebenfalls schwarzen Strickmütze verdeckt.

Hell war an dem Mann nicht einmal das Gesicht. Er hatte seine Wangen und die Stirn mit grauschwarzer Asche beschmiert, nur die Augen blitzten hin und wieder weiß auf.

Die Wand deckte den Mann. Er hatte genug Zeit, um seinen Auftrag durchzuführen. Deshalb wollte er nichts überstürzen. Immer mit der Ruhe. Niemand auf dem Reiterhof rechnete mit einem Anschlag.

Es war eine dieser herrlichen Sommernächte, in denen ein lauer Wind wehte, der den Geruch von Gras, Blumen und Erde mitbrachte. Eine wunderschöne Nacht mit klarem Himmel, auf dem sich die Sterne verteilten, als wären sie wie Diamantensplitter einfach in das Weltall hineingeschleudert worden.

Die Natur schlief, Stille hatte sich ausgebreitet. Nur unten von der Straße her war hin und wieder das Geräusch eines vorbeifahrenden Autos zu hören. Für die Gestalt war dies alles ideal.

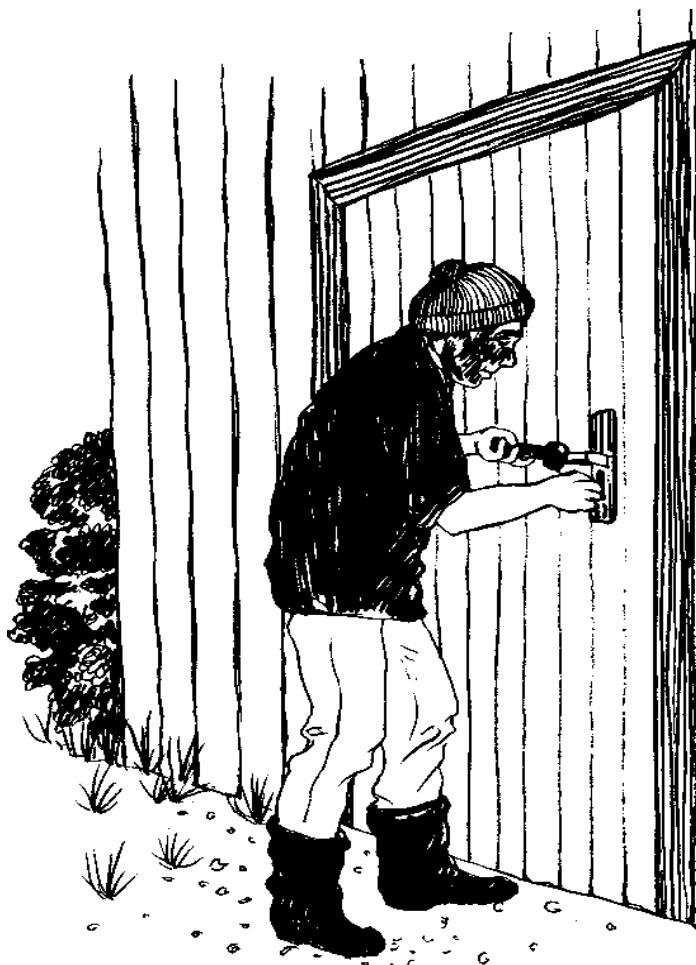
Der Mann atmete noch einmal tief ein, schluckte und wischte über sein Gesicht, auf dem die Asche mit dem Schweß zu einer Schmierschicht verlaufen war.

Dann ging er weiter. Er hatte sein Ziel fast erreicht, nur wenige Schritte trennten ihn noch von dem Eingang.

Durch das normale Tor wollte er nicht gehen. Es waren noch andere Eingänge vorhanden, wie zum Beispiel an der

Rückseite, wo sich auch die Boxen befanden, in denen das Heu lagerte.

Aus dem Stall drangen Geräusche. Hin und wieder hörte der Mann das Scharren eines Hufs oder ein Schnauben. Die Pferde schliefen zwar, aber wie Menschen bewegten sie sich manchmal unruhig im Schlaf oder atmeten stöhnend.



Der Mann hatte sein Ziel erreicht. Er stand vor einer schmalen Tür, die in der Dunkelheit ebenfalls schwarz aussah. Am Tage sah man, daß sie grün angestrichen war. Verschlossen war die Tür nicht, da sie gleichzeitig so etwas wie einen Notausgang darstellte.

Die Klinke bestand aus Eisen. Sie war ziemlich schwer, aber der Mann wußte Bescheid. Er wußte auch, daß er die Klinke in Richtung Tür drücken mußte, um sie leichter öffnen zu können.

Er kannte sich eben aus...

Die Tür brauchte nur einen Spalt breit aufgezogen werden. So gewandt wie ein Aal die Wellen durchschnitt, tauchte der Mann in den Stall.

Er zog die Tür nicht zu, blieb stehen und holte seine kleine Taschenlampe hervor.

Im Stall selbst war es dunkel. Nicht einmal die Notbeleuchtung brannte. Die Pferde lagen ruhig in ihren Boxen. Auch die Schwalben unter dem Gebälk der Decke rührten sich nicht, als der Eindringling tiefer in den Stall hineinschritt. Da er Turnschuhe trug, waren seine Schritte so gut wie nicht zu hören. Der Reiterhof gehörte, was die Anlage anbelangte, zu den gepflegtesten Stätten dieser Art, die man sich vorstellen konnte. Jeden Abend wurde alles sauber gefegt, so daß weder Sand noch Stroh auf dem Boden herumlagen.

Der Mann passierte daher nahezu lautlos eine Reihe von Boxen. Um seine Lippen spielte ein Lächeln, als er eine bestimmte Box erreicht hatte. Sie war die geräumigste innerhalb der Anlage, denn sie beherbergte auch einen besonderen Gast.

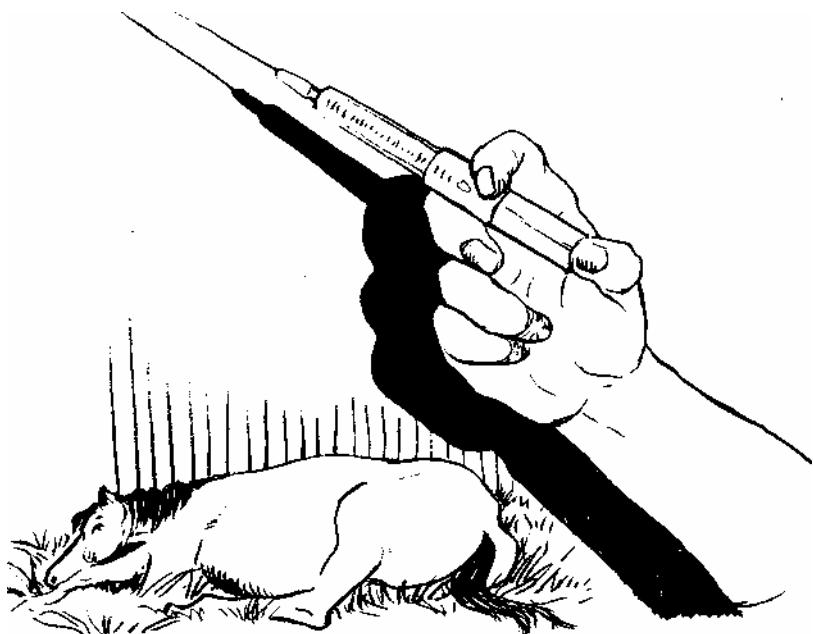
Es war *Sturmwind*, der Stolz des Reiterhofs. Ein herrlicher Hengst, ein Rappe, wie man ihn selten findet. Geschmeidig, gesund, voll in der Kraft stehend und nach den Ponys der Liebling aller Erwachsenen und Kinder. Auf Sturmwinds Rücken wurde nicht einfach geritten, nein, dieses Tier war einfach zu Höherem geboren, es würde Rennen laufen und

diese auch gewinnen, davon waren alle, die sich auskannten, überzeugt.

Der Mann betrat leise die Box. Sie hatte, wie fast alle Boxen, eine geteilte Tür. Die obere Hälfte konnte aufgeklappt werden, wenn Heu in den Stall geworfen wurde.

Der Eingang war sehr breit, immerhin war die Box ungefähr 12 Quadratmeter groß. Der Boden bestand aus rutschfestem Zement, zur Abflußrinne hin fiel er leicht ab. Neben der Tür stand ein Eimer mit Wasser, über den der Mann hinwegstieg.

Sturmwind bemerkte, daß jemand den Stall betreten hatte.



Der Hengst lag auf der Seite. Das Stroh und die ausgestreuten Sägespäne unter ihm schützten ihn vor der Kälte und der Feuchtigkeit des Zementbodens.

Als der Mann in die Box hineinschlüpfte, hob das Pferd den Kopf und schüttelte sich. Seine Mähne geriet dabei in

wellenförmige Bewegungen. Es drehte den Kopf, hielt die Augen offen und vernahm gleichzeitig die Stimme des Mannes.

„Du bist ja ein ganz Braver, Sturmwind. Du bist der Beste, den wir haben. Sei ruhig, bleib liegen, ich bin ja bei dir. Es wird alles gut, das verspreche ich dir.“

Das Tier kannte die Stimme. Es genoß das sanfte, beruhigende Streicheln. Auch die leichten Schläge gegen die Kruppe und gegen die tiefe, breite Brust, die viel Platz für Herz und Lunge bot, nahm es hin.

Tiere vertrauen Menschen, die sie kennen. Hier war es nicht anders. Aber der Mann war nicht gekommen, um den prächtigen Hengst zu streicheln. Er hatte etwas anderes vor.

Böses...

Sein Blick war kalt, und er hatte die Lippen zu einem Grinsen verzogen, als er in die Tasche griff und etwas hervorholte, das wie ein heller schmaler zylinderförmiger Gegenstand aussah. So etwas Ähnliches war es auch, nur hatte man dafür einen besonderen Namen: Eine Einwegspritze!

Daß die klare Flüssigkeit innerhalb des Zylinders nicht aus Wasser bestand, lag auf der Hand. Der Mann hielt die Spritze in den Strahl seiner Taschenlampe und nickte einige Male zufrieden, als er feststellte, daß sich im Zylinder keine Blasen gebildet hatten.

Sein Blick richtete sich nun auf das Ziel. Es war die Flanke des herrlichen Tieres. Er beugte sich etwas vor, streckte den Arm aus. Die Spritze hielt er in der rechten Hand, dann zuckte die Hand vor, und die Nadel durchdrang das Fell des Tieres.

Der Stich! Das Pferd merkte etwas, fühlte sich gestört, es bewegte seinen Kopf, aber es tat nichts, denn gleichzeitig streichelte der Mann den Rücken und die Kruppe.

„Ist schon gut, Sturmwind, ist ja alles gut. Du hast es überstanden, wirklich...“ Er zog die Hand wieder zurück und ließ die Spritze in der Tasche verschwinden.

Nur keine Spuren hinterlassen, das war seine Devise. Gewisse Leute würden schon früh genug merken, daß mit Sturmwind etwas nicht stimmte.

Er lachte leise, als er daran dachte. Der erste Teil des Planes war gelaufen.

Dann machte er kehrt und schlich zur Tür. Noch einmal drehte er sich um und leuchtete Sturmwind kurz an.

Das Pferd hatte sich wieder hingelegt. Es schlief, als wäre überhaupt nichts gewesen. Und das hatte der Mann auch gewollt.

Wie ein Phantom war er gekommen, wie ein Phantom schlich er sich wieder davon.

Niemand hörte seine Schritte, niemand sah ihn. Er war wie ein Schatten, der sich aus der Dunkelheit der Nacht gelöst und selbständig gemacht hatte.

Für seinen Rückweg nahm er nicht den gleichen Weg. Er wollte einen Bogen schlagen und über die leicht abfallenden Hänge die Straße erreichen. Für eine bestimmte Uhrzeit hatte er sich noch mit einem Bekannten verabredet, der ihm ein Alibi geben würde.

Man konnte ja nicht wissen, was noch auf einen zukam..

2. Eine böse Überraschung

Manchmal gibt es Nächte, da liegt man im Bett, wartet darauf, daß die Müdigkeit kommt, aber die will einfach nicht kommen, weil man zu aufgedreht ist. Die Gedanken gehen einem durch den Kopf, und man sinnt über den vergangenen Tag nach, was alles passiert war.

So ergeht es nicht nur den Erwachsenen, auch Kinder oder Jugendliche sind davor nicht gefeit.

Randy Ritter gehörte ebenfalls dazu.

Er wälzte sich im Bett hin und her, starre gegen die Decke, die er nur mehr ahnen als sehen konnte, dachte über alles mögliche nach, ohne daß sich etwas klar herauskristallisierte, und wartete darauf, daß der Schlaf endlich kommen würde.

Vielleicht störte ihn auch das Sägen!

Es war ein schreckliches Geräusch. Turbo, sein japanischer Freund, lag im Bett gegenüber und schnarchte wie verrückt. Der sägte einen ganzen Wald ab, schlief, als hätte er das beste Gewissen der Welt, und ließ sich durch nichts stören.

Randy hatte schon alles versucht. Zuerst hatte er nur den Namen des Freundes gerufen, das half natürlich nichts. Dann hatte er einen Pantoffel genommen und gezielt geworfen.

Turbo war hochgeschreckt, hatte geschimpft, den Pantoffel gefunden und ihn wieder zurückgeschleudert.

„Störe friedliche Menschen nicht!“ hatte er noch gesagt, sich auf die Seite gedreht und weiter geschnarcht.

Randy wurde fast irre. Mal lag er auf dem Rücken, mal auf der Seite, dann hielt er es einfach nicht mehr aus. Er schwang sich aus dem Bett, fuhr in seine flachen Pantoffeln und sagte: „Jetzt reicht's. Hier bleibe ich nicht länger.“

Gesagt, getan.

So leise wie möglich schlüpfte Randy in seine Kleidung: Jeans, ein Sweatshirt, die weichen Schuhe. Er strich noch

einmal durch das blonde Haar mit den braunen Strähnen und öffnete das Fenster, um sich hinauszulehnen.

Er schaute hinein in die tiefe Dunkelheit, die ihre Schatten über die runden Hügelkuppen gelegt hatte und auch in die Täler hineingekrochen war, wo die Wiesen im Duft der Sommerblumen standen und sich weite Getreidefelder erstreckten. Es war eine herrliche Gegend hier im Bergischen, vor den Toren der Stadt Köln.

Und mal auf dem Reiterhof etwas anderes zu erleben, darauf freute sich Randy ebenfalls.

Er war nicht allein gefahren. Turbo begleitete ihn und auch Ela Schröder, die dritte aus dem Bunde, der sich das *Schloß-Trio* nannte. Die drei Freunde waren von den Nollens eingeladen worden, deren Tochter Susanne Randy vor einiger Zeit bei einem gefährlichen Abenteuer kennengelernt hatte. Das war auf einer Zugfahrt und Hetzjagd gewesen, wie sie nicht jedem passierte.* Susanne hatte sich an ihr Versprechen von damals erinnert und die drei Freunde auf den Reiterhof ihrer Eltern eingeladen.

Zwei Tage lagen bereits hinter ihnen. Die Zeit war ihnen nie langweilig geworden. Sie hatten sich mit den Pferden angefreundet, waren auf ihnen geritten und hatten sie auf die Koppeln geführt, wo die Tiere frisches Gras fanden.

Randy blickte zum Himmel. Ein Meer aus Sternen gruppierte sich um den abnehmenden Mond, der in einer margarinegelben Farbe leuchtete und so aussah, als wäre er aus der Schwärze herausgeschnitten worden.

Wenn er nach rechts schaute, sah er den Wald auf den Hügelkuppen, der in der Dunkelheit wie eine gewaltige dunkle Welle wirkte, über die der Wind hinwegstrich.

Randy hielt sein Gesicht gegen den Wind. Er war wunderbar lau, etwas kühler als am Tag, wo die Sonne auf die Erde

* Siehe Schloß-Trio Band 7 und 8

gebrannt hatte. Auch in den nächsten Tagen sollte es so bleiben, wenigstens laut Wetterbericht.

Randy ließ das Fenster offen, warf dem schnarchenden Turbo noch einen langen Blick zu und schüttelte den Kopf. „Wie kann man nur so pennen“, murmelte er und verließ das Zimmer.

Turbo wurde nicht wach. Er lag in die Decke eingerollt auf der Seite. Der Kopf war im Kissen vergraben, nur sein dunkles Haar stach von dem hellen Untergrund deutlich ab.

Eigentlich hieß Turbo Toshikiara. Diesen Namen konnte nur keiner behalten, so hatte er eben den Kampf- und Spitznamen Turbo bekommen, den auch seine Lehrer gebrauchten.

Die beiden Jungen hatten ihr Zimmer unter dem Dach des Pensions- und Gasthauses, das direkt neben dem Reitstall lag. Durch eine Verbindungstür konnte man bequem in den Stall gelangen.

Zum Reiterhof selbst gehörten noch andere Gebäude und Stallungen, die sich auf dem weitläufigen Gelände verteilten. Die Nollens vermieteten die Zimmer ganzjährig, auch im Winter waren sie oft genug voll ausgebucht, denn das Reiten im Schnee kam immer mehr in Mode.

Über eine schmale Treppe mußte Randy nach unten gehen. Er wollte nicht den normalen Eingang benutzen, sondern durch die Hintertür verschwinden. Da alles im Haus fest schlief, bemühte Randy sich, so leise wie möglich aufzutreten. Seine Schritte dämpfte ein Sisalteppich, der die Stufen in der Mitte hinunterließ.

Die Treppe führte in die große Halle, wo ein offener Kamin den Raum im Winter heizte. An den Wänden ringsum hingen Urkunden, Bilder von Pferden, Zaumzeug und alte Sättel sowie Reitgeräten. Ein großes Hufeisen, der Glücksbringer, durfte auch nicht fehlen.

Die Hintertür ging auf den Hof hinaus, wo sich auch die steinernen Pferdetränken befanden. An der einen Wand konnte

man an festen Haken die Sättel aufhängen. Die langgestreckte Reithalle gegenüber nahm eine ganze Seite ein.

Ein mit unregelmäßigen Steinen gepflasterter Weg führte an der Reithalle vorbei und auf das Ende des Grundstücks zu. Dahinter stieg das Gelände an. Dort begann auch sofort der Wald. Randy kannte den Weg, der in den Wald hineinführte. Wenn Geländeritte unternommen wurden, nahmen die Reiter diesen Pfad, der teilweise mit Sand bedeckt war. Er hörte erst dort auf, wo sich der Wald lichtete und in glatte, mit Gras bewachsene Hänge überging.

Susanne Nollen hatte für die höchste Erhebung einen Namen gefunden. Pferdehügel wurde sie genannt. Hier legten die Reiter oft Rast ein. Zwei breite Eichenbäume gaben Schutz vor der Sonne.

Der Weg war ungefähr einen Kilometer lang. Da er jedoch bergauf führte, geriet Randy trotz des kühlenden Nachtwinds ins Schwitzen. Zahlreiche Mücken umtanzten sein Gesicht. Irgendwo im dichten Unterholz raschelte es, und kleinere Tiere huschten davon. Er hörte den klagenden Ruf eines Käuzchens, und ihm strich eine Gänsehaut über den Rücken, denn dieses Tier wurde von vielen Leuten auch als Totenvogel bezeichnet.

Dann sah er ihn.

Ein großer dunkler Schatten sauste schräg an ihm vorbei. Der Junge duckte sich unwillkürlich, aber der Vogel hatte nicht ihn zum Ziel, sondern eine durch das Unterholz huschende Maus, in die er blitzschnell seine Krallen schlug. Mit seiner Beute flog er wieder zurück.

Randy ging weiter. Er hatte es aufgegeben, nach den Mücken zu schlagen, sie ließen sich sowieso nicht vertreiben.

Die Luft unter den Bäumen war schwül, träge und auch irgendwie feucht. Das Sweatshirt klebte an Randys Körper, der Schweiß lag auch auf seinem Gesicht und ließ die Haut aussehen, als wäre sie mit einer dünnen Ölschicht überzogen.

Er war froh, als sich der Wald endlich lichtete und er die

Hügelkuppe erreicht hatte.

Noch säumte den Weg hohes Gebüsch, doch er konnte bereits die Umrisse der beiden Eichen erkennen, die auf der Hügelkuppe standen. Randy warf einen Blick auf die Uhr.

Es war zehn Minuten vor eins.

Und genau fünf Minuten später blieb er stehen und duckte sich erneut. Unter den Bäumen bewegte sich etwas.

War dort jemand?

Randy hielt den Atem an, konzentrierte sich und sah die Bewegung erneut. Jemand stand unter den Bäumen und war dabei, einen Arm auf- und ab zu bewegen.

Wieso?

Randy hatte ein seltsames Gefühl. Er, Ela und Turbo gehörten ja zu den Leuten, die den Ärger, das Abenteuer oder die Action irgendwie anzogen. Sie konnten nichts dagegen tun, es war einfach so, und sie hatten sich damit abgefunden.

Das unbehagliche Gefühl verstärkte sich, als er geduckt weiterschlich. Sein Ziel waren die beiden auf der Hügelkuppe wachsenden Eichen und die Person darunter.

Randy schlug einen Bogen. Vorsichtig setzte er den Fuß auf, berechnete jeden Schritt voraus. Er wollte nicht Gefahr laufen, von dem Unbekannten gleich entdeckt zu werden.

Der Junge gelangte in den Rücken der Gestalt. Er konnte sie noch nicht genau erkennen, da die Äste der Eichen zu tief hingen und nur hier und da den Blick durchließen.

Die Gestalt war klein und schmal, und vor ihr zeichnete sich ein Viereck ab, das wiederum leicht schräg stand.

Ein Viereck, eine schmale Gestalt, ein Arm, der sich bewegte und auf das Viereck zuglitt?

Das konnte doch nur...

„Komm ruhig näher, Randy Ritter, du nächtlicher Schleicher. Ich habe dich schon lange im Visier.“

„Ach nee.“

„Ach doch!“

Randy richtete sich auf. Er schalt sich einen Narren, daß er erst jetzt festgestellt hatte, wer unter den Bäumen stand und doch tatsächlich in der Nacht malte.

Es war Michaela Schröder, kurz Ela genannt, aber auch Möpschen, obwohl sie diesen Namen ebenso haßte wie Randy seinen eigentlichen Vornamen Randolph.

Lässig schlenderte er näher. Ela drehte sich nicht um. Sie stand vor der Staffelei und tupfte mit dem Pinsel auf die Leinwand, die sie straff über einen Rahmen gespannt hatte.

„Was gibt es eigentlich mitten in der Nacht zu pinseln?“ fragte Randy.

Ela antwortete, ohne sich umzudrehen. „Den Sternenhimmel, zum Beispiel. Ich möchte versuchen, etwas Atmosphäre einzufangen.“

„Ach so, ich dachte schon, du würdest einen Neger im Tunnel malen.“

„Kunstbanause, ehrlich.“

Randy blieb neben ihr stehen und schaute auf das Bild. „Viel zu erkennen ist nicht. Ein paar Punkte und...“

„Hör auf, Randy Ritter. Ich sage ja auch nicht viel, wenn du versuchst, aufs Pferd zu klettern.“

Er hob den rechten Zeigefinger. „Sehr richtig, nicht viel. Aber ich habe schon Kommentare von dir gehört.“

„Klar doch, wer sich so anstellt.“ Sie schüttelte den Kopf, so daß ihr Pferdeschwanz wippte. „Was treibt dich überhaupt zu dieser Stunde nach draußen?“

„Turbo.“

„Wie bitte?“ Ela verzog ihr Gesicht.

„Der sägte einen ganzen Wald ab.“

Das fünfzehnjährige Mädchen lachte. „Ach so, er hat geschnarcht. Ist ja stark, wirklich.“

„Für mich nicht.“

„Willst du jetzt *hier* schlafen?“

„Mal sehen.“

„Also mich störst du beim Malen.“

Randy schüttelte den Kopf. „Malen in der Dunkelheit. So was gibt es doch nicht.“ Er nickte gegen die Staffelei. „Wie lange willst du hier noch bleiben?“

„Das weiß ich nicht.“ Ela antwortete hastig, ohne ihren Freund anzuschauen. So etwas war Randy von ihr nicht gewohnt. Er merkte auch, daß sie oft seinem Blick auswich.

„Bist du eigentlich sauer?“ fragte er, blieb dicht hinter Ela stehen und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

Sie schüttelte die Hand nicht ab, versteifte sich nur und fragte: „Ich und sauer? Wieso das denn?“

„In der letzten Zeit jedenfalls bist du komisch gewesen. Tut mir leid, Ela.“

„Das braucht dir nicht leid zu tun, denk lieber über deine unqualifizierten Äußerungen nach. Es ist durchaus möglich, daß ich deshalb auf dich ungewöhnlich wirke.“

„Ho, eine Sprache wie in einer TV-Serie. Gratuliere.“ Randys Hand rutschte von ihrer Schulter. Er stellte sich neben Ela. „Ich habe eben nur gesagt, was ich denke. Das ist nicht unqualifiziert. Außerdem habe ich noch nie einen Maler gesehen, der sich in der Nacht hinsetzt und etwas auf die Leinwand pinselt.“

„Dein Pech. Du kannst dir ja weiterhin Reitunterricht geben lassen.“

Randys Augen wurden groß. Gleichzeitig pfiff er leise durch die Zähne. „Ahhh, daher weht der Wind, wußte ich es doch.“

„Welcher Wind? Und was wußtest du?“

„Susanne heißt er. Du bist eifersüchtig auf sie!“

Ela fuhr so heftig herum, daß Randy zurückzuckte. „Was soll ich sein?“ fuhr sie ihn an. „Eifersüchtig? Das Wort kenne ich überhaupt nicht. Außerdem sind wir nicht verheiratet, nicht verlobt...“

„Ja, ja, trotzdem bist du auf Susanne sauer. Mir ist aufgefallen, daß du kaum mit ihr gesprochen hast. Deine

Blicke waren auch nicht gerade verheißungsvoll. Du magst sie nicht."



„Wer sagt das?"

„Ich. Turbo ist es übrigens auch aufgefallen."

„Das ist Unsinn."

„Nein. Dein Benehmen sagt alles. Wie soll ich mich denn Susanne gegenüber verhalten? Soll ich sie anmotzen, sie so behandeln wie du? Sie und ihre Eltern haben uns eingeladen, ein paar Tage hier auf dem Reiterhof zu verbringen. Das hat sie mir schon im Zug versprochen. Du warst schon sauer auf sie, als ich dir von der Fahrt erzählte. Wenn du das abstreitest, lügst du."

„Pah, sie ist mir eben egal."

„Mir aber nicht."

Ela nickte heftig. „Das habe ich gemerkt. Du hast sie richtig angehimmelt und..."

Sie konnte nicht mehr weitersprechen, weil Randy anfing zu lachen. „Klasse, Ela, echt stark. Jetzt kommst du aus dir heraus

und zeigst dein wahres Gesicht, du bist..."

Ela wurde noch wütender. Sie sprang auf Randy zu, der aber drehte blitzschnell ab, so daß Michaela nicht mehr dazu kam, einen ihrer Judogriffe anzuwenden.

Ein paar Schritte lief Randy zur Seite, dann blieb er stehen, drehte sich - und wurde zu Eis.

Ela, die ihm hatte nachsetzen wollen, bemerkte die Veränderung sofort. Auch sie tat nichts mehr, folgte aber Randys Blick, der wie gebannt in eine bestimmte Richtung ging.

Er starrte auf den Waldrand. Von dort hatte er ein Geräusch vernommen. Er hob einen Arm und legte den Zeigefinger vor seine Lippen. Ela nickte.

Beide verhielten sich still. Das Geräusch hielt an und wurde sogar noch lauter. Es klang dumpf, als würde jemand mit heftig gesetzten Tritten den Weg hochsteigen. Gleichzeitig bewegten sich Zweige im Unterholz, und hin und wieder sah man die Umrisse einer Gestalt.

Wer schlich hier nachts durch die Gegend?

Randy verspürte ein ungutes Gefühl, das sich noch verstärken sollte, als die Gestalt einen Bogen nach links schlug und plötzlich im blassen Mondlicht vor ihnen stand.

Es war ein Mann. Schwarz gekleidet, selbst vom Gesicht war kaum etwas zu erkennen. Auch seine Haare sah man nicht, da eine dunkle Strickmütze sie verdeckte.

Randy hatte sich jetzt wieder gefangen und sprach den Unbekannten an. „Was suchen Sie denn hier?"

Der Mann kam näher. Einen ersten Schritt, einen zweiten. Noch zwei, dann hätte er die Staffelei erreicht. Aber er ging nicht so weit, kurz davor blieb er stehen und sagte nur: „Haut ab, aber fix!"

„Warum?"

„Keine dummen Fragen, Junge. Packt eure Klamotten und verschwindet. Dann vergeßt ihr am besten, daß ihr mich

gesehen habt. Alles klar?" Er sprach mit flüsternder Stimme und auch etwas kehlig. Randy glaubte, daß er seine Stimme verstellte, um nicht erkannt zu werden. Dennoch meinte der Junge, sie schon einmal vernommen zu haben. Er kam nur nicht darauf, wo es gewesen war.

„Wir können bleiben, so lange wir wollen!"

„Tatsächlich?" Der Mann schnellte nach vorn, holte in der Bewegung schon aus und trat gegen die Staffelei.

Das hätte er nicht tun sollen. Sie war so etwas wie Elas Heiligtum. „Sind Sie wahnsinnig?" fuhr sie den Mann an.
„Was hat Ihnen die Staffelei getan? Sie müssen..."

„Ihr sollt verschwinden und vergessen, daß ihr mich hier gesehen habt. Das ist alles!"

Randy stellte sich schützend neben das Mädchen. „Wer so redet, hat Dreck am Stecken. Ich will Ihnen etwas sagen, ich..."

Ohne Warnung schlug der Unbekannte zu. Randy sah die dunkle Faust kommen und dann vor seinem Gesicht größer werden. Er drehte noch den Kopf zur Seite und hatte gleich darauf das Gefühl, als würde ein glühender Pfeil über sein Ohr wischen, denn dort hatten ihn die spitzen Handknöchel erwischt. Der Treffer wuchtete ihn zurück. Auf dem etwas rutschigen Rasen glitt Randy aus, und der Kerl setzte tatsächlich nach.

Da griff Ela ein.

Mit dem Mädchen hatte der Mann nicht gerechnet. Sein Fehler, und das Bein sah er auch zu spät.

Es hakte sich zwischen seine Waden, ein kurzer Ruck reichte aus, und der Typ lernte das Fliegen. Mit einer glatten Bruchlandung kam er auf dem Boden auf und rutschte durch das Gras. Er fluchte wütend, als er sich wieder hochstemmte.

Da tat Ela etwas, das ihr zutiefst zuwider war. Sie hob die um vier Leisten gespannte Leinwand an, kippte sie und hämmerte eine Rahmenseite in den Nacken des Kerls. Dabei rutschte der Rahmen noch ab. Mit der Kante malträtierte er diesmal das Ohr

des Mannes, so daß dieser ähnliche Schmerzen verspüren mußte wie Randy.

Der Mann hatte genug. Noch einmal wollte er sich mit den beiden nicht anlegen. Auf allen vieren kroch er weiter. Am Waldrand richtete er sich auf und verschwand in der Dunkelheit. Trockenes Geäst knackte, als er durch das Unterholz floh.

„Den sehen wir in dieser Nacht nicht wieder!“ kommentierte Ela und besah sich ihr zerstörtes Bild. Die Leinwand hatte etwas abbekommen. An der Seite war sie eingerissen.

Randy stand inzwischen wieder auf beiden Beinen und rieb sein getroffenes Ohr. Dabei schüttelte er den Kopf. „War der Typ eigentlich völlig irre?“ fragte er leise. „Das... das gibt es doch nicht.“

„Anscheinend doch“, erwiderte Ela und hielt Randy die Leinwand entgegen. „Da, schau, was ich nicht alles für dich tue.“

„Ich weiß.“

„Mehr sagst du nicht?“

„Doch.“ Der Junge grinste. „Mein Dank wird dir ewig nachschleichen und dich nie erreichen.“

„Das habe ich mir gedacht, Herr Ritter. Von dir kann ja nichts anderes kommen.“ Sie schaute gegen den dunklen Waldrand. Im schwachen Mondlicht wirkte das Unterholz an einigen Stellen seltsam bleich und gespenstisch. „Der ist nicht ohne Grund so verkleidet durch die Nacht geschlichen, Randy.“

„Und was könnte er deiner Ansicht nach vorgehabt haben?“

„Wenn ich das wüßte.“

„Vielleicht ein Einbrecher.“ Ela zuckte mit den Schultern. Überzeugt war sie nicht.

„Dann hat er keine Beute gemacht“, meinte Randy. „Jedenfalls habe ich nichts dergleichen gesehen.“ Er blieb bei der Einbrechertheorie. „Gesetzt den Fall, der hat tatsächlich vorgehabt, irgendwo etwas zu holen. Was kommt da in Frage?“

„Der Reiterhof!"

„Richtig, Ela."

„Was kann man da schon stehlen? Pferde?" Sie mußte über ihre Bemerkung selbst lachen.

„Warum nicht? Ich habe schon gelesen, daß mit wertvollen Zucht- und Rennpferden heiße Geschäfte gemacht worden sind. Sogar die Mafia hat mitgemischt."

Ela's Gesichtsausdruck verfinsterte sich. „Du willst doch nicht behaupten, daß die Mafia auf dem Reiterhof der Nollens..."

„Ich habe nichts behauptet, nur etwas festgestellt."

„Gut, was machen wir?"

„Wieder in die Falle gehen."

„Klar." Ela räusperte sich. „Willst du mit den Nollens über die Sache hier sprechen?"

„Wäre nicht übel. Aber ich fange nicht davon an. Mal sehen, wie sich das alles noch entwickelt."

Damit war auch Michaela Schröder einverstanden. Gemeinsam trugen sie die Staffelei den Hügel hinunter. Wie eine kleine Insel lag der Reiterhof vor ihnen in der Dunkelheit. Die wenigen Lichter wirkten fern und gleichzeitig nah. An den Ställen hingen auch Außenlaternen. Sie schaukelten sanft im leichten Nachtwind, der über die Hügel strich und, durch die Kronen der dicht belaubten Bäume fuhr, daß die Blätter leise raschelten.

„Dabei könnte es so schön sein", sagte Ela leise.

„Ist es das denn nicht?"

„Nein, Randy, nicht mehr. Ich habe das Gefühl, daß wir wieder einmal irgendwo hineingetreten sind..."

Der Junge hob nur die Schultern. Innerlich gab er seiner Freundin recht. Er würde jedenfalls die Augen weit offenhalten. Sein Ohr brannte noch immer. Den Schlag würde er dem Unbekannten bestimmt zurückzahlen...

3. Was ist mit Sturmwind?

Turbo stand noch unter der Dusche, Randy hockte auf dem Bett und starre auf seine nackten Zehen. Er hatte zwar noch geschlafen, war aber sehr häufig wach geworden und hatte immer nur an den Vorfall auf dem Pferdehügel denken müssen.

Dieser Mann ging ihm nicht aus dem Sinn. Randy kannte ihn zwar nicht, dennoch hatte er das Gefühl, als wäre ihm der Typ nicht unbekannt. Irgendwo mußte er ihn schon einmal gesehen haben. Leider war die Stimme des Kerls zu stark ver stellt gewesen.

Turbo öffnete die Tür zum Bad. Er war noch naß und hatte um seine Hüften ein Handtuch gewickelt. „Du kannst, Tiger“, sagte er, reckte sich und grinste von Ohr zu Ohr. „Mann, ich bin vielleicht in Form. Ich könnte mich heute wieder selbst vermehren.“

„Wo hast du denn den Spruch her?“

Turbo griff zur Unterwäsche. „Deine Gegenwart macht sich eben bemerkbar. Man hört so einiges und behält es auch. Ich lerne mit jedem Tag, den ich hier verbringe, zu.“

„Wie toll.“

„Sag ich doch.“

Randy erhob sich, schlich an Turbo vorbei und nahm Kurs auf das Bad. Er fühlte sich leicht ramponiert. Die zu kurze Nacht ohne richtig zu schlafen, machte sich schon bemerkbar.

Im Bad hatte Turbo eine mittlere Überschwemmung hinterlassen. Nach dem Duschen und einigermaßen erfrischt, wischte Randy die Pfützen dann auf, zog sich an und sah auf Turbos Rücken, der am offenen Fenster stand und auf die weite, eingezäunte Koppel schaute. Die Ponys waren bereits hinaufgeführt worden. Man sah sie dort friedlich grasen und sich im klaren Licht der Morgensonne aalen.

Nahe dem Wald hatten sich Dunstschwaden gebildet. Sie

lagen wie Watte über dem Boden.

„Wird wieder ein tolles Wetter“, sagte Turbo und drehte sich zu seinem Freund um.

Randy schaltete das Radio ein. Der Sender brachte flotte Popmusik. Wenig später kamen die Kurznachrichten mit der Wettervorhersage. Es sollte schön bleiben, nur für den späten Nachmittag und den Abend waren Gewitterstörungen angesagt.

„Das mußte ja kommen“, meinte Randy.

„Was?“

„Ein Gewitter. Es ist in den letzten Tagen einfach zu heiß gewesen.“ Er strich über sein Gesicht. „Ich schwitze jetzt schon.“

„Dabei hast du nichts getan, nur geschlafen.“

„Das denkst du!“

Turbo drehte sich um. Vom Hof her klang Huf schlag hoch, dazwischen ein Schnauben und ein kurzes Wiehern. Auch Susannes Stimme hörten sie. Das Mädchen führte ein Pferd an der Longe.

„War das nicht so?“

„Nein.“ Randy griff nach einem Handtuch und begann, die Haare trocken zu reiben. „Ich war noch mal weg, weil du hier geschnarcht hast wie jemand, der zehn Bier zuviel getrunken hat.“

„Das bildest du dir ein.“

„Wäre ich sonst verschwunden?“

„Und wohin bist du gegangen. Zu Ela oder zu Susanne?“
Turbo grinste anzüglich.

„Ich habe Ela getroffen. Draußen, wo der Wald endet und der flache Hügel beginnt. Sie malte dort.“

„In der Nacht?“

„Ja, darüber habe ich mich auch gewundert. Dann aber wurde es ernst.“ Randy legte das Handtuch zur Seite und strich seine noch feuchten Haare nach hinten. „Es gab Ärger mit einem Typ, der nicht wollte, daß wir ihn uns genauer

anschauten..."

In den nächsten zwei Minuten berichtete Randy dem staunenden Turbo, was ihm und Ela widerfahren war.

Der Junge aus Japan konnte es kaum glauben. Er winkte ab.
„Und ich habe geschlafen.“

„Nicht nur das, auch geschnarcht.“

„Weißt du schon, was der Kerl vorhatte?“

„Nein, Turbo. Wir nehmen an, daß er etwas stehlen wollte oder schon gestohlen hat. Nur konnten wir an ihm keine Beute entdecken.“

Turbo schaltete seinen kriminalistischen Verstand ein. „Aus welcher Richtung ist er denn gekommen?“

„Vom Reiterhof her.“

„Dann hat er hier...“

Randy hob die Schultern. „Das kann ich nicht beweisen. Jedenfalls nehmen Ela und ich es an.“

„Hast du mit den Nollens darüber gesprochen?“

„Woher. Ich habe sie nicht geweckt. Laß die Leute schlafen. Jedenfalls werden wir die Augen offen halten.“

„Richtig, Randy. Aber jetzt habe ich Hunger.“

„Ich auch.“

Die beiden Freunde verließen ihr gemeinsames Zimmer und machten sich auf den Weg nach unten, wo sich der große Frühstücksraum der Familie Nollen befand. Dort versammelten sich am Morgen die Gäste des Reiterhofs. Hier wurde besprochen, was man den Tag über unternehmen wollte.

Aus der Küche, die sich neben dem Frühstücksraum befand, duftete es nach Kaffee und frisch gekochtem Kakao.

Wer auf dem Reiterhof seine Ferien verbrachte, gehörte nicht gerade zu den Langschläfern. Die meisten Gäste waren schon draußen und ritten durch das Gelände. Trekking nannte man so etwas. Meist führte Dieter Nollen, Susannes Vater, die Gruppen an, denn er kannte sich in der Umgebung gut aus.

Ela saß schon am Tisch, als die beiden Jungen eintrafen.

„Oh, die Langschläfer kommen auch schon?“

„Klar doch“, sagte Turbo. „Von dir hört man ja Sachen.“

„Du hast es Turbo schon erzählt?“

Randy nickte und setzte sich an das Kopfende. Auf dem Tisch standen mehrere Schälchen mit Konfitüre, es gab Käse, Wurst und auch frisch gekochte Eier, die unter eine Haube gesteckt wurden, damit sie warm blieben.

„Susanne ist noch nicht da?“ fragte Randy. Er blinzelte gegen die Sonne, die hell durch die großen Scheiben schien und gelbe Streifen auf die Holztische mit den karierten Decken darauf malte.

„Vermißt du sie denn?“ fragte Ela spitz.

„Ja!“

„Pah!“ Sie griff zu einem Brötchen und schnitt es auf.
„Wahrscheinlich hat sie verschlafen.“

„Glaube ich nicht.“

„Wieso denn nicht?“ Ela funkelte Randy an. „Denkst du, daß deine Susanne so super ist?“

„Sie ist nicht meine Susanne!“

„Hört auf, euch zu streiten.“ Turbo begriff das nicht. „Die Zeit ist viel zu wertvoll, um sie mit Ärger aufzufüllen.“

„Stimmt“, sagte Randy.

Ela winkte ab. „Ihr könnt mich gar nicht meinen, ihr...“

„Guten Morgen!“ Hell, frisch und klar klang Elfie Nollens Stimme durch den Frühstücksraum. Sie hatte die Küche verlassen und kam mit einer Riesenkanne voll Kakao. Auch Frau Nollen war eine gute Reiterin. An diesem Morgen hatte sie auf ihre sonst übliche Reitkleidung verzichtet. Sie trug statt dessen ein hellgrünes Kleid im Dirndlschnitt mit einem weitschwingenden Rock.

„Morgen, Frau Nollen“, grüßten die Freunde und schauten zu, wie Susannes Mutter die gefüllte Kanne abstellte.

„Himmel, die ist vielleicht schwer.“ Sie wischte über die Stirn, drückte die Brille etwas höher und schaute gegen die

offenen Fenster. „Wenn mich nicht alles täuscht, bekommen wir am Abend ein Gewitter.“

„Das ist schlecht für die Pferde“, meinte Ela.

„Genau, sie sind dann besonders unruhig.“ Frau Nollen strich durch ihr blondes Haar. Es war sehr dicht und voll. Dann sah sie auf die Uhr. „Wo steckt denn Susanne?“

„Keine Ahnung“, meinte Turbo.

Elfie Nollen wunderte sich. „Die hat doch nicht verschlafen? Das glaube ich nicht, sie macht das nie.“

„Vielleicht doch.“

„Nein, Ela, ich kenne sie. Na ja, laßt es euch schon schmecken. Ich werde Susanne suchen gehen.“

Turbo hatte es übernommen, den Kakao zu verteilen. Er goß jedem die Tasse voll.

Randy und Ela köpften ihre Frühstückseier. „Was unternehmen wir denn heute?“ fragte der Junge.

„Das wird dir Susanne bestimmt sagen können.“

Randy blieb gelassen. „Wie wäre es denn, wenn du mal den Tagesplan aufstellst?“

Ela gab keine Antwort, denn soeben betrat Susanne Nollen den Frühstücksraum. Im Gegensatz zu ihrer Mutter fiel ihr Morgengruß ziemlich schwach aus.

Das Mädchen trug Reitkleidung: eine karierte Jacke, Stiefel und eine Reithose. Das blonde Haar hatte sie kurz geschnitten. In ihrem Gesicht fielen besonders die dunkelbraunen, warmen Augen auf. Susanne war für ihr Alter, sie war gerade vierzehn geworden, relativ klein, jedoch sehr couragiert, was sie während der Bahnfahrt und auch später schon bewiesen hatte.

Ihr sonst so frisches Gesicht wirkte jedoch an diesem Morgen blaß. Sie sagte auch nichts, als sie neben Randy Platz nahm, was Ela mit einem spöttischen Lächeln quittierte.

„Bist du sauer?“ sprach Turbo sie von der Seite her an.

„Kaum.“

„Aber du bist anders.“

Susanne griff nach der Kanne und goß Kakao in die Tasse.
„Anders schon“, gab sie zu, „und das hat auch seinen Grund.“

„Welchen denn?“ wollte Randy wissen.

„Ganz einfach. Ich war heute schon sehr früh im Stall, um nach Sturmwind zu sehen.“

„Na und?“

Susanne hob die Schultern. „Ihr wißt ja, daß es mein Lieblingspferd ist. Sturmwind soll bei einem Rennen starten, aber wie es aussieht...“ Ihre Stimme versagte, sie senkte den Kopf und begann leise vor sich hin zu schluchzen.

Betroffen schauten sich die anderen an. „He, was hast du denn?“ fragte Ela. „Ist was mit Sturmwind?“

Susanne nickte, ohne eine Antwort zu geben.

„Was denn?“

„Er liegt in der Stallecke und ist völlig apathisch. Regungslos. Ich... ich dachte, ich spinne, aber es war kein Irrtum. Sturmwind ist fertig, krank, glaube ich.“

„Kann denn ein Pferd so schnell krank werden?“ fragte Turbo.

„Ich glaube schon.“

Randy beteiligte sich nicht an der Unterhaltung. Er starnte ins Leere, doch durch seinen Kopf zuckten zahlreiche Gedanken und Vermutungen. Natürlich dachte er an die Gestalt mitten in der Nacht. Sie mußte vom Reiterhof gekommen sein. Wahrscheinlich hatte sie dort etwas gesucht? Aber wie hing das alles mit Sturmwind zusammen?

Susanne wischte sich mit einem Taschentuch die Tränen aus den Augenwinkeln, trank einen Schluck, zog die Nase hoch und flüsterte: „Wenn Sturmwind etwas passiert, das überlebe ich nicht.“

„So schlimm wird es schon nicht werden“, sagte Turbo.

„Doch, es ist so schlimm. So etwas hatten wir noch nie. Wir werden Dr. Berlinger rufen müssen.“

„Wer ist das denn?“



„Der Tierarzt.“

„Ach so.“ Turbo nickte.

„Kann er falsches Futter bekommen haben?“ erkundigte sich Ela.

„Nein, auf keinen Fall.“ Susanne protestierte heftig. „Ich habe ihn doch selbst gefüttert.“

Da Susanne nichts aß, schmeckte es auch den anderen nicht so recht. Sie kauten lustlos auf ihren Frühstückseiern. Einen Rat konnten sie auch nicht geben.

Ela schaute Randy mit einem bestimmten Blick an. Der Junge hatte verstanden, was sie andeuten wollte, schüttelte aber den Kopf. Wenn die Zeit reif war, wollte er von ihren nächtlichen Erlebnissen berichten.

Dann kam Frau Nollen. „Ah, da bist du ja, Susanne. Ich habe dich schon gesucht.“ Sie war eine ziemlich energische Person und sprach auch so. „Hast du verschlafen.“

„Nein!“ rief Susanne katzig.

„He, man darf doch wohl mal fragen.“

„Ich war im Stall bei Sturmwind.“

„Und weiter?“

„Er liegt auf dem Boden und ist völlig apathisch. Sturmwind röhrt sich nicht mehr. Er ist krank, glaube ich. Ich habe ihn gestreichelt, doch er hat keine Reaktion gezeigt, Mami.“

Elfie Nollen mußte sich setzen, die Nachricht hatte sie durcheinander gebracht. „Sturmwind ist krank?“ wiederholte sie.

„So ist es.“

„Er war doch gestern abend noch völlig gesund.“

„Das weiß ich ja auch.“ Susanne hatte Mühe, die Tränen zu unterdrücken. Ihre Stimme klang gepreßt. „Ich kann es mir einfach nicht erklären, wie es dazu kommen konnte.“

Frau Nollen schaute über den Tisch. Ihr Blick war leer und gleichzeitig nachdenklich geworden. Sie flüsterte den Namen des Pferdes, dann stand sie mit einem heftigen Ruck auf.

„Kommt, ich werde mir das Tier einmal anschauen.“

Darauf hatten die Freunde gewartet. Sie folgten Susannes Mutter nach draußen, wo die Sonne mittlerweile schon sehr hoch gewandert war und heiß auf die Steine herabbrannte.

Zwei Gäste waren dabei, frisches Wasser vom Brunnen in die Tränke zu füllen. Fliegen umsummten den Stalleingang, der gleichzeitig das Tor für die Schwalben war, die im Dachgebälk ihre Nistplätze gefunden hatten.

Die eigentlichen Reitpferde standen noch in den Boxen. Herr Nollen nahm zum Trekking immer nur die Ponys mit. Ein etwa dreißigjähriger Mann war dabei, die Tiere mit Futter zu versorgen. Er hieß Krause, war Helfer für alles, trug einen blaugrauen Kittel, Gummistiefel und nickte den jungen Gästen kurz zu, als sie an ihm vorbeikamen. Mit einer Heugabel verschwand er dann gleich in einem der Ställe.

Mit Krause war es schwer, ins Gespräch zu kommen. Er wohnte auch nicht auf dem Reiterhof, sondern im Ort, und um die Kinder kümmerte er sich wenig. Krause gehörte zu den Einzelgängern, aber er liebte Pferde über alles, wie Frau Nollen erzählt hatte.

Sie erreichte als erste die Box, in der Sturmwind stand, wenn er nicht auf der Koppel graste oder für das Rennen trainiert wurde.

Kaum hatte Frau Nollen das Viereck betreten, blieb sie so abrupt stehen, daß Susanne gegen ihren Rücken lief, während die anderen gerade noch zur Seite huschen konnten.

Was sie sahen, konnte einen traurig werden lassen. Schweigend und wie gelähmt standen sie da, daß selbst das Summen der dicken, schillernden Stallfliegen unerträglich laut klang. Susanne hatte recht gehabt, Sturmwind sah sehr krank aus.

Er lag auf der linken Seite und hatte schon Mühe, wenigstens den Kopf zu heben und so zu drehen, daß er die Ankömmlinge sehen konnte. Susanne weinte wieder, ihre Mutter war bleich

geworden, dann ging sie weiter und ließ sich neben dem Tier nieder.

Die Freunde schauten zu, wie sie Sturmwind abtastete. Mit der rechten Hand fuhr sie an den müde und traurig blickenden Augen vorbei, streichelte den Schöpf, ließ die gespreizten Finger durch die Mähne gleiten, fuhr dann die obere Halslinie entlang bis zum Widerrist, an den sich der Rücken anschloß. Auf der Kruppe, dicht vor dem Schweif kam ihre Hand schließlich zur Ruhe.

Sturmwind hatte überhaupt nicht auf das Streicheln reagiert. Sein Kopf berührte wieder den Boden, die Beine waren ausgestreckt.

„Kannst du etwas feststellen, Mami?“

„Nein, Kind, ich wollte, ich könnte es.“ Elfie Nollen öffnete trotzdem sein Maul, um sich die Zunge anschauen zu können.

Sturmwind, dieser herrliche Rappe, ließ alles widerstandslos über sich ergehen. Nach ungefähr zwei Minuten stand Frau Nollen wieder auf. Sie hob die Schultern. Diese Geste sagte alles. „Ich stehe wirklich vor einem Rätsel, Kinder.“

„Dabei war er gestern abend noch so gesund!“ rief Susanne und mußte schlucken.

„Ja, das stimmt.“ Elfie Nollen sah ratlos aus. Ihr Blick wechselte zwischen den jungen Gästen und dem regungslos daliegenden Tier hin und her. Dann strich sie eine Haarsträhne zurück. „Wir können hier nichts tun. Ich werde sofort Dr. Berlinger anrufen.“ Sie schaute kurz auf die Uhr. „Er muß noch in seiner Praxis sein.“

„Hoffentlich stirbt Sturmwind nicht“, flüsterte Susanne. „Das wäre ja furchtbar.“

Frau Nollen lächelte etwas verkrampt. „Keine Sorge, Kind. Sturmwind ist zäh. Er hat nicht grundlos diesen Namen bekommen.“

„Glaubst du das auch, Mami?“

„Hm.“ Frau Nollen legte ihrer Tochter den Arm auf die

Schulter. „Wir reden später weiter.“ Sie wollte die Box verlassen, doch Randy hatte noch etwas zu sagen.

„Einen Augenblick bitte, Frau Nollen.“

„Was ist denn?“

„Schon gut, ich sage es Ihnen gleich.“

„Schön.“

Die Nollens hatten sich mehrere Telefonanschlüsse legen lassen. Schon in der kleinen Eingangshalle konnte man telefonieren. Der Apparat stand auf einem kleinen Marmortisch, dessen Fuß aus einem geschnitzten Pferdekopf bestand.

Die Freunde warteten im Hintergrund, während Frau Nollen mit Dr. Berlinger sprach und es sehr dringend machte. „Ja, Herr Doktor, ich warte. Wann kommen Sie genau?“ Pause. „Gut, in etwa einer halben Stunde sind Sie hier. Danke.“ Sie legte auf und drehte sich um. „Ihr habt ja alles gehört, Kinder. Jetzt zu dir, Randy. Was hast du mir sagen wollen?“

Randy scharre verlegen mit dem Fuß. „Die Sache ist ziemlich kompliziert. Sie betrifft eigentlich nur Ela und mich. Ich habe sie auch nicht in den Zusammenhang mit Sturmwinds Zustand bringen wollen, aber...“ Er begann zu stottern, bemerkte den etwas strengen Blick der Frau und hörte dann Michaelas Stimme.

„Wir waren in der Nacht noch einmal draußen. Ich wollte malen, Randy konnte nicht schlafen, weil Turbo so schnarchte.“

„Ja und?“

Jetzt berichtete Randy weiter. Frau Nollen hörte zu. Je mehr Randy erzählte, desto blasser wurde sie. „Das kann doch nicht wahr sein“, flüsterte sie endlich. „Ihr habt tatsächlich mit einem Unbekannten dieses...“

„Ja, Frau Nollen.“

„Und es ist euch nicht gelungen, den Mann zu erkennen?“

„Der hatte sogar sein Gesicht geschwärzt, damit er unerkannt

bleiben konnte."

„Außerdem muß er vom Reiterhof gekommen sein", meldete sich Ela. „Wenigstens war es die Richtung."

Frau Nollen nickte. „Das ist in der Tat seltsam", flüsterte sie. „Sogar mehr als ungewöhnlich. So etwas hatten wir noch nie. Und ausgerechnet jetzt ist mein Mann unterwegs."

„Wer kann denn Interesse daran haben, daß mit Sturmwind etwas geschieht?" erkundigte sich Randy.

Frau Nollen starrte auf das Telefon. „Eine gute Frage, Junge. Wer kann Interesse daran haben? Vielleicht ist euch bekannt, daß Sturmwind ein Rennen in Köln laufen soll. Seine Chancen sind hervorragend. Außerdem würde uns ein Sieg etwas Geld einbringen, das wir wirklich brauchen könnten. Der Reiterhof ist nicht schuldenfrei. Wir haben vor kurzem noch einige Ställe renovieren lassen. Das kostete fast sechzigtausend Mark. Hinzu kam die schlechte Winter- und Frühjahrssaison. Außerdem gibt es Leute, die dieses Gelände gern kaufen möchten, um hier ein Sporthotel zu errichten. Keinen gemütlichen Reiterhof mehr, sondern ein großes Hotel mit allem Komfort. Für Gäste aus den nahen Großstädten, die entsprechend Geld haben und hier ihre Fitneßwochen absitzen."

„Ist das denn schon akut?" wollte Turbo wissen.

„Leider."

„Und wer?"

„Jemand, der aus Köln kommt und viel Geld besitzt. Von Beruf ist er Anlageberater. Was immer man sich darunter auch vorzustellen hat. Er jedenfalls ist scharf auf den Reiterhof. Bei seinem letzten Besuch hat er uns sogar gedroht."

„Wie das denn?" flüsterte Ela.

„Mangold erklärte uns, daß wir noch auf Knien kriechen und ihn bitten würden, uns alles abzukaufen."

„Aber das tust du doch nicht wirklich, Mami!" rief Susanne.

„Nein, wir wollen es nicht. Papi hat sich etwas einfallen lassen. Du weiß ja selbst, wie intensiv er sich um Sturmwind

gekümmert hat. Die Prämie für den Sieger hätte uns aus einigen Schwierigkeiten geholfen. Und Sturmwind hätten wir noch öfter in diesem Jahr mit guten Chancen auf die Bahn schicken können, aber jetzt..."

Randy dachte weiter. „Also könnte dieser Mangold ein Interesse daran haben, daß Sturmwind nicht antritt.“

„So ist es?“

„Wann soll das Rennen denn sein?“ fragte Ela.

„Sonntag in zwei Wochen.“

„Bis dahin ist noch Zeit.“

„Wenn Sturmwind zu schwach ist, kann er nicht antreten, Kind.“ Traurig sah Frau Nollen zu Boden. „Nun ja, wir werden abwarten müssen, was uns Dr. Berlinger sagt. Danach sehen wir weiter.“ Sie nickte den Kindern noch einmal zu, bevor sie die Halle verließ.

Auch die Freunde blieben nicht länger im Haus. Sie traten hinaus in die Sonne, deren Strahlen sie trotzdem nicht richtig wärmen wollten. Innerlich fühlten sie sich kalt...

Die vier Freunde hatten ihre Plätze auf dem dicken Rand der steinernen Tränke gefunden und schauten dorthin, wo sich das große, grün angestrichene Tor befand, dessen Flügel weit offenstanden. Auf einem Querbalken, der die beiden gebogenen Seitenhälften des Tores hielt, stand in heller Schrift das Wort *Reiterhof*. Es wurde von zwei geschnitzten Pferdeköpfen eingeraumt. Dicht hinter dem Eingang, schon auf dem Gelände, befand sich ein Parkplatz. Dort standen einige Fahrzeuge, die den Gästen gehörten, und auch der gelbe, ziemlich betagte Diesel der Nollens.

Der Himmel spannte sich weit, wolkenlos und in einem herrlich weichen Blau über ihnen. Die Luft flimmerte inzwischen vor Hitze.

Krause verließ gerade den Stall. Der Mann fuhr eine Schubkarre mit Pferdemist vor sich her. Er würde auf dem Komposthaufen landen und gab, zusammen mit Pflanzenresten,

einen hervorragenden Dünger, der von den Bauern in der Umgebung begehrte war.

Krause war ungefähr so groß wie Randy. Da er ziemlich krumm ging, wirkte er aber kleiner. Das dunkle Haar hatte er sehr kurz geschnitten. Es wuchs als Bürste auf seinem Kopf, ähnlich wie bei Turbo. Sein Gesicht hatte eine gesunde braune Farbe. Die Brauen über den Augen waren schwarz und buschig.

„He, Krause!“ rief Susanne. „Kannst du mal kommen?“

Der Mann ließ den Schubkarren stehen und ging auf die Kinder zu. Ein sanfter Wind wehte die Schöße seines Kittels nach außen. „Was ist denn? Macht es kurz, ich habe zu tun. Eigentlich müßtet ihr mir helfen, die Ställe zu säubern und die Boxen ..“

„Du weißt doch, daß wir heute und morgen davon befreit sind, Krause. Später helfen wir dir.“

„Gut. Was ist also?“

„Sturmwind ist krank.“

Er nickte. „Ich weiß.“

„He, mehr sagst du nicht?“

„Was soll ich denn sagen? Der kommt auch wieder auf die Beine. Der ist zäh, bestimmt.“ Krause wollte nicht mehr reden, drehte sich um und ging davon. Er hatte einen schweren Schritt und hielt den Kopf wieder gesenkt, als würde er sich schämen.

„Ein komischer Typ“, meinte Ela und schüttelte sich. „Magst du ihn, Susanne?“

„Nicht besonders. Aber er ist gut zu den Pferden. Im Sommer hilft er bei uns aus. Mein Vater hat ihn eingestellt. Von Beruf ist er Pferdepfleger.“

„Schläft er auch hier?“ wollte Randy wissen.

„Ja und nein. Wenn er abends im Gasthaus hängt und einen über den Durst getrunken hat, schläft er im Dorf, wo er auch herkommt. Da wohnen seine Eltern und Geschwister.“

„Und wie kommt er mit den Kindern zurecht?“ fragte Turbo.

„Wie ein Kinderfreund sieht der nicht aus.“

„Keiner kann sich malen“, sagte Ela. „Guck dich mal an. Wenn ich so aussähe wie du, würde ich vor mir selbst weglaufen.“

„Husch, husch, dann geh schon...“

„Da kommt Dr. Berlinger!“ rief Susanne, rutschte vom Rand der Tränke und stellte sich hin.

Durch das offenstehende Tor fuhr, eingehüllt in eine dünne Staubwolke, ein dunkler Volvo. Es war ein Kombi-Modell, der 700er-Serie mit dunkel getönten Scheiben.

Susanne rannte dem Wagen entgegen, der vor dem Haus abgebremst wurde. Auch Frau Nollen war die Ankunft des Tierarztes nicht verborgen geblieben. Sie stand bereits draußen und begrüßte den Arzt, als dieser den Wagen verließ.

„Guten Morgen, Frau Nollen.“

„Morgen, Herr Doktor, gut, daß Sie da sind.“

Der Tierarzt lachte. „Das ist mein Beruf.“ Er holte aus dem Fond zwei Taschen. Susanne nahm ihm eine ab. „Na, hast du große Angst um deinen lieben Freund?“

„Und wie!“

Er strich durch Susannes Haar. „Keine Sorge, Mädchen, das kriegen wir schon wieder hin.“

„Hoffentlich, Herr Doktor.“

„Klar.“

Zu dritt gingen sie in Richtung Stall. Sie passierten Randy, Ela und Turbo. Frau Nollen stellte die drei jungen Gäste vor.

„Auch welche, die Sturmwind ins Herz geschlossen haben, wie ich annehme? Oder?“

„Klar“, sagte Ela.

Dr. Berlinger war ein Typ, der in diese Gegend paßte. Er trug Stiefel, eine Cordhose und ein kariertes Hemd. Den Arzt sah man ihm nicht an. Sein Haar wuchs dicht und lockig auf dem Kopf. Auf der hellen Haut bildeten Sommersprossen ein lustiges Muster.



„Dürfen wir mit?“ fragte Randy.

„Wenn ihr euch ruhig verhaltet, ja.“

„Das werden wir.“

Wieder betraten sie den Stall. Susanne ging mit

schleppenden Schritten. Man sah ihr an, daß sie sich die allergrößten Sorgen machte. Ihre linke Hand lag auf der rechten ihrer Mutter.

In der Box verteilten sie sich so, daß sie den Arzt nicht störten. Niemand sprach, es war sehr still. Hoch über ihnen im Gebälk flatterten die Schwalben.

Susanne hatte die Hände zu Fäusten geballt und bemühte sich, nicht schon wieder loszuweinen. Sturmwind lag noch immer in seiner alten Position. Sein Blick war trübe geworden und auch sehr leidend, als läge er im Sterben.

Der Arzt stellte seine beiden Taschen ab. Aus der einen nahm er ein Stethoskop und horchte damit die Herztonen des Tieres ab.

Die Zuschauer standen schweigend im Halbkreis. Auf ihren Gesichtern spiegelten sich lebhaft die Gefühle wider. Schweiß bedeckte ihre Stirnen. Obwohl mehrere Türen offenstanden, gab es kaum Durchzug.

Der Arzt entnahm eine Speichelprobe und gab dem Tier dann eine Spritze. Als die Nadel durch das Fell stieß, schloß Susanne die Augen. Das konnte sie einfach nicht sehen.

Auch Ela hatte sich abgewandt. Randys und Turbos Gesichtszüge wirkten wie aus Granit gemeißelt.

Die Zeit schien still zu stehen. Die Sekunden dehnten sich endlos. Die Freunde rührten sich nicht, sie schlügen nicht einmal nach den dicken Fliegen, die um ihre Köpfe summten.

Dr. Berlinger erhob sich. Den kleinen Glaszylinder mit der Speichelprobe hielt er in der rechten Hand.

„Haben Sie etwas herausgefunden, Herr Doktor?“ fragte Susanne.

„Noch nicht.“

„Ist es eine normale Krankheit?“ wollte Elfie Nollen wissen.

Dr. Berlinger schüttelte den Kopf. „Nein, Frau Nollen, es sieht eher nach einem Anschlag auf Sturmwind aus. Ich habe einen Einstich im Fell gefunden, der ziemlich frisch sein muß.“

Frau Nollen war durcheinander. „Wieso Einstich?“

„Von einer Spritze zum Beispiel. Ich hoffe, daß ich durch die Speichelanalyse mehr erfahren und dann mit einem Gegenmittel reagieren kann.“

„Also ein Anschlag“, sagte Randy.

„Könnte sein“, stimmte ihm der Arzt zu.

Die Anwesenden waren betroffen. Sie schufen Platz, damit der Arzt die Box verlassen konnte. „Wann können Sie denn die Analyse fertig haben?“ rief ihm Turbo nach.

„Ich werde mich gleich an die Arbeit machen. Wenn mir jemand von euch die Taschen bringen würde?“

Das taten Randy und Turbo. Sie gingen hinter dem Arzt her. Ela, Frau Nollen und Susanne blieben noch zurück. Mutter und Tochter waren ganz durcheinander. Ela blieb bei Susanne und tröstete sie. Ihre kleinen Eifersüchteleien hatte sie abgestellt. Sie konnte mitfühlen, wie es in Susanne aussah.

Ela Schröder besaß einen Hund, der Biene hieß. Wenn mit ihm das gleiche passiert wäre wie mit Sturmwind, Himmel, dann hätte sie auch nicht gewußt, was sie machen sollte.

Dr. Berlinger ging zu seinem Wagen und öffnete die hintere Ladeklappe. Er bedankte sich bei den Jungen, als diese die Taschen abstellten. „Jetzt werden wir mal schauen“, sagte er und öffnete den zweiten Koffer. Er war rechteckig, wirkte sehr sperrig und konnte in verschiedene Richtungen hin aufgeklappt werden.

In seinem Innern befand sich ein tragbares Labor. Kleine Meßgeräte, Salze, Laugen und Säuren sowie Reagenzgläser und Flaschen mit verschiedenen Pulvern.

„Eine genaue Bestimmung kann ich nicht vornehmen, aber ich kann herausfinden, welche Grundsubstanzen verwendet wurden.“

„Wovon gehen Sie denn aus, Herr Doktor?“ fragte Randy.

„Von einem sehr starken Betäubungsmittel. Es ist ein Gift, da will ich ehrlich sein. Und es sorgt dafür, daß die Reaktionen

des Tieres gelähmt werden. Ich an eurer Stelle würde Sturmwind in der Nacht nicht mehr ohne Bewachung in der Box lassen."

„Darauf können Sie sich verlassen, daß das nicht mehr geschieht, Herr Doktor.“

Randy und Turbo wollten den Arzt bei seinen Untersuchungen nicht weiter stören und gesellten sich zu den anderen.

„Wir dürfen Sturmwind nicht mehr allein lassen“, sagte Turbo. „Besonders nicht in der Nacht.“

„Das hatte ich auch gerade vorgeschlagen“, meinte Susanne. Sie schaute ihre Mutter an. „Du bist doch auch dabei - oder?“

„Natürlich, Kind. Ich habe Sturmwind ebenso gern wie du. Er ist uns allen ans Herz gewachsen.“

„Wer kann denn nur so gemein sein?“ flüsterte Ela. „Sturmwind hat keinem etwas getan.“

„Das stimmt.“ Frau Nollen gab ihr recht. „Aber wenn es um Geld geht, dann sind manche Menschen schlimmer als Tiere. Da kennen sie keine Rücksicht. Profit ist alles. Schau dir nur die Umwelt an, wie sehr sie von einigen Geschäftemachern zerstört wird. Hier ist es ähnlich. Man will uns fertigmachen.“

„Wie lange geht das denn schon?“

„Tja, Randy. Vor einem Jahr hat es angefangen. Dieser Herr Mangold will den Hof haben. Koste es, was es wolle. Sturmwind ist unsere letzte Chance. Er könnte den Reiterhof retten, wenn er gewinnt.“

Dr. Berlinger kam zu ihnen. Sein Gesicht war ernst, doch auf seinen Lippen lag ein winziges Lächeln.

„Haben Sie etwas herausgefunden?“ rief Susanne und lief dem Arzt einige Schritte entgegen.

„Ja, im Prinzip. Die Speichelanalyse war interessant. Wie ich es schon andeutete, dem Tier ist ein Präparat gespritzt worden, das es lähmt und hemmt. Die Reaktionen werden eingeschläfert. Es fühlt sich schlecht und kraftlos.“

„Könnte Sturmwind daran sterben?“ hauchte Susanne.

„Ja, aber erst nach weiteren Spritzen. Das Tier würde jegliche Nahrung verweigern und immer mehr dahinvegetieren. Es tut mir leid, euch das sagen zu müssen. Noch habt ihr Glück gehabt. Die eine Dosis kann neutralisiert werden. Es darf nur nicht dazu kommen, daß jemand eine zweite, vielleicht sogar stärkere Ladung injiziert. Dann sehe ich wirklich schwarz.“

„Also bewachen?“

„Genau, mein Junge.“ Randy war angesprochen worden.

„Damit fällt das Reiten für heute aus“, sagte er.

„Ich glaube nicht, daß sich jemand tagsüber dem Pferd nähern wird. Wichtig ist die Nacht.“

„Und da wechseln wir uns ab“, sagte Ela.

„Darauf kannst du dich verlassen.“

Dr. Berlinger wandte sich an Frau Nollen und reichte ihr die Hand. „Falls etwas sein sollte, Sie wissen ja, wo sie mich erreichen können, und daß ich stets für Sie da bin. Außerdem habe ich ein persönliches Interesse an diesem Fall. Ich mag Menschen nicht, die sich an wehrlosen Tieren vergreifen.“

„Wir auch nicht!“

„Dann bis später.“

„Moment noch, Herr Doktor!“ rief Frau Nollen. „Was ist jetzt mit Sturmwind? Wie sollen wir uns verhalten?“

„Ich habe ihm ein Gegenmittel gespritzt und hier alles aufgeschrieben.“ Er reichte Elfie Nollen einen Zettel. „Wenn Sie sich danach richten, kann eigentlich nichts schiefgehen.“

„Danke sehr.“

„Bis bald dann.“ Der Arzt stieg wieder in seinen Wagen und brauste davon.

Erst als sich die hochgewirbelte Staubwolke gesenkt hatte, schauten ihm die Zurückgebliebenen nicht mehr nach.

„Hast du denn irgendeinen Vorschlag, Mutti?“

„Ja, Susanne. Ihr wolltet doch reiten. Geht ins Gelände und sucht die andere Gruppe. Ich möchte, daß dein Vater

zurückkommt."

„Und du?"

Sie lachte leise. „Ich passe in der Zwischenzeit auf Sturmwind auf. Und ich verspreche euch, daß ihm nichts passieren wird." Zur Bestätigung ihrer Worte fügte Elfie Nollen noch ein Nicken hinzu.

„Kommt", sagte Susanne zu den Freunden, „wir satteln die Ponys..."

4. Judaslohn

Am östlichen Rand des Grundstücks, wo sich auch der kleine Nutzgarten befand und der hohe Komposthaufen von den Zweigen einer wild wachsenden Hecke geschützt wurde, stand ein Mann im blauen Kittel.

Es war Krause, der Pferdepfleger.

Er hatte die Karre mit dem Mist zum Komposthaufen gefahren und war dort stehengeblieben. Die selbstgedrehte Zigarette verqualmte zwischen seinen Fingern. Nur hin und wieder nahm er einen Zug, saugte den Rauch tief ein und ließ ihn durch die breiten Nasenlöcher wieder ausströmen. Sein Gesicht war flach, der Kopf eckig, Bartschatten schimmerten dunkel auf seinen Wangen. Er grinste, und hin und wieder zog er die Nase hoch. Ansonsten rührte er sich nicht, denn von dieser Stelle aus besaß er einen hervorragenden Blick auf das Gelände vor dem Hauptgebäude und den Stallungen.

Er hatte mit ansehen können, wie der Arzt gekommen und im Stall verschwunden war. Klar, dieser Berlinger würde feststellen, daß Sturmwind nicht auf natürliche Art und Weise so krank und lethargisch geworden war, aber damit hatte Krause rechnen müssen. Es störte ihn auch nicht weiter. Er sollte nur dafür sorgen, daß der Gaul nicht starten konnte. Wenn hier erst einmal ein Sporthotel stand, würde es ihm wesentlich besser gehen. Da sollte er Chef der neu erbauten Reithalle werden und prozentual am Umsatz beteiligt sein. Nicht wie jetzt nur für einen Hungerlohn arbeiten. Die Zukunft sah gut aus. Da mußte man schon etwas riskieren und auch investieren, wie er fand.

Daß diese Investitionen sich mit dem Gesetz nicht so genau unter Dach und Fach bringen ließen, störte ihn nicht weiter. Er, Willi Krause, war bisher nur der Knecht gewesen. In einem Jahr würde er hier als Chef stehen und andere befehligen.

Der Arzt blieb ziemlich lange. Krause hatte sich auf die Kante der Schubkarre gesetzt, noch eine Zigarette gedreht und paffte. Der Komposthaufen wirkte auf die zahlreich vorhandenen Insekten wie ein Magnet. Sie umtanzten und umschwirrten auch Krauses Gesicht. Trotz des beißenden Rauchs ließen sie sich nicht vertreiben.

Dann verließ der Arzt den Stall. Auch die anderen blieben nicht länger. Leider war die Entfernung zu groß, um die Gefühle in ihren Gesichtern ablesen zu können. Freuen würden sie sich bestimmt nicht. Die Dosis war nicht von schlechten Eltern gewesen.

Sorgen bereiteten ihm allerdings dieser Randy und das Mädchen Ela. Die beiden hatten ihn gesehen. Zwar hatte er sein Gesicht geschwärzt gehabt, aber die beiden waren ziemlich gerissen. Er hatte auch nicht die Blicke vergessen, mit denen sie ihn vor kurzem bedachten, als sie in den Stall gekommen waren.

Vielleicht ahnten sie sogar etwas...

Als Willi Krause daran dachte, geriet er noch mehr ins Schwitzen. Es lag also nicht allein an den Sonnenstrahlen, die heiß auf seinen Körper brannten. Die innere Unruhe sorgte ebenfalls für diesen Schweißausbruch. Sollten sich seine Befürchtungen bestätigen, war zu überlegen, wie er die Jugendlichen zum Schweigen bringen konnte.

Es würde nicht einfach sein, wie er sich selbst zugestehen mußte. Vielleicht sollte er ihnen einen Denkzettel verpassen oder sie als Trumpf gegen die Nollens ausspielen.

Krause gehörte nicht zu den Menschen, die man als große Analytiker oder Denker bezeichnen konnte. Er war ein Mann, der Befehle und Anordnungen bekommen mußte. Die führte er freilich mit einer schon an hundert Prozent grenzenden Sicherheit durch.

Im Moment konnte er nichts weiter tun, als zu beobachten und abzuwarten, wie sich die Dinge noch entwickelten.

Er trat die Kippe aus und rollte sich sofort einen weiteren Glimmstengel. Als dieser brannte und erste Rauchwolken vor seinem Gesicht in die Höhe stiegen, sah er, daß der Arzt seinen Wagen verließ und zu den anderen zurückging.

Er sprach kurz mit ihnen und fuhr weg. Gern hätte Krause erfahren, was er gesagt hatte. Vielleicht würde ihm Frau Nollen mehr darüber erzählen, sie hatte schließlich Vertrauen zu ihm. Krause lachte heiser. In seinen Augen waren die Leute dumm.

Wie konnten sie zu einem Menschen, den sie derart mies bezahlten, noch Vertrauen haben. Die Quittung würden sie schon bekommen, und zwar sehr bald.

Er stand wieder auf, reckte sich und trat die Kippe aus. Im gleichen Augenblick nahm er den Geruch eines Herrenparfüms wahr. Eine Hand legte sich auf seine Schulter.

„Na, mein Freund, alles klar?“

Krause war zusammengeschreckt und hatte einen erschrocken klingenden Schrei ausgestoßen. Jetzt holte er tief Luft. Die Hand löste sich von seiner Schulter, und er drehte sich um.

Vor ihm stand ein Playboy-Typ: Gel in den gefönten Haaren, sonnenbraun, und eine dunkle Brille verdeckte die Augen. Weiß war das Hemd, weiß auch die Hose. Die ersten vier Knöpfe des Hemds standen offen. Auf der nackten Brust des Mannes schimmerte eine goldene Kugel, die an einer Kette um seinen Hals hing.

Der Schönling grinste. Er polierte den flachen Stein eines dicken Rings an seinem rechten Hemdärmel. Wie der Kerl richtig hieß, wußte Krause nicht. Für ihn war er Mike.

„Hast du mich erschreckt.“

Mike hörte auf, den Ring zu polieren. „Wieso erschreckt? Bist du nervös?“

„Klar.“

„Dann hast du...“

„Nein, nein, Mike. Ich habe alles zu eurer Zufriedenheit

erledigt. Es ist klar gegangen."



Mike schob seine Sonnenbrille so weit vor, daß Krause die Augen sehen konnte. Sie waren grau und wirkten kalt. „Was genau ist klar gegangen, Willi?“

„Ich habe die Spritze gesetzt.“ Er mußte schlucken. „Das... das Pferd ist umgekippt.“

„Bravo.“ Mike klatschte leicht. „War sonst noch etwas?“ Krause hütete sich, von seiner nächtlichen Begegnung zu sprechen. Statt dessen erzählte er vom Besuch des Tierarztes.

„Damit haben wir rechnen müssen. Wie ist der Besuch verlaufen?“

„Das ist unklar. Ich bin noch nicht dazu gekommen, mit einem zu reden. Werde es aber nachholen.“

„Tu das, Willi, tu das.“ Mike tätschelte die Wange des Tierhelfers. So etwas hatte er wohl in einem Kinofilm gesehen. Dann schob er die dunkle Brille wieder zurück. „Ich habe etwas für dich.“ Seine Hand verschwand in der rechten Hosentasche und kam als Faust geballt wieder zum Vorschein. „Guter Lohn für gute Arbeit, so heißt die Devise von unserem Boß, nicht wahr?“

„Ja, schon.“

Mike öffnete die Faust. Auf seiner Handfläche lag ein Geldschein. Obwohl er zusammengeknüllt war, erkannte Willi den Wert. Er bekam den Mund vor Staunen nicht mehr zu, als er dann flüsterte: „Fünfhundert Mäuse?“

„Genau.“

„Und die... die gehören mir?“

„Sie sollen dir gehören. Der Chef sagt, du bist so gut, daß du...“

Willi leckte über seine Lippen. „Aber ich... ich habe doch schon kassiert. Einen Hunderter.“

„Ja, für das erste Mal, mein Freund.“ Mike griff in die Tasche und holte noch etwas hervor. Es war eine noch eingepackte Einwegspritze. „Das ist für den zweiten Schein.“

Willi starrte auf die Spritze. „Wann soll ich denn...?“

„So schnell wie möglich.“

„Ja, ja, aber...“ Er strich verlegen über sein Haar. „Warum denn diesmal Fünfhundert?“

„Weil es eine besondere Spritze ist.“

„So!“ Er hob die Schultern. „Na ja...“

„Willst du nicht erfahren, was es mit dieser Spritze auf sich hat, Willi?“

„Nein, ich...“

„Es ist die Todesspritze!“ flüsterte der Schöning mit gespitzten Lippen. „Verstehst du?“

Willi war bleich geworden. Sehr langsam nickte er und wiederholte dabei das Wort.

Mike grinste ihn scharf an. „Einmal zack, Stich, und weg ist das Tierchen. Das müßte doch zu deinen leichtesten Übungen gehören, meinst du nicht auch?“

Krause gab nur eine zögernde Antwort. „Klar...“

„Was ist denn noch?“

„So schnell, weißt du...“

„Der Chef hat es sich anders überlegt. Und wenn es sich der Chef einmal überlegt hat, wird er dafür auch seine Gründe haben. Das solltest du doch wissen, Willi.“

„Klar, Mike, klar doch. Ich vertraue dem Chef. Ich werde es auch machen, hoffe nur, daß der Chef auch an mich denkt, verstehst du?“

„Er wird immer an dich denken, Junge. Sollte etwas sein, weißt du, wo du mich finden kannst.“

„Natürlich, Mike.“

Der Schöning ging noch nicht. Er sagte nur: „Ziel gut, Willi! So leicht habe ich noch nie einen Fünfhunderter verdient. Das kannst du mir glauben. Tschau...“

Er war aus der Sonne gekommen und verschwand wieder in der blendenden Helligkeit, als hätte es ihn nie gegeben.

Willi Krause mußte sich erst einmal setzen. Er war noch mehr ins Schwitzen gekommen. Als er den Schein hervorholte, schaute er ihn an, als könnte er es nicht glauben. Fünfhundert Mark. Ein toller Lohn - Judasgeld, aber darüber dachte er nicht nach. In den Stall würde er immer kommen. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, die nächste Spritze erst in der Nacht zu setzen, wie schon das erste Mal, doch er änderte seinen Plan,

als er sah, wie die Jugendlichen die Ponys gesattelt auf den Hof führten und auf die Rücken der Pferde stiegen.

Das sah nach Trekking aus. Krause war Fachmann. Wenn jemand zum Trekking ritt, dauerte es Stunden, bis er zurückkehrte. Eine Zeit, die er unbedingt nutzen mußte. Besonders deshalb, weil sich jetzt außer Frau Nollen niemand mehr auf dem Reiterhof befand. Es würde auch noch dauern, bis ihr Mann mit seiner Gruppe vom Ausritt zurückkehrte. Die Gelegenheit war sehr günstig. Besser als in der Nacht. Da würde der Gaul bestimmt bewacht werden.

Krause schaute noch einmal auf den Schein. Der gierige Ausdruck auf seinem Gesicht war regelrecht festgefroren. Fünfhundert - und das als Anzahlung. Wenn er hier erst einmal den Chef spielte, würde dieser Schein viele Junge bekommen.

Auch die Spritze schaute er sich noch einmal an. Sie war noch eingepackt. Er öffnete die kleine Pappschachtel und zog den Kolben vorsichtig heraus. Diese Flüssigkeit hatte eine andere Farbe. Sie war nicht wasserhell. Ihm kam es so vor, als würden grünliche Schlieren in dem kleinen Zylinder aus Kunststoff schwimmen.

Hastig verstaute er sie wieder, nahm die Schubkarre hoch und fuhr zum Hof zurück. Es war die letzte Fahrt gewesen, die Boxen waren mittlerweile alle ausgemistet.

Neben dem Werkzeugschuppen kantete er die Schubkarre an der Außenwand hoch.

Von Frau Nollen sah er nichts. Er hörte sie im Haus arbeiten, wo ein Wasserkessel laut pfiff. Das war in der Küche. Willi wollte nicht hineingehen. Er lief außen herum. Als er am Fenster vorbeistrich, wurde er entdeckt. Elfie Nollen hatte es geöffnet.

„Ach, Willi, du.“

„Ja, ich.“

„Ist alles okay.“

Krause nickte, ohne Frau Nollen anzuschauen. „Die Boxen

habe ich sauber bekommen."

„Dann kannst du ja den Hof fegen.“

Krause schaute hoch. „Soll ich das wirklich in dieser Hitze. Ich meine, heute abend...“

Frau Nollen winkte ab. „Ja, ist gut. Vielleicht bekommst du auch von unseren Gästen Hilfe.“

Jetzt ritt Willi der Teufel. „Wie geht es denn Sturmwind?“ fragte er. „Ich habe den Wagen von Dr. Berlinger gesehen. Ist alles in Ordnung mit unserem Liebling?“

Elfie Nollen atmete schwer ein. „Ob alles in Ordnung ist, weiß ich nicht. Dr. Berlinger meint allerdings, daß er sich wieder erholen wird, der Gute.“

Krause tat so, als sei er erleichtert. „Das ist ja wunderbar“, sagte er.

„Finden wir auch. Drück uns mit die Daumen, Willi, daß Sturmwind beim Rennen starten kann.“

„Mach ich doch glatt, Frau Nollen!“ Er rieb seine Hände und schaute den Hang hoch, wo der Wald begann, den er in der Nacht durchquert hatte. Dort hatte er noch seine Kleidung versteckt und auch die Büchse mit der Asche für das Gesicht.

„Ist noch was?“

„Ja, Frau Nollen. Ich wundere mich, daß die jungen Gäste ausgeritten sind.“

„Sie wollten trekken.“

Willi Krause schaffte es sogar, einen besorgten Ausdruck auf sein Gesicht zu legen. „Aber denken die denn nicht an Sturmwind? Das Tier ist doch sehr krank.“

„Wir können nichts tun, Willi. Sturmwinds Schicksal liegt praktisch in der Hand von Dr. Berlinger. Er hat das Pferd behandelt und wird schon das richtige getan haben.“

Krause nickte. „Das glaube ich auch. Ihr Mann weiß noch nichts davon - oder?“

„Nein, der ist unterwegs. Ich erwarte ihn erst am frühen Nachmittag zurück. Wie sieht es eigentlich bei dir mit dem

Mittagessen aus, Willi. Soll ich dir eine Suppe aufwärmen? Ich habe noch den Eintopf von gestern. Oder etwas aus der Truhe."

„Nein, danke. Ich habe keinen Hunger. Das mit Sturmwind ist mir auf den Magen geschlagen.“

„Wem wohl nicht, Willi?“

„Eben.“ Der Helfer hob die Schultern. „Ich lege mich dann noch etwas hin.“

„Moment, Willi, ich habe noch eine Frage.“ Frau Nollen beugte sich aus dem offenen Fenster. „Die Kinder haben in der vergangenen Nacht eine Gestalt gesehen. Sie ist ihnen draußen über den Weg gelaufen und war ganz in Schwarz gekleidet. Sogar das Gesicht war geschwärzt. Ist sie dir vielleicht auch über den Weg gelaufen?“

„Mir?“ Willi gab sich erstaunt. „Nein, ich habe geschlafen und war nicht draußen.“

„Es hätte ja sein können.“

„Klar, Frau Nollen. Und erkannt worden ist dieser komische Unbekannte von den Kindern nicht?“

„Leider nein.“

„So ein Pech“, murmelte Willi, wobei er innerlich grinste und sich diebisch freute. Mit einem letzten Nicken ging er davon, begleitet von den nachdenklichen Blicken der Frau...

5. Ein aufregendes Trekking

Die Ponys hatten sich in den beiden vergangenen Tagen schnell an die neuen Reiter gewöhnt, auch wenn Randy und Turbo zunächst ihre Schwierigkeiten gehabt hatten, mit den Tieren umzugehen. Bei Ela war das anders gewesen. Sie hatte ihre ersten Übungen hinter sich gebracht, als hätte sie zuvor nichts anderes getan als voltigieren und reiten.

Die Freunde waren sicher - da verließen sie sich auf Susannes Wort, daß ihnen die Tiere auch im Gelände gehorchen würden. Trekking war ja nichts anderes als Wandern zu Pferde im Gelände.

Vor dem Abmarsch hatten sie die Tiere noch geputzt und mit einer großen Bürste von Schmutz und angetrocknetem Schweiß befreit. Nachdem auch die Hufe ausgekratzt waren, konnten die Ponys gesattelt werden.

Ein kurzer Check vor dem Abritt.

Die Kleidung war okay. Trotz der Hitze trug jeder eine Reitkappe sowie Hosen und Stiefel. Proviant war ebenfalls vorhanden und auch ein kleiner Verbandskasten.

Vor dem Aufsteigen prüften sie noch einmal die Sättel. Die Island-Ponys standen da und rührten sich nicht. Sie gehörten zu den gut eingerittenen Tieren. Susanne vergewisserte sich noch einmal mit kritischen Blicken vom richtigen Sitz der Sättel und des Zaumzeugs.

Sie war zufrieden. An den Sattelgurten hatte sie ebenfalls nichts auszusetzen. Sie werden den Pferden umgeschnallt, damit der Sattel nicht verrutscht. Diese hier bestanden aus Nylonband.

„Alles klar, Frau Lehrerin?“ fragte Randy.

„Ja.“

„Dann können wir ja los.“

Susanne nickte, saß aber noch nicht auf. Sie schaute besorgt

zum Stall hinüber, wo Sturmwind in seiner Box lag. Unwillkürlich hielt das Mädchen die Hände geballt. Ela bemerkte es und fragte: „Sollen wir hier auf dem Reiterhof bleiben und uns um Sturmwind kümmern?“

„Ach nein, das hat auch keinen Sinn. Außerdem ist meine Mutter da. Dr. Berlinger hat ihm ja ein Medikament gegeben. Das wird ihn schon wieder auf die Beine bringen.“

Frau Nollen kam noch und brachte Obst für unterwegs. Äpfel und dunkelrote Herzkirschen.

„Wann wollt ihr wieder zurück sein?“

„Am späten Nachmittag“, antwortete Susanne. „Ich schätze, daß wir es bis siebzehn Uhr geschafft haben. Vielleicht auch früher. Kommt darauf an, ob wir Papi treffen.“

„Ist schon gut.“

„Kümmerst du dich auch um Sturmwind?“

„Darauf kannst du dich verlassen, Susanne.“

In den braunen Augen des Mädchens blitzte für einen Moment Freude auf. Dann drehte sich Susanne um und gab den Befehl zum Aufsitzen.

Die Freunde folgten ihr. Ela saß schon fast so sicher und geschmeidig wie Susanne auf. Randy und Turbo hatten zwar keine Schwierigkeiten, aber bei ihnen sah es steifer aus.

An der Spitze ritt Susanne, dann kam Ela, und dahinter ritt Turbo. Randy machte den Schluß.

Sie würden diese Reihenfolge nicht unbedingt einhalten, aber sie würden stets hintereinander reiten und sich auch genau an die Regeln halten.

Susanne drehte sich noch einmal um. „Also, Freunde, ihr wißt Bescheid. Wir reiten erst später ein kurzes Stück über Straßen. Da gelten dann die anderen Regeln.“

„Ist schon gut.“ Turbo hob die Hand zum Zeichen, daß er verstanden hatte. Ela und Randy nickten nur.

„Auf denn!“ rief Susanne. Sie gab dem Pony einen leichten Schenkeldruck. Das Tier gehorchte willig. Es schüttelte noch

einmal seinen Kopf und setzte sich in Bewegung.

Die anderen Tiere folgten automatisch. Die Jugendlichen liebten ihre Pferde und wollten sie nicht überanstrengen. Besonders nicht bei der großen Hitze, denn die Sonne meinte es an diesem Tag noch besser als am vorherigen. Sie „stach“ heiß auf die Erde nieder. Ein typisches Vorzeichen dafür, daß sich das Wetter ändern würde. Bestimmt wurde es am Nachmittag schwül, bevor sich dann am Abend die Hitze des Tages in einem Gewitter entladen würde. Der Wind wehte nur leicht. Er war sehr warm und kam aus südlicher Richtung.

Susanne hockte entspannt auf dem Pferderücken, Ela ebenfalls. Turbo und Randy hatten Mühe.

Die Ponys gingen im Schritt und bewegten ihre Köpfe auf und ab.

Susanne schaute des öfteren zurück. Mit Elas Haltung war sie zufrieden. Mit der von den beiden Jungen weniger. „Setzt euch tiefer, aber gerade und schaut nach vorn.“

„Jawohl, Frau Lehrerin!“ rief Randy.

Turbo drehte sich zu ihm um. „Ich spüre ihn jetzt schon“, sagte er nur so laut, daß Randy ihn verstehen konnte.

„Wen spürst du?“

„Meinen Hintern.“

Randy verdrehte die Augen. „Hör auf. Am ersten Tag hatte ich das Gefühl, Sand in der Hose zu haben.“

„Dann verreib ihn.“

„Scherzkeks.“

Sie hatten mittlerweile das Gebiet des Reiterhofs verlassen, waren aber nicht auf die Zufahrtsstraße geritten, sondern scharf nach links abgebogen, um das freie Gelände zu erreichen. Es ging bergab. Der Weg war noch breit, dafür sehr staubig. Rechts und links zogen sich Wiesen hoch, auf denen an einigen Stellen Vieh weidete. Die Kühe glotzten die Gruppe neugierig an, als sie vorbeiritt.

Hin und wieder winkte Ela ihnen noch zu oder machte mal

laut „Muuhhh..."

Schon bald erreichten sie die erste kleine Talsohle. Der Reiterhof war nicht mehr zu sehen. Er lag auf der linken Seite, und das ansteigende Gelände nahm ihnen dort die Sicht.

„Wann legen wir denn die erste Pause ein?" rief Randy.

„Bist du schon müde?" fragte Ela spitz.

„Nein, ich denke an die Tiere."

„Ausrede."

„Bei dieser Hitze nach gut einer Stunde", erklärte Susanne. „Ich weiß auch schon, wo wir pausieren. Wir werden einen kleinen Bach erreichen. Da können sich die Tiere ausruhen."

„Und wir?" rief Turbo.

„Keine Sorge, du kommst auch nicht zu kurz."

Ela fing plötzlich an zu lachen. Bevor jemand nach dem Grund fragen konnte, sagte sie: „Ich möchte mal sehen, wie Turbo aus der Reitkappe trinkt. Das wäre stark."

„Ich trinke doch kein Wasser!" rief Turbo. „Als echter Japaner stehe ich unheimlich auf Tee."

„Willst du dir den hier kochen?"

„Wenn du mir hilfst."

Ela lachte. „Von wegen."

Randy hörte lächelnd zu. Sein Tier schnaubte hin und wieder und schüttelte auch den Kopf, um sich der Fliegen zu erwehren, die es umtanzten. Auch die Ponys würden unter der Sonne leiden, wenn sie noch weiter durch das freie Gelände ritten.

Glücklicherweise änderte sich das. Der staubige Pfad, von Traktorenreifen gezeichnet, beschrieb eine weite Rechtskurve. Bereits vor dem Erreichen der Kurve sahen die Reiter an deren Ende einen dunklen, langen und auch breiten Streifen.

Es war der Wald. In seinem Schatten würden sich Mensch und Tier bald besser fühlen.

Die Felder verschwanden. Das hohe Korn, das sie ein Stück begleitet hatte, schuf einer wilden Wiese Platz, auf der noch

einige Sommerblumen Flecken hinterließen.

Der Waldrand begann mit dem Ende der Wiese. Buschwerk bildete dichtes Unterholz. Vögel jubilierten und flogen um die dicht belaubten Wipfel der Bäume.

Endlich hatte sie die Kühle des Waldes umschlossen. Sie genossen die niedrigeren Temperaturen. Jeder holte tief Atem, die Ponys schnaubten vergnügt, wie Susanne meinte, und ihre Hufe klopften jetzt dumpf auf den mit Humus bedeckten Untergrund, als würden sie über einen dicken Teppich reiten.

Laub- und Nadelbäume standen dicht beieinander. An einigen Stellen war der Wald sehr dunkel. An lichteren Stellen wiederum drang das Sonnenlicht durch die Lücken und zauberte helle Flecken auf den Boden, die wie tanzende Inseln wirkten, wenn der Wind die oberen Zweige der Bäume bewegte und die Lücken veränderte.

Ruhig gingen die Ponys weiter. Niemand kam ihnen entgegen. Der Frieden und die Ruhe des Waldes umgaben die Kinder. Jeder von ihnen zeigte sich jetzt entspannt. Gemächlich trotteten sie im Schatten dahin.

Bisher hatten sie sich auf dem Hauptweg gehalten. An einer Kreuzung, wo eine Grillhütte stand, bogen sie nach rechts ab. Die Hütte war sauber aufgeräumt worden, nur in der großen Feuerstelle lag noch hellgraue Asche.

„Bleiben wir noch im Wald?“ rief Randy.

„Ja. Danach erreichen wir wieder freies Gelände. Dort können die Tiere dann eine andere Gangart einschlagen.“

„Welche denn?“

„Trab!“ rief Susanne.

Randy dachte an sein malträtiertes Hinterteil, verdrehte die Augen, sagte aber nichts. Nur Turbo drehte sich um und zeigte ein mitfühlendes Grinsen. Er empfand ähnlich wie Randy.

„Zum Glück hat sie keinen Galopp vorgeschlagen“, meinte der blondhaarige Junge.

„Dazu ist es zu heiß.“

Der Weg wurde enger. Sie ließen jetzt mehr Abstand, denn sie mußten sich immer wieder unter starren Ästen und Zweigen hinwegducken, die wie Arme über den Weg griffen und ihre Köpfe und Körper berührt hätten. Trotzdem streichelten Blätter noch ihre Gesichter. Manche waren klebrig, andere trocken wie altes Laub.

Das Gelände war nie eben. Mal senkte es sich, dann stieg es wieder an. Aus dem Boden ragten hin und wieder helle und oftmals krumm gewachsene Wurzeln. Die meisten Hindernisse jedoch waren durch den Humus überdeckt worden.

Sie hatten die dunkelste Stelle des Waldes erreicht. Das Blätterdach der Bäume bot ihnen Schutz vor dem grellen Sonnenlicht, aber die Luft unter dem Geäst „stand“. Sie war feucht und ein Paradies für Insekten.

Susanne hatte es an diesem Tag besonders gut gemeint, denn die Strecke wurde sehr kurvig. Es war schon eine kleine Kunst, die Wendungen zu schaffen. Randy dachte daran, was Susanne ihm in der Theorie beigebracht hatte.

Bei der Rechtskurve straffte er den rechten Zügel etwas und ließ den linken nach. Beim erstenmal klappte es nicht so gut, da hatte er wohl etwas falsch gemacht, weil das Pony unwirsch seinen Kopf schüttelte. Später ging es dann besser.

Sie ritten talwärts. Wenig später schon verließen sie das Dunkel des Waldes und erreichten eine kleine Lichtung, die von sanften, baumbewachsenen Hängen umgeben war. Über einen der Hänge mußten sie hoch.

Die Tiere trotteten brav voran. Sie waren so geduldig und lieb, daß es Freude machte, mit ihnen unterwegs zu sein.

„Wann ist die Pause?“ rief Turbo.

„Nach dem Hang.“

Den hatten sie rasch überwunden und gelangten an einen dichten Buschgürtel, in dem auch giftige Pflanzen wuchsen, unter anderem die gefährliche Tollkirsche.

„Gebt acht, daß die Ponys nicht davon fressen!“ rief

Susanne.

„Alles klar.“

Sie hielten die Zügel jetzt straffer. Nur noch wenige Schritte, dann hatten sie es geschafft.

Wieder befanden sie sich auf einer Anhöhe. Ein herrlicher Blick über Hügel, Wiesen, Wälder, Straßen und einige kleine Dörfer belohnte sie für den schweren Aufstieg.

„Stark“, sagte Turbo, als er neben Ela ritt. Auch Randy war jetzt herangekommen. Sie hatten einen Halbkreis gebildet und schauten über das Land. Die Sicht war sehr gut. Susanne streckte ihren Arm aus und deutete in westliche Richtung. „Da hinten, wo die Dunstglocke zu erkennen ist, da liegt Köln.“

„Ich fühle mich hier wohler“, sagte Ela.

„Das meine ich auch.“

„Weiter?“ fragte Turbo.

„Ja.“

„Und wo rasten wir?“

„Folgt mir nur.“

Wieder ritten sie hintereinander. Die Ponys gingen willig weiter. Als sie über die Kuppe hinweg waren, sahen sie schräg unter sich drei Gehöfte versetzt zueinander stehen. Das war nicht ihr Ziel, sie hatten es auf den kleinen klaren Bach abgesehen, der nicht weit entfernt durch eine Wiese floß.

„Der Bach entspringt irgendwo tief im Wald“, erklärte Susanne. „Das Wasser ist herrlich frisch.“

Das wußten auch die Ponys. Sie kannten die Strecke wohl. Ohne daß jemand nachhelfen mußte, setzten sie sich von allein in Bewegung und fielen bereits in einen leichten Trab.

Bald schon hatten sie den Bach erreicht und saßen ab. Elegant und geschmeidig glitt Susanne, die Könnerin, herunter. Auch Ela hielt sich gut. Randy und Turbo hatten da schon größere Schwierigkeiten. Steif kletterten sie aus den Sätteln und verzogen dabei die Gesichter.

„Brennt es?“ fragte Ela schnippisch.

„Ein wenig“, gab Randy zu.

„Dann mußt du löschen.“

„Ha, ha.“ Randy rieb sein Hinterteil. Dann wandte er sich an Susanne. „Sollen wir absatteln oder nur die Gurte lockern?“

„Lockert nur die Gurte, das wird reichen. Nehmt ihnen aber die Trensen ab, damit sie trinken können.“

Die Ponys warteten geduldig, bis die Prozedur vorbei war. Dann erst wandten sie sich dem kühlen Naß zu.

Susanne hatte mittlerweile eine Decke auf dem Grasboden ausgebreitet. Die anderen stellten den mitgenommenen Proviant hinzu. Obst, Frikadellen und Mineralwasser.

„Jetzt habe ich auch Hunger“, sagte Turbo und verdrehte die Augen, denn als er sich hinsetzte, hatte er nicht mehr an sein Hinterteil gedacht.

„Es ist genug da, du Freßklotz“, erwiderte Ela.

„Ich brauche ja nicht auf meine Figur zu achten.“ Der japanische Junge griff nach einer Frikadelle.

Randy aß einen Apfel und schaute zu den Pferden hinüber, die ganz langsam tranken. Sein Pony hatte sich bereits dem saftigen Gras zugewandt und rupfte es.

„Was wohl Sturmwind macht?“ fragte Susanne nach einer Weile.

„Der wird sich gesund schlafen“, erwiderte Ela.

„Hoffentlich.“

„Klar. Beim Rennen in Köln sind wir dabei und schauen zu, wie Sturmwind als Sieger einläuft.“

Susanne lächelte. Ihre Augen strahlten. „Das wäre eine riesige Superschau. Außerdem wären meine Eltern dann aus dem Schneider. Die Siegerprämie würde uns aus dem Gröbsten raushauen.“

„Bekommt sonst der andere euren Hof?“

„Ja. Meine Eltern können die Kredittilgung und die Zinsen nicht aufbringen. Dieser Mangold ist ein Schurke. Kein Mensch. Der sieht die Pferde auch nur als Ware. Wenn der es

schafft und aus dem Reiterhof ein Sporthotel macht, geht es den Ponys und den anderen Pferden nicht mehr so gut. Das kann ich euch sagen."

Niemand widersprach. Susanne kannte die Verhältnisse schließlich am besten.

„Wie lange sollen wir rasten?“ fragte Randy.

„Eine Stunde wäre gut.“

„Okay. Wie ist das mit deinem Vater? Meinst du denn, daß wir ihn irgendwo treffen?“

„Ja, ich kenne die Strecke, die sie reiten. Sie ist wesentlich länger als unsere.“

„Wenn wir so lange Pause machen“, sagte Turbo und legte sich genüßlich im Gras zurück, „kann ich ja noch ein kleines Nickerchen machen.“

Randy warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. „Aber nicht wie in der letzten Nacht.“

„Was meinst du?“

„Tu nicht so unschuldig. Denk an dein Schnarchen.“

„Ach so. Das war doch gelogen.“

„Wir werden sehen.“

Turbo lag auf dem Rücken. Schon Minuten später war er eingeschlafen - und schnarchte.

Ela saß neben ihm. „Das hätte ich auch nicht ausgehalten.“

Randy nickte. „Sag ich doch.“

Ela lächelte. Sie knickte einen langen Grashalm ab und fing an, mit der Spitze über Turbos Oberlippe und dicht an den Nasenlöchern entlangzustreichen. Das ging einige Sekunden gut, bis das Schnarchen plötzlich verstummte und Turbo hochfuhr. Er rieb seine Nase, als hätte er Niespulver eingesaugt.

„Gut geschlafen?“ fragte Ela.

Turbo zeigte auf den Halm. „Das warst du doch - oder?“

„Klar!“

„Müssen wir schon weiter?“

„Nein, aber du hast so geschnarcht, daß wir uns nicht einmal unterhalten konnten.“

„Ja, ja, immer ich.“

„Eben, immer du.“

Susanne schaute auf die Uhr. „Die Ponys haben getrunken und gefressen. Ich schätze, wir sollten weiterreiten. Außerdem bin ich wegen Sturmwind ziemlich unruhig.“

„Kann ich mir vorstellen“, sagte Ela.

„Wie sieht denn der Weg jetzt aus?“ fragte Randy, als er sich ebenso wie die anderen erhob.

Susanne faltete die Decke zusammen, während sie antwortete. „Wir nehmen jetzt einen direkteren Weg. Der führt uns allerdings auch über die Straße, und dort gelten die Verkehrsregeln für Reiter. Habt ihr sie noch im Kopf?“

Alle nickten.

„Dann frage ich mal ab. Wie macht ihr einem Autofahrer klar, daß ihr abbiegen wollt?“

„Den linken oder rechten Arm seitwärts strecken.“

„Gut, Ela. Und wenn du den Verkehr anhalten willst, Turbo?“

„Ahm... also...“ Turbo fuhr sich kratzend durch sein kurzgeschnittenes Haar. „Hattest du nicht Ela gefragt?“

„Nein, dich.“

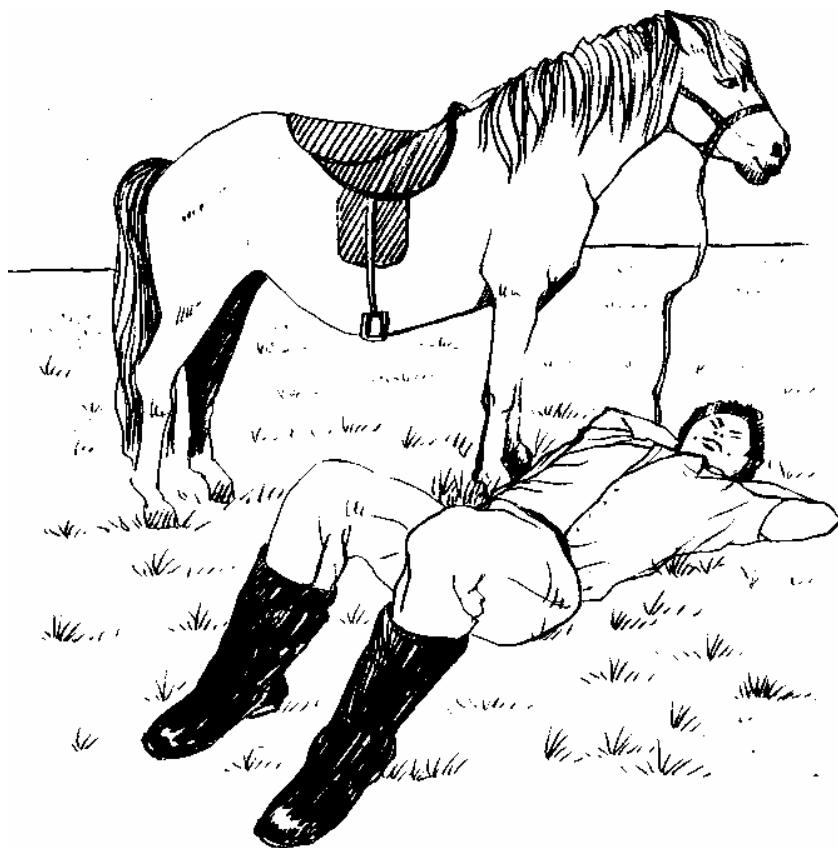
„Das war eigentlich...“

„Randy, kannst du es?“

„Nicht genau.“

Susanne wurde wütend. „Mensch, ihr Pfeifen.“

„Stimmt genau!“ stand Ela ihr bei. Sie drehte sich zu den Jungen hin. „Okay, dann will ich es euch sagen. Im rechten Winkel zur Straße stehen, die Hand hochhalten, den Autofahrer direkt ansehen, damit er weiß, was du vorhast. Dann mußt du dich davon überzeugen, daß der Wagen auch tatsächlich steht. Bedanken kannst du dich durch ein Nicken oder ein Heben der Reitgerte.“



„Stark, Ela, wirklich.“

„Klar doch. Wir haben das angeblich starke Geschlecht mal wieder blamiert.“

„Wir hätten es ja gewußt“, verteidigte sich Randy. „Wir wollten euch nur den Spaß lassen.“

„Wer's glaubt, wird selig.“

„Noch etwas“, sagte Susanne. „Wie machst du einem hinter dir herfahrenden Autofahrer klar, daß du anhalten willst?“

Wieder gab Ela die Antwort. „Ich winke mit dem Arm, der zur Straßenmitte hinzeigt, auf und ab.“

Susanne klatschte in die Hände. „Bravo, so etwas lobe ich mir. Nicht so wie die beiden dumpfen Hirnies da.“

„Ich werfe dich gleich in den Bach“, sagte Turbo.

Susanne stemmte die Hände in die Hüften. „Kannst es ja versuchen.“

„Ja, ich weiß.“ Turbo winkte ab. „Du spuckst, beißt, kratzt und hast noch eine große Klappe.“

„Wer hat dir das denn gesagt?“

„Das braucht mir keiner zu sagen, so etwas sehe ich.“

„Ausgerechnet ein Blinder wie du, der kaum einen Fuchs von einem Pony unterscheiden kann.“

Randy freute sich über den kleinen Streit. Meist suchte sich Susanne ihn als Opfer aus. Bevor Turbo reagieren konnte, lenkte sie jedoch ein: „So, bevor es hier rundgeht, laßt uns weiterreiten.“

Jeder stimmte dafür. Sie reinigten den Lagerplatz, sammelten den Abfall ein und besahen sich die Hufe der Ponys. Alles war in Ordnung, sie würden den Rest der Strecke auch noch schaffen.

Die Trensen wurden wieder angelegt, die Sattelgurte festgezogen, dann stiegen sie auf.

Susanne drehte sich im Sattel noch einmal um. „Ihr wißt Bescheid, wir reiten gleich auf der Straße weiter. Viel Verkehr herrscht dort zwar nicht, aber wer dort fährt, nimmt es mit der Geschwindigkeit nicht so genau. Gebt acht, daß sich die Tiere nicht zu sehr erschrecken.“

„Machen wir!“

„Dann los!“

Etwa zehn Minuten später hatten sie die Landstraße erreicht. Diesmal ritt Susanne am Schluß der kleinen Kolonne.

Sie hielten sich auf der linken Seite, um den entgegenkommenden Verkehr beobachten zu können und auch, um selbst rechtzeitig gesehen zu werden.

Die Hufe der Ponys klackerten jetzt über den grauen Asphalt,

der von einem weißen Mittelstreifen geteilt wurde. Die Straße lief eine Zeitlang schnurgerade, dann kamen wieder scharfe Kurven, vor denen Verkehrsschilder warnten.

Die Tiere wirkten kaum müde, sie waren guten Mutes, trotz der noch immer stechenden Sonne.

An der Spitze ritt jetzt Ela, hinter ihr Randy, dann Turbo und zum Schluß Susanne.

Randy warf hin und wieder einen Blick gegen den Himmel. Die Scheibe der Sonne sah er nicht mehr so klar. Ein Dunstgürtel hatte sich vor sie geschoben, so daß der Ball an den Rändern ausfaserte.

Noch war der weite Himmel klar. Gegen Abend jedoch würden sich dort die Wolken zu gewaltigen Gebilden zusammenballen und sich in einem Gewitter entladen.

Radfahrer überholten sie und winkten. Es waren Pfadfinder. Einer von ihnen hatte eine Gitarre an einem Band quer über den Rücken gehängt.

Die Reiter grüßten zurück.

Sie ritten dem Ziel entgegen, hinein in die bleierne Hitze, die über der Straße stand und die Luft flimmern ließ. Jeder schwitzte, auch die Tiere, deshalb hatten sie darauf verzichtet, im Trab oder gar im Galopp zu reiten.

Nirgendwo war Schatten. Die gesamte Umgebung lag wie erstarrt unter der gleißenden Sonne. Auch bei den einsam stehenden Häusern und Gehöften, an denen sie vorbeiritten, regte sich nichts. Hin und wieder kläffte ein Hund. Insekten summten. Bienen und Wespen hatten Hochbetrieb. Katzen lagen träge im Schatten großer Bäume oder Sträucher und blinzelten, als die Gruppe sie passierte.

Ein fahrender Lebensmittelhändler überholte sie mit seinem großen Fahrzeug. Der Mann wußte Bescheid, wie er sich zu verhalten hatte. Ganz langsam rollte er vorbei, immer dicht an der anderen Seite der Straße, wo ein halber Meter grasbewachsener Zwischenraum den Rand vom Graben

trennte.

Auch der Händler winkte ihnen zu. Er kannte Susanne.

Randy brannte die Sonne in den Nacken. Er hockte steif auf dem Rücken des Ponys und gab sich seinen Gedanken hin. Die letzte Nacht wollte ihm einfach nicht aus dem Kopf.

Die Gestalt im Dunkeln, der plötzliche Angriff, die verstellte Stimme, das getarnte Gesicht- da kam einiges zusammen, aber nicht genug. Randy glaubte fest daran, daß er den Kerl kannte.

Wo war er ihm schon begegnet?

Eigentlich gab es nur eine Antwort auf diese Frage. Es mußte auf dem Reiterhof gewesen sein. Etwas anderes konnte er sich nicht vorstellen. War es ein erwachsener Gast gewesen? Gut möglich. Nur, was sollte den veranlassen, in der Nacht durch das Gelände zu schleichen?

Randy kam nicht darauf. Wenn die Mütze nicht so tief ins Gesicht gezogen gewesen wäre...

Deutlich erinnerte er sich an die Faust, als der Kerl auf ihn eingeschlagen hatte. Sie war sehr dicht an seinem Gesicht vorbeigegangen. Eine überaus breite Hand, die zu einem Mann gehörte, der sein Geld sicherlich nicht am Schreibtisch verdiente. Und sie war so nahe vor seinem Gesicht gewesen, daß er sogar einen bestimmten Geruch hatte wahrnehmen können.

Ja, der Geruch...

Randy schreckte hoch, als er daran dachte. Diese Bewegung übertrug sich auf das Pony. Es wäre fast aus dem Schritt geraten, und Randy mußte die Zügel etwas straffer anziehen.

Der Geruch!

Himmel, nicht zum erstenmal hatte er ihn wahrgenommen. Er hatte ihn schon gerochen, auf dem Reiterhof, bei einer bestimmten Person. Die Hand hatte nach Tabak gestunken, ein Zeichen dafür, daß jemand viel rauchte. Wer qualmte denn wie ein Schlot?

Plötzlich rann Randy trotz der Hitze ein kalter Schauer über

den Rücken. Er wurde sogar blaß, als ihm die Lösung einfiel.

„Krause“, sagte er, „Willi Krause...“

„Was ist?“ Ela hatte etwas gehört und drehte sich um.

„Nichts, Ela, nichts.“

„Sprichst du mit dir selbst?“

„So ist es.“

„Ja, die Hitze.“

Randy ließ einen Zügel los und wischte sich den Schweiß aus seinem Gesicht. Er wußte plötzlich, wer der Verräter war, obwohl er nicht hundertprozentig sicher sein konnte, jedoch zu neunundneunzig Prozent. Krause also hatte sich an Sturmwind zu schaffen gemacht. Lag auf der Hand, denn er konnte sich dem Pferd nähern, das ihm völlig vertraute.

Und jetzt war der Reiterhof leer. Nur Frau Nollen und Willi Krause befanden sich dort.

Er konnte tun und lassen, was er wollte.

Randy wurde angst und bange. Er fror, als hätte man ihn in eiskaltes Wasser getaucht. Ausgerechnet jetzt waren sie zum Trekking geritten. Sie mußten so rasch wie möglich wieder zurück und sich um Sturmwind kümmern. Hoffentlich war es noch nicht zu spät.

Randy hatte den festen Vorsatz gefaßt, den anderen etwas zu sagen, aber dazu kam er nicht mehr, denn der am Schluß reitenden Susanne war etwas aufgefallen.

„Gebt acht!“ rief sie. „Da kommt ein Wagen. Der fährt ziemlich schnell!“

Die Reiter drehten sich in den Sätteln um. Auch Randy erkannte das Fahrzeug. Es war ein PKW, die Marke konnte er nicht erkennen, aber die dunkle Farbe.

Das Fahrzeug wirkte bullig, regelrecht gefährlich. Es schien seitlich aus der Sonne zu kommen. Sein Motor lief leise, aber sie hörten bereits das Schmatzen und Rollen der breiten Reifen über den heißen Asphalt. Susanne gab dem Fahrer Zeichen, das Tempo zu verringern, der störte sich nicht daran.

Wie ein Raubtier aus Blech und Glas jagte das Fahrzeug heran. Die Ponys wurden unruhig, so daß sich die Kinder gezwungen sahen, die Zügel fester zu nehmen.

Dann war der Wagen heran. Randy sah jetzt, daß es sich um einen blauen BMW der 7er-Serie handelte. Die Scheiben waren getönt. Man konnte den Fahrer schlecht erkennen.

Plötzlich dröhnte das Hörn der Hupe auf. Ein schriller, gleichzeitig trompetenartiger Klang, der nicht nur die Reiter erschreckte, auch ihre Tiere.

Randy spürte, wie das Pony sich herumwarf, auf die Hinterbeine stieg, und er bekam aus den Augenwinkeln mit, daß bei Ela und Turbo das gleiche geschah.

Nur Susanne schaffte es, ihr Tier so zu halten, daß es nicht allzusehr scheute.

Turbo wurde abgeworfen. Er verschwand im Graben neben der Straße, und das Pony sprang über ihn hinweg.

Auch Randy bekam sein Tier nicht mehr unter Kontrolle. Mit einem kräftigen Sprung überquerte es die Straße und setzte ebenfalls über den Graben hinweg.

Randy kippte nach vorn. Wie in einer Zeitlupenaufnahme sah er den Erdboden auf sich zukommen. Das Gras, das hohe Unkraut, dann tauchte er hinein und war froh, die Füße früh genug aus den Steigbügeln bekommen zu haben.

Randy dankte seinem Sportlehrer, der ihm beigebracht hatte, sich richtig über die Schulter abzurollen. Das tat er jetzt, rammte trotzdem mit der Ellbogenspitze gegen die harte Seite einer Ackerfurche und blieb auf dem Bauch liegen.

Zwischen seinen Zähnen knirschte der Staub. Er schmeckte den Dreck auch auf den Lippen, spie ihn aus, stemmte beide Handflächen gegen den Boden und schnellte ruckartig hoch.

Sein Pony hatte sich wieder beruhigt. Einige Meter entfernt stand es mit gesenktem Kopf und schaute ihn fast vorwurfsvoll an. Randy kümmerte sich nicht um das Tier, er wollte nach seinen Freunden sehen.

Turbo sah er auf der anderen Seite der Straße. Er kletterte soeben aus dem Graben, der zwar kein Wasser führte, dafür aber einen schlammigen Untergrund hatte. Dementsprechend sah Turbo auch aus. Er schimpfte wie ein Rohrspatz.

Ela war es besser ergangen. Zwar hatte auch sie sich nicht auf dem Pferderücken halten können, aber sie stand neben dem Tier und hielt es an den Zügeln fest.

Susanne saß noch im Sattel. Ihr Pony drehte sich auf der Stelle, sie selbst war unheimlich wütend.

„Das hat der Typ extra gemacht. Der wollte uns erschrecken. Ich... ich habe es genau gesehen.“

„Aber weshalb?“ rief Ela.

Susanne erklärte zornig: „Ich kenne den Wagen. Er hat ein Kölner Kennzeichen. So einen fährt...“

„Da, er kommt zurück!“ rief Turbo und zeigte nach vorn.
„Der will was von uns!“

In der Tat fuhr der schwere BMW rückwärts. Auch Randy konnte jetzt die Kölner Nummer erkennen.

Als sich das Fahrzeug mit Susanne auf gleicher Höhe befand, wurde es gestoppt. Randy, Ela und Turbo liefen ebenfalls hin. Sie wollten Susanne nicht allein lassen.

Noch tat sich nichts. Keuchend standen sie zusammen und sahen dann, wie an der anderen Seite die Fahrertür aufschwang und ein hellblonder Mann, der eine Sonnenbrille trug und aussah wie ein großer Schaumacher, aus dem BMW stieg.

Das Schloß-Trio kannte ihn nicht, allerdings Susanne. Sie schluckte plötzlich schwer.

„Was hast du?“ flüsterte Ela.

„Das ist... das ist einer von...“ Sie atmete heftig. „Von Mangolds Typen. Ihr wißt ja, das ist der, der unseren Hof kaufen will.“

„Ja...“

Der blonde Typ blieb auf der Fahrerseite stehen. Er legte seine Arme angewinkelt auf das Wagendach und grinste sie

darüber hinweg hämisch an. „Es ist gefährlich, auf der Straße zu reiten. Habt ihr das nicht gewußt?"

Sein Spott kannte keine Grenzen. Auch Susanne merkte dies. „Das haben Sie doch extra gemacht, Sie gemeiner Kerl!" rief sie über die Kühlerschnauze hinweg. „Sie haben durch Ihr Hupen die Pferde erschreckt."

„Ach nein, ich schon wieder." Der Blonde tat unschuldig.

„Ihr seid einfach zu weit in der Straße geritten. Hätte ich euch anfahren sollen?"

„Das stimmt nicht!" rief Susanne. „Sie lügen!"

„Außerdem wäre es Ihrem schönen Wagen wohl kaum bekommen" , meinte Randy.

Der Blonde schaute ihn an. „Wer bist du denn?"

„James Bond."

Der Playboy nahm die Brille ab. „Ja, so siehst du auch aus, du kleiner Kacker."

„Wollen Sie mich beleidigen?"

Da surrte fast lautlos die Scheibe am Beifahrerfenster nach unten. Ein Gesicht erschien: rotgeädert, fleischig aussehend. Eine breite Stirn, darunter zwei kalte Augen, ein Mund, dessen Lippen wie zwei kurze Schläuche wirkten. Das Haar lag glatt auf dem Kopf, als wäre es mit Pomade angeklitscht worden. Die Nase wirkte klein, sie stand etwas nach oben.

„Mangold", sagte Susanne.

„Für dich Rotzgöre noch immer Herr Mangold, verstanden?"

„Pah."

Der Mann verzog die Lippen zu einem kalten Lächeln, das fast grausam wirkte. „Noch kannst du dein Maul aufreißen, Göre. Bald nicht mehr, das verspreche ich dir. Das wird hier eure letzte Tour gewesen sein. Bestelle deinem Vater einen schönen Gruß von mir. Die Sache ist gelaufen. Er hätte es sich früher überlegen sollen."

Susanne beugte sich im Sattel vor. „Nie!" schrie sie und ballte ihre rechte Hand. „Nie werden Sie unseren Hof

bekommen und Sturmwind auch nicht. Niemals!"

„Bist du dir da ganz sicher?" fragte Mangold spöttisch. „Ich an deiner Stelle würde schon mal meine Sachen packen!" Dann sprach er seinen Begleiter an. „Mike, wir fahren!"

Der Playboy stieg ein. Er setzte die dunkle Brille wieder auf und schloß die Tür. Der schwere BMW startete mit durchdrehenden Hinterreifen. Auf dem warmen Asphalt blieben dunkle Streifen zurück.

Über der kleinen Gruppe lastete Schweigen. Niemand wußte so recht, was er sagen sollte, bis Susanne sich regte, den Kopf senkte und ihn gleichzeitig drehte, damit keiner sah, daß sie sich die Tränen aus den Augen wischte.

Ela ging zu ihr, um sie zu trösten. „Laß dich nicht verrückt machen, Susanne. Das wird schon wieder."

„Der ist so gemein, so hinterhältig, so... so..." Ihr fehlten einfach die Worte.

Randy schaute zu Boden. Er sah nur Turbos Schatten, als der Freund neben ihn trat. „Hast du alles gehört?"

„Klar."

„Und?"

Randys Lachen klang bitter. Bei seiner Antwort senkte er die Stimme zu einem Flüstern. „Ich will dir etwas sagen, Turbo. Dieser Kerl hat leider recht."

Das mußte Turbo erst verdauen. „Wie meinst du das denn?"

„Er hat nicht gelogen. Wir werden uns noch wundern, und mein Verdacht bestätigt sich."

„Welcher denn?"

„Sage ich dir gleich." Randy ging zu den beiden Mädchen. Susanne wischte mit einem Taschentuch die Augen trocken.

„Der Mangold war sich so verflixt sicher. Wie ist das möglich? Er weiß bestimmt auch mehr über Sturmwind und die..."

„Davon kannst du ausgehen!" erklärte Randy.

Susanne richtete sich erstaunt im Sattel auf. „Was meinst du denn damit?"

„Ich habe einen bestimmten Verdacht.“

„Sag schon!“ rief auch Ela.

Randy schaute über die Rücken der Ponys hinweg, als er von seinen Gedanken berichtete, die ihm während des Ritts durch den Kopf gegangen waren. „Ich hätte nur eher darauf kommen müssen, dann wären wir auf dem Hof geblieben“, sagte er. Sein Verdacht gegenüber Willi Krause, dem Pferdepfleger, brachte Bewegung in die Freunde.

Susanne starrte ihn an, als hätte ihr Randy wer weiß was erzählt. „Das hast du dir doch nur eingebildet - oder? Du lügst, Randy. Ich... ich kann dir einfach nicht glauben.“

„Nein, es stimmt. Ich bin mir sicher, daß ich den Tabakgeruch eures Stallhelfers gerochen habe.“

Sie strich durch ihre Haare. Die Unterlippe zitterte. „Und meine Mutter ist jetzt mit diesem gemeinen Krause völlig allein auf dem Hof.“

„So ist es.“

„Dann holen wir uns mal die Ponys“, sagte Turbo. „Wir müssen nach Hause, Leute, und zwar so schnell wie möglich...“

6. Frau Nollens Entdeckung

Stille lag über dem Reiterhof!

Eine Ruhe, die trog. In der Hitze bewegte sich kaum etwas. Der Wind war eingeschlafen, nicht einmal dünne Staubfahnen trieben über das Pflaster. Selbst die Hühner im Stall gackerten nicht, und Wotan, der Schäferhund, hatte sich ebenfalls verkrochen. Sonst kam er des öfteren in die Küche, um sich etwas zu erbetteln, aber diesmal blieb er lieber im Schatten draußen. Mensch und Tier war es einfach zu heiß.

Frau Nollen bereitete das Essen vor. Am Nachmittag würde noch eine Küchenhilfe kommen, die den Rest erledigte. Sie traf inzwischen die ersten Vorbereitungen, schnitt Kartoffeln und Speck in Streifen, denn sie wollte für den Abend eine richtige Bauernpfanne zubereiten. Das tat den Reitern gut, sie waren hungrig, wenn sie eintrafen. Den Kühlschrank hatte sie bereits bis zum Rand mit Getränken gefüllt.

Schinken, Speck, Kartoffeln. Mit flinken Händen zerschnippele sie alles. In der Nähe stand auch das Tablett mit den Eiern, die zum Schluß über die Pfanne geschlagen wurden. Dazu gab es frischen, knackigen Salat aus dem Garten.

Obwohl sie sich bemühte, kam sie mit der Arbeit nicht so recht voran. Sie konnte sich auch nicht konzentrieren, da sie immer wieder an Sturmwind denken mußte.

Zwischendurch hatte sie nach dem Tier geschaut, dessen Zustand noch immer schlecht war.

Elfie Nollen wartete darauf, daß Dr. Berlingers Gegenmittel endlich anschlug. Wenn sie in der Küche arbeitete, stand sie stets am Fenster. So konnte sie einen Großteil des Hofes überblicken und auch die Front des Reitstalls sehen. Nur die dahinterliegende Reithalle sah sie nicht.

Als sie fünf Pfund Kartoffeln geschält hatte, wusch sie die Hände ab und schloß das Fenster. Die Unruhe wollte nicht

weichen. Sie mußte noch einmal nach Sturmwind schauen.

Ihre bunte Schürze ließ sie um, als sie das Haus durch einen Seitenausgang verließ und auf direktem Weg in Richtung Stall schritt. Der Geruch von Heu, Gerste und Kleie wehte ihr entgegen, zusammen mit den strengen Ausdünstungen der Tiere, die ebenfalls stark unter dem Wetter litten.

Im Stall war es kühler und auch düsterer, denn das Licht drang nur durch wenige Fenster, deren Scheiben zumeist verstaubt waren, so daß sie wie Filter wirkten.

Wer den Stall betrat, wunderte sich stets über die Sauberkeit dort. Wie immer war auch heute der Steinboden von Willi Krause gefegt und abgespritzt worden. Der lange Gummischlauch lag noch auf dem Untergrund und sah aus wie eine tote Schlange.

Sie schaute auf die Uhr. Es war bereits Nachmittag. Eigentlich hätte Willi von seiner Pause zurück sein müssen.

Frau Nollen lief an der Reihe der Boxen entlang, hatte für jedes Pferd ein paar freundliche Worte und blickte auch in die Reithalle, die zum Stall hin durch eine dicke Glaswand abgetrennt worden war. Dort waren mehrere Cavaletti von unterschiedlicher Höhe aufgebaut worden, über die die Pferde springen mußten.

Cavaletti sind gekreuzte Kanthölzer. 75cm lang und 7x7cm dick. Dazwischen wird eine drei Meter lange Holzstange befestigt. Man kann sie in verschiedenen Höhen aufbauen. Allerdings sollten sie nicht zu hoch sein, damit sie auch ein Pony überspringen kann.

Ihr Herz klopfte schneller, als sie vor der Box ihres Lieblingspferdes stand. Beim Aufziehen quietschte die Tür, was Sturmwind überhaupt nicht registrierte, denn er lag nach wie vor auf der linken Seite und wirkte völlig apathisch.

Elfie Nollen kniete neben dem Pferd nieder. Sie fuhr mit der Hand über Sturmwinds Hals, scheuchte einige Fliegen weg und merkte, wie sich das Pferd bewegte.

Wurde es wach?

Ja, plötzlich öffnete es die Augen und schaute die Frau mit seinem so unendlich treuen Blick an.

Tief atmete sie durch. „Da bist du ja wieder, mein Braver!“ flüsterte sie und tätschelte mit der rechten Hand die Flanke des Rappen. „Geht es dir wieder besser?“

Das Tier hob den Kopf ein wenig an, als hätte es die Worte der Frau genau verstanden. Dann stieß es ein sehr sanftes Schnauben aus und legte den Kopf wieder zurück, behielt aber die Augen offen.

Auch in der Box war es wärmer als gewöhnlich. Frau Nollen nahm einen Eimer und holte frisches Wasser vom Gang, wo sich gleich mehrere Wasserhähne befanden.

Mit dem Wasser wusch sie Maul und Nüstern des Tieres. Sie merkte, wie sehr sich Sturmwind darüber freute. „Wir bekommen dich schon wieder hin“, sagte sie. „Du brauchst keine Sorge zu haben. Das geht alles klar. Wir schaffen es.“

Das Pferd trank noch einige Schlucke, dann schloß es wieder die Augen.

„Schlaf dich gesund, Sturmwind. Es ist das beste, was du machen kannst.“ Den Eimer mit dem Wasser ließ sie in der Box stehen und trat in den Gang. Eigentlich hätte Willi Krause längst zurück sein müssen, um den Stalldienst zu übernehmen. Er mußte die Futtermischung für den Abend zurechtmachen und die kleine Schmiede vorbereiten, falls sich ein Tier beim Ausritt am Huf verletzt hatte, was immer wieder vorkam. Ihr Mann Dieter war ein Fachmann, was die Hufbehandlung anbetrifft.

Aber Krause war nicht da!

Das wiederum wunderte Frau Nollen. Krause war zwar schwerfällig und menschenscheu, aber mit Pferden verstand er umzugehen. Außerdem war er äußerst selten unpünktlich. Weshalb also diese Verspätung? Was war passiert?

Der Pferdepfleger gehörte aber auch zu den Menschen, die

gern schliefen, und zwar nicht nur in der Nacht. Krause brachte es fertig, in einer Ecke zu sitzen und am hellichten Tag ein Nickerchen zu halten. Manchmal verzog er sich auch auf sein Zimmer.

Der Raum lag in der oberen Etage des Wohnhauses, dicht unter dem Dach. Frau Nollen entschloß sich, dort nach Willi zu suchen. Sie hoffte auch, daß sie ihn da finden würde. Wenn er tatsächlich schlief, würde sie ihm gleich eine Predigt halten können. Susannes Mutter war als sehr resolut bekannt. Hin und wieder mußte sie einfach explodieren. An diese Gewitter hatten sich ihre Tochter und ihr Mann längst gewöhnt.

Als äußereres Zeichen ihres Ärgers drückte Elfie Nollen stets ihre Brille so hoch, daß der Rand gegen die Nasenwurzel stieß. Das glich schon einer regelrechten Kampfpose.

Auch jetzt tat sie es. Je länger sie über Willi Krauses Verhalten nachdachte, desto wütender wurde sie. Wenn sie ihn tatsächlich schlafend fand, würde er sich einiges anhören müssen.

Die Privaträume der Nollens wie die des Personals konnten auch durch eine Hintertür erreicht werden. Sie war selten abgesperrt, nur am Abend wurde sie verschlossen.

Frau Nollen zog die Tür auf und betrat den schmalen Flur. Hier war es kühler. Eine Holztreppe schwebte frei in mehreren Absätzen nach oben.

Im ersten Stock wohnten die Nollens. Links der Treppe lag die helle Eingangstür. Sie war mit einem Glaseinsatz in der oberen Hälfte versehen. Vor der Tür lag eine Fußmatte.

Zur Wohnung von Willi Krause mußte man noch eine Stufe höher steigen. Da wurde es eng. Im schmalen Flur oben mußte Frau Nollen wegen der Schräge den Kopf einziehen. Vor der Tür blieb sie kurz stehen und schaute auf den Knauf.

Sie wußte, daß Willi selten abschloß. Als sie den Knauf drehte, hörte sie ein leises Knacken, dann ließ sich die Tür nach innen auf einen kleinen Flur öffnen.

Die Luft roch abgestanden. Das Fenster war geschlossen. Es hätte ruhig einmal gelüftet werden können.

Zur Wohnung gehörten zwei Zimmer. Eines war als Wohn- und Schlafraum eingerichtet, das andere beherbergte eine Duschkabine und die Toilette. Ein winziger, viereckiger Flur zählte ebenfalls dazu.

Links befand sich die Wohnzimmertür. Sie war nur angelehnt, und durch den schmalen Spalt drang Sonnenlicht in das kleine Viereck. Auf leisen Sohlen betrat Frau Nollen das Zimmer.

Ihr Blick fiel nicht nur auf das schräge Fenster, sondern auch auf das direkt darunter stehende Bett. Was sie angenommen hatte, war tatsächlich eingetreten.

Willi Krause lag auf dem Bett und schlief. Er hatte nur die Stiefel und den Kittel ausgezogen. Im Zimmer roch es penetrant nach Schweiß, Tabak und altem Heu. Frau Nollen zog die Nase kraus, sie hätte gern das Fenster aufgerissen.

Die Einrichtung des Zimmers war mehr als kärglich. Willi Krause hatte zwar ein paar alte Möbel der Nollens übernommen, aber seine persönlichen Sachen in seiner Wohnung im Ort gelassen.

Die Chefinsin war schon anfangen zu schimpfen, als ihr Blick zufällig nach rechts fiel. An der Wand neben der Tür war ein Brett angebracht, in das gekrümmte Eisenhaken eingeschlagen waren, die Krause als Aufhänger für seine Kleidungsstücke dienten. Es waren feste Haken, an die man Mäntel oder Jacken aufhängen konnte und natürlich auch den Arbeitskittel, der jetzt dort hing.

Es war der Kittel des Schlafenden. Frau Nollen hätte ihm eigentlich keinen weiteren Blick geschenkt, wäre ihr nicht etwas aufgefallen. Aus einer Kitteltasche schaute etwas hervor, das aussah wie ein Stück buntes Papier. Aus reiner Neugierde ging sie näher heran, bückte sich tiefer und bekam große Augen.

Das war kein Papier im eigentlichen Sinne, auch wenn es aus einem speziellen Papier bestand. Was ihr da ins Auge gefallen war... sie schüttelte den Kopf.

„Geld!“ hauchte sie. „Fünfhundert Mark. Himmel, wie kommt Willi an diesen Schein?“

Mit spitzen Fingern zupfte sie ihn hervor. Sie wollte das Geld nicht stehlen, nur fühlen, ob es echt war.

Ja, es war echt. Keine Blüte. Der Schein sah sehr neu aus, obwohl er Knitterfalten hatte.

Willi und fünfhundert Mark. Da stimmte etwas nicht. Soviel Geld trug er nie bei sich. Das höchste der Gefühle war ein Zehntel der Summe. Wie kam er nur an diesen Schein?

Hatte er ihn gestohlen?

Wenn ja, dann nicht bei den Nollens. Das wäre ihnen längst aufgefallen. Elfie dachte weiter. Vielleicht fand sie noch einen zweiten Schein in der anderen Tasche. Den ersten steckte sie zurück, bevor sie ihre Hand in die linke Kitteltasche gleiten ließ. Dort steckte auch etwas. Es fühlte sich sperrig an, auch wenn es gleichzeitig weich war.

Frau Nollen zog einen Gegenstand hervor, der sich zu ihrem Erstaunen als eine kleine Pappschachtel entpuppte.

Ihre Neugierde war viel zu sehr angestachelt worden, als daß sie jetzt noch einen Rückzieher gemacht hätte. Sie wollte es genau wissen, öffnete die Schachtel, zwängte zwei Finger hinein und förderte etwas ans Tageslicht, dessen Anblick sie noch mehr überraschte als der Geldschein.

Sie hielt eine gefüllte Einwegspritze in der Hand!

Elfie Nollen stand so starr auf dem Fleck, als wäre sie mit beiden Füßen auf dem Boden angeleimt worden. Ihr Blick hatte etwas in sich Versunkenes bekommen.

Weshalb schlepppte Willi Krause eine Einwegspritze mit sich herum? Und welch ein Teufelszeug befand sich darin? Vor allen Dingen: für wen war die Füllung bestimmt?

Vor ihrem geistigen Auge erschien wieder die Szene im

Stall. Sie sah Dr. Berlinger dort knien und davon sprechen, daß Sturmwind eine Injektion gegeben worden war.

Eine Injektion durch eine Einwegspritze. Und eine solche hatte sie hier gefunden. Krause also!

Als ihr das bewußt wurde, spürte sie Hitzewellen durch ihren Körper fließen. Es war die Enttäuschung, die sie gepackt hatte. Was hatte sie dem Mann vertraut, und wie schlimm hatte er dieses Vertrauen mißbraucht. Sich an einem unschuldigen Tier zu vergreifen und...

Ihre Gedanken stockten, denn die ruhigen Atemzüge hinter ihr waren verstummt. Statt dessen hörte sie das Knarren der alten Matratze.

Dann erklang die Stimme von Willi Krause: „Das hätten Sie lieber nicht tun sollen...“

Elfie Nollen blieb weiterhin stehen, ohne sich zu rühren. Sie glaubte, einen Alptraum zu erleben, aber die Stimme ihres Helfers klang abermals auf.

„Haben Sie nicht gehört, Frau Nollen?“

„Doch, doch.“

„Ha!“ Willi lachte. „Am besten ist es, wenn Sie sich umdrehen. Dann können wir uns besser unterhalten.“

Das tat sie auch. Willi hatte sich erhoben. Er wirkte noch verschlafen, doch in seinen Augen flackerte eine Wildheit, die sie erschreckte.

„Du, Willi?“ hauchte sie.

„Klar, wer sonst?“

Sie schüttelte den Kopf. Schauer rannen über ihren Rücken. „Ich begreife das nicht. Sturmwind hat dir nichts getan. Du... du... willst doch nicht schuld an seinem...“

Er winkte herrisch ab. „Sturmwind juckte mich nicht. Er ist nur Mittel zum Zweck.“

„Das Geld also?“

„Klar.“

„Judaslohn!“ flüsterte sie. „Verrätergeld.“ Sie schluckte. „Ich

begreife das nicht."

„Die Leute zahlen eben gut!" Willi straffte sich und schob dabei die Daumen hinter die Hosenträger vor seiner Brust.
„Wenn ich nur an diesen Hungerlohn denke, den *Sie* mir bezahlt haben..."

„Wir konnten dir nicht mehr geben. Du weißt selbst, daß wir auf Sturmwinds Sieg angewiesen sind..."

„Hören Sie doch auf." Er bog die Hosenträger vor und ließ sie zurückschnacken. „Ich weiß genau, was ich tue."

„Und was?"

In seine Augen trat ein Glitzern. „Sturmwind wird heute von mir eine zweite Spritze bekommen, und die übersteht er nicht. Darauf können Sie Gift nehmen!"

„Du willst ihn also töten?"

„So ist es, Frau Nollen!"

Sie rang nach Worten. „Ich... ich kann es einfach nicht glauben. Du bist jetzt fast zwei Jahre bei uns. Wir haben dir immer vertraut, die Pferde vertrauten dir auch. Du bist für sie so etwas wie ein Freund geworden. Und jetzt willst du Sturmwind umbringen?"

„Ja, es muß sein."

„Nein!" erklärte Elfie Nollen mit einer Stimme, die ihr selbst fremd vorkam. „Nein, Willi, das lasse ich nicht zu. Du wirst ihn nicht töten. Ich verhindere es."

Krause lachte sie an. „Wie denn?"

„So!" Elfie Nollen hielt noch immer die Einwegspritze in der rechten Hand. Im nächsten Moment nicht mehr. Da hatte sie die Spritze zu Boden geworfen.

Jetzt mußte sie zerplatzen, die Flüssigkeit würde sich auf dem Fußboden verteilen - und...

Sie zerplatzte nicht. Dafür lachte Willi wieder wild auf.
„Vertan, Frau Nollen. Die besteht nicht aus Glas, auch wenn es so aussieht. Das ist Kunststoff."

Elfie Nollen rührte sich nicht. Doch sie merkte, wie sich ihr

Herzschlag verstärkte. Sie, die stets so resolut war, sah sich auf einmal in einer verzweifelten Lage. Willi Krause, der ihr plötzlich vorkam wie eine fremde Person, würde keinerlei Anstalten treffen, von seinem Plan abzulassen. Der sah so aus, als ginge er über Leichen.

Er deutete auf die Ampulle. „Sieht gut aus, nicht? Ist alles noch vorhanden.“ Er bückte sich und streckte dabei seinen rechten Arm aus, um die Einwegspritze an sich zu nehmen.

Frau Nollen dachte an das arme Tier und dann an ihre Familie, die alles verlor, wofür sie jahrelang gearbeitet hatten, wenn Sturmwind das Rennen nicht gewann - all dies kam zusammen und führte zu einer verzweifelten Reaktion. Sie sprang nach vorn, hatte das rechte Bein schon angehoben und wollte mit dem Absatz auf die Ampulle treten.

Gedankenschnell griff der Helfer zu. Eine Klaue aus Stahl schien den rechten Knöchel zu umklammern. Krause gab einen triumphierenden Schrei von sich, dann drehte er das Gelenk, so daß es Frau Nollen nicht mehr schaffte, sich auf den Beinen zu halten.

Sie kippte, fiel zur Seite und schlug mit dem Hinterkopf gegen das harte Holz des Türstocks. Dieser Aufprall war für sie zuviel gewesen.

Aus ihrem Gesicht wich alles Blut. Totenbleich sank sie zu Boden, wo sie still und seltsam verkrümmt liegenblieb.

Krause nickte ihr zu. „Das könnte dir so passen, wie? Mich hier reinlegen zu wollen. Aber nicht mit mir.“ Er riß den Kittel vom Haken, streifte ihn über und stopfte das Geld tief in seine Tasche. Die Ampulle verbarg er in der anderen.

Erst dann kümmerte er sich um die Frau. Sie war bewußtlos geworden. An ihrem Hinterkopf wuchs eine Beule. Dort war auch ein Blutfleck zu sehen. „Du schlafst lange genug“, flüsterte er und zog sie aus dem Weg, damit er die Tür öffnen konnte.

Angespannt horchte er in den Flur.

Kein Geräusch war zu hören. Außer ihm hielt sich niemand im Haus auf. Dann machte er das Fenster auf und schaute über den Hof.

Auch dort ließ sich niemand blicken.

Willi Krause rieb sich seine Hände. Der Weg zu Sturmwind war frei...

Die Sonne brannte in den Hof hinein. Ihre Strahlen hatten die Steine dermaßen erhitzt, daß man darauf Spiegeleier hätte braten können. Barfuß würde niemand mehr über das Pflaster laufen. Noch stand die Sonne hoch, nur hatte sich ihre Umgebung verändert. Sie war dunkler geworden. Weit im Westen schoben sich graue Gebirge aus Wolken näher und deuteten schon auf das Gewitter hin, das gegen Abend über das Land fegen würde.

Bis dahin sollte alles erledigt sein. Das jedenfalls hatte sich Willi Krause vorgenommen. Seinen Kittel hatte er wieder übergestreift. Er stand vorn offen, so daß die blassen Streifen der Hosenträger auf dem Hemd zu sehen waren.

Ein wenig unwohl fühlte er sich schon. Er hatte ein schlechtes Gewissen. Es war eben alles anders gelaufen, als er es sich vorgestellt hatte. Warum hatte diese Frau Nollen auch so plötzlich kommen müssen? Hätte sie nicht einfach im Haus bleiben können? Nein, sie mußte in sein Zimmer schleichen und versuchen, den Plan zu zerstören.

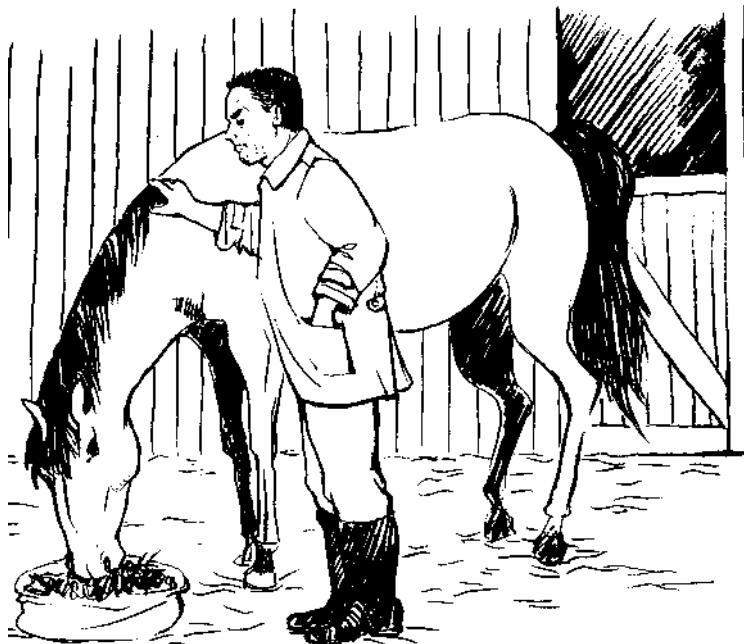
Jetzt hatte sie die Quittung bekommen. Krause schwitzte. Je mehr Schweiß er abwischte, um so stärker rann er nach, so kam es ihm jedenfalls vor. Wie ein Dieb schlich er über den Reiterhof und hielt sich stets im Schatten der Mauern.

Besorgt lauschte er zum Eingang hin. Zwei Trekking-Gruppen waren unterwegs, eine würde sicherlich bald wieder da sein, falls nicht sogar beide gleichzeitig zurückkamen. Es blieb still. Kein Hufschlag schallte über das Pflaster, Wotan bellte auch nicht, nur das Summen der Insekten war zu hören. Wenn die Gruppen eintrafen, war Willi längst über alle Berge.

Das hatte er sich fest vorgenommen.

Er huschte in den Stall. Seine Nasenflügel bewegten sich, als er den Geruch aufnahm. Er mochte ihn, er würde ihm fehlen, wenn er hier Leine gezogen hätte.

Die Tiere merkten, daß er kam. Willi kannte sich aus. Die Pferde waren seine Freunde, was sie ihm auch zeigten. Er mußte sie begrüßen, als sie ihm ihre Köpfe entgegenstreckten und ihm dabei über die Türen hinweg zunickten. Er tätschelte hin und wieder den Hals eines Tieres und fand auch freundliche Worte.



Er kam ja hervorragend mit ihnen aus, kannte sie alle. Sie waren ihm so vertraut.

Auch Sturmwind. Nur war das mit ihm eine andere Sache. Das Tier mußte sterben, damit es ihm als Menschen besser ging. 500 Mäuse waren nicht zu verachten. Das zahlten die Nollens nicht einmal in einem Monat. Natürlich waren Kost

und Logis frei, aber alles wurde teurer, auch Bier und Schnaps, da reichte der Lohn oftmals nicht. Hätten sie ihm mehr gegeben, wäre er überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, sich bestechen zu lassen.

Vor der Box, in der Sturmwind lag, blieb Willi Krause stehen. Er schaltete seine Gedanken ab und schaute gegen die Tür. Ein wenig komisch war ihm schon zumute.

War es Mord?

Ja, er hatte vor, ein Tier umzubringen. Eine Kreatur, die ihm nichts getan hatte.

Als er die Tür öffnete, hörte er das Knarren. Er kannte das Geräusch, heute jedoch störte es ihn besonders stark. Seine Lippen verzogen sich, als hätte er Essig getrunken. Er machte die Tür nur so weit auf, daß er gerade noch hindurchschlüpfen konnte.

Sturmwind lag auf dem Boden. Der Rappe hatte sich in den letzten Stunden wieder etwas erholt. Seine Augen blickten schon viel klarer.

Das Pferd hob den Kopf an, als es den Ankömmling hörte. Mensch und Tier kannten sich. Willi Krause hatte den Rappen oft genug gestriegelt, gefüttert und ihn ausgeführt.

„Na, mein Lieber“, flüsterte er und ging auf das Tier zu.
„Wie geht es dir denn? Bist du wieder brav?“

Sturmwind bewegte den Kopf, als wollte er ihn schütteln und Willi damit widersprechen. Seine Mähne war lang. Vor dem Rennen würde sie geschnitten werden.

„Keine Angst!“ flüsterte Willi. „Es geht alles ganz schnell. Ich werde jetzt die Spritze aus der Tasche holen und kurz zustechen. Du wirst kaum etwas spüren, weißt du. Einen Piekser, mehr nicht. Dann wirst du einfach schlafen. Vielleicht fallen dir sogar die Augen zu, aber das weiß ich nicht so genau.“

Die rechte Hand des Mannes verschwand in der Kitteltasche und kam mit der Einwegspritze wieder hervor.

Plötzlich war ihm, als hätte das Tier etwas bemerkt. Seine Haltung veränderte sich. Wäre Platz gewesen, hätte Sturmwind sicherlich versucht, aus der Box zu rutschen. So konnte er sich nur gegen die Wand drücken, das war alles.

Mit der linken Hand streichelte Willi die Kruppe des Tieres. Er sprach beruhigend auf den Rappen ein und hielt dabei mit der anderen Hand die Spritze hoch. In der Flüssigkeit befand sich keine Luftblase, es war also alles in Ordnung.

Als er sich bewegte, scheuerte unter seinen Knien das Stroh, mit dem die Box ausgelegt war. Noch einmal glitt sein Blick über den Pferdekörper. Willi überlegte, wo er die Spritze am besten ansetzen sollte. Eigentlich war es egal. Er brauchte das Teufelszeug nur in die Blutbahn des Pferdes zu pumpen.

Mehr nicht, ganz einfach...

Trotzdem schwitzte er. Seine Kehle war plötzlich zu. Jetzt kam ihm voll zu Bewußtsein, was er tun wollte.

Noch konnte Willi zurück...

Wieder stiegen Zweifel in ihm hoch. Dann aber dachte er von neuem an das Geld, das in seiner Tasche knisterte.

Fünfhundert Mäuse für einen kleinen Stich. Und niemand war in der Nähe, um ihn beobachten zu können. Wer sollte ihm etwas beweisen? Klar, die Frau Nollen, aber...

Willi schaltete seine Gedanken aus. Er hob den rechten Arm und zielte auf den Pferdekörper. Die ängstlichen Augen des Tieres waren auf ihn gerichtet, als wollte Sturmwind im letzten Moment noch um Gnade bitten.

Willi Krause schüttelte nur den Kopf...

7. Die Entlarvung

Die Freunde hatten jetzt keine Rücksicht mehr auf die Ponys nehmen können. So schnell wie möglich waren sie geritten, und die zähen Pferde gehorchten, als wüßten sie, worum es ging.

Susanne Nollen war die beste Reiterin. Sie kannte zudem den kürzesten Weg und hatte sich an die Spitze gesetzt. Immer wieder sprach sie auf ihr Tier ein, streichelte es, klopfte gegen den Hals und freute sich, wenn das Pony zustimmend schnaubte.

Schon nach kurzer Zeit waren die kleinen Tiere schweißnaß. Ihr Fell klebte, bei den Mähnen war es nicht anders, und der Atem ging rasselnd, für Susanne ein Alarmzeichen.

Sie fiel vom Galopp wieder in den Trab und danach in eine noch ruhigere Gangart, den Schritt.

Es war nicht mehr weit bis zum Ziel. Rechts von ihnen zog sich eine Hügelkuppe hoch. Genau dahinter lag der Reiterhof, für sie allerdings noch nicht sichtbar.

Die anderen ritten heran. Auch ihre Tiere waren erschöpft.

„So geht es nicht mehr weiter“, sagte Susanne. „Absteigen, Leute.“

„Und dann?“

„Wir gehen den Rest zu Fuß und führen die Ponys am Zügel. Es ist unmöglich, ihnen noch weitere Strapazen zuzumuten.“

Niemand widersprach. Der Reihe nach stiegen sie aus den Sätteln. Alle waren vom langen Sitzen doch recht steif geworden und mußten sich zunächst einmal strecken.

In ihren Gesichtern stand die Sorge wie festgeschrieben.

„Wenn ich mal einen Vorschlag machen darf“, sagte Randy, „also ich wäre dafür, daß wir uns dem Ziel sehr vorsichtig nähern. Nicht unbedingt auffallen.“

„Weshalb?“ fragte Susanne.

„Ist doch klar.“ Ela gab die Antwort. „Wenn irgend jemand vorhat, etwas Böses zu tun, wird er gewarnt und kann sich zurückziehen. Wir müssen den Täter oder die Täter überraschen.“

„Ela hat recht!“ stimmte auch Turbo zu.

Susanne war einverstanden. Sie lockerten noch die Gurte der Ponys und führten die Tiere dann von der Straße weg ins Gelände hinein, um den Hügel seitwärts hinabzusteigen. Sie würden den Reiterhof an einer anderen Stelle erreichen und nicht durch den normalen Eingang kommen.

Es war schwül geworden. Die Sonne brannte heiß auf ihre Köpfe. Susanne hatte wieder die Führung übernommen, das Schloß-Trio blieb dicht hinter ihr und diesmal nah beieinander.

„Was meinst du? Ob wir es packen?“ Aus Elas Stimme klang große Besorgnis.

Randy hob die Schultern. „Keine Ahnung. Ich weiß nur, daß uns dieser Willi Krause in der letzten Nacht begegnet und daß er vom Reiterhof gekommen ist.“

Ela sah ihn bedrückt von der Seite an und beschleunigte noch einmal ihr Tempo.

Dann hatten sie endlich die flache Kuppe des Pferdehügels erreicht. Nicht weit entfernt stand der Wald, aus dem in der vergangenen Nacht Krause aufgetaucht war.

Die Freunde schauten auf den Reiterhof. Ihre Blicke glitten für einen Moment über die beiden Häuser, die Stallungen, die Reithalle, wobei ihnen auffiel, daß das gesamte Areal wie ausgestorben wirkte.

„Da ist überhaupt keiner“, murmelte Turbo.

„Ja, sieht so aus!“ bestätigte Ela, bevor sie nach einer Fliege schlug. „Wo ist denn deine Mutter, Susanne?“

„Keine Ahnung. Vielleicht in der Küche. Ich glaube, sie wollte schon das Essen für den Abend vorbereiten.“

„Ob sie etwas bemerkt hat?“

„Frag sie doch selbst.“ Susanne war sauer. Sie ging los und

lief schnell den Hang hinab. Das Pony galoppierte neben ihr her. Es wurde nicht mehr gezogen.

Auch die anderen beeilten sich. Randy überkam das unbestimmte Gefühl, daß jetzt jede Sekunde zählte. Noch vor dem Ende des Hügels hatte er Susanne Nollen eingeholt. Der Abhang diente gleichzeitig als Weide, nur standen die Kühe an einer anderen Stelle. Zum Gelände des Reiterhofs hin markierte ein krummer Zaun die Grenze.

Der wurde schnell überklettert. Willig folgten die Ponys und übersprangen den Zaun. Sie rochen den Stall, das Wasser, ihr Futter und reagierten dementsprechend hektisch. „Haltet ihnen die Mäuler zu!“ flüsterte Susanne. „Das Zeichen verstehen sie sehr gut.“

Sie hatte recht. Die Ponys wurden sofort ruhig. Sie waren wirklich gut eingeritten und erzogen.

Im Schutz einiger Bäume ließen sie die Pferde stehen. Absatteln würden sie später, denn sie wollten die Tiere nicht mit auf den Hof nehmen. Das Klappern der Hufe wäre in der Stille zu sehr aufgefallen.

Im Schutz der Reithalle schlichen sie näher. Sie fanden auch den schmalen Durchgang zum Stall. Bevor sie ihn betraten, schauten sie sich noch einmal um. Es war still. Selbst Wotan hatte nicht angeschlagen. Er lag im Schatten und döste.

Randy wischte sich den Schweiß aus seinem Gesicht. Er floß in Strömen. Sie ließen Susanne den Vortritt, die sich im Stall am besten auskannte.

Das Mädchen bewegte sich auf Zehenspitzen. Fliegen umsummten die Köpfe der Anschleichenden. Die Freunde waren von der Seite gekommen und mußten nun erst einen kleinen Bogen schlagen, um den Haupteingang zu erreichen.

Im Gebälk über ihnen zogen die Schwalben ihre Bahnen. Zielsicher flogen sie ihre Nester an.

Ebenso zielsicher gingen die vier auf die Box zu, die Sturmwind gehörte.

Susanne blieb plötzlich stehen. Auch die anderen stoppten, denn sie hatten ebenfalls eine Stimme gehört.

Da sprach ein Mann. Zwar sehr leise, aber es war eindeutig die Stimme eines Mannes.

Susanne brachte ihre Lippen dicht an Randys Ohr. Er stand schräg neben ihr. „Ich glaube, das kommt aus Sturmwinds Box. Er... er ist da.“

„Dann holen wir ihn uns!“ hauchte Turbo. Der Junge hatte bereits die rechte Hand zur Faust geballt. Auf seinem Gesicht lag ein entschlossener Ausdruck.

Mit langen, aber dennoch lautlosen Schritten näherte sich die kleine Gruppe ihrem Ziel. Schon bald wußten sie genau, daß es sich tatsächlich um Krauses Stimme handelte.

Er sagte noch einige Worte, dann verstummte er. In diesem Augenblick hatten die Freunde die Box erreicht. Sie sahen, daß die Tür gerade so weit offenstand, daß sich jemand durch den Spalt schieben konnte.

Susanne drückte sich vor. Sie lugte vorsichtig um die Ecke und schaute in die Box.

Zwei Sekunden verstrichen. Keiner von ihnen atmete, die Spannung näherte sich dem Siedepunkt. Der Schweiß lag jetzt wie eine kalte Ölschicht auf ihren Gesichtern.

Da zuckte das Mädchen zurück, drehte sich, war totenbleich, und in ihren Augen stand reine Angst. „Er... er...“

Sie konnte nicht mehr weitersprechen. Randy befürchtete Schlimmes, er drückte Susanne zur Seite, so daß er selbst einen freien Blick durch den Spalt in das Innere der Box bekam.

Was er zu sehen bekam, ließ ihn ebenfalls starr werden. Er sah das Pferd am Boden liegen. Daneben hockte Willi Krause. Den rechten Arm hatte er halb erhoben. Aus seiner Faust schaute die Einwegspritze hervor, die er Sturmwind in den Körper stoßen wollte.

„Nein!“ schrie Randy. „Nicht!“

Sein Schrei alarmierte Willi Krause. Er fuhr ihm wie ein

Stich in den Magen. Krause stieß vor Schreck einen ächzenden Laut aus und fuhr herum.

Sein Gesicht war blaß, die Überraschung stand darin wie eingemeißelt, und er sah, wie Randy plötzlich mit einem gewaltigen Satz in die Box hinein und auf ihn zusprang.

Ihm folgte der japanische Junge, doch darauf konnte Willi nicht mehr achten, denn Randy hatte blitzschnell zugetreten.

Es war ein Tritt wie aus dem Karate-Lehrbuch. Hart und zielsicher erwischte er das rechte Handgelenk des Pferdepflegers, schleuderte den Arm zurück, so daß Willi nicht mehr dazu kam, die Spritze in den Körper des Rappen zu stoßen.

Dann kippte der Mann zurück und rutschte über den mit Stroh bedeckten Boden der Abflußrinne zu.

Aber ausgeschaltet war er längst nicht, das wußten Turbo und auch Randy. Zum Glück blieb das Pferd liegen, so daß es die beiden Jungen nicht hinderte, sich weiter um den Kerl zu kümmern.

Willi kam wieder hoch.

Wut entstellte sein Gesicht. Mit beiden Fäusten schlug er auf Randy und Turbo ein. Er wollte sie mit weit ausgeholten Schwingern am Kopf treffen, aber die Freunde wichen zurück und duckten sich auch geschickt ab.

Ela griff ebenfalls ein.

Sie hatte den mit Wasser gefüllten Eimer gesehen und schüttete Willi die Flüssigkeit mit Schwung entgegen.

Volltreffer. Platschend landete der Inhalt in Willis Gesicht. Er war irritiert, doch der Helfer war zäh. Aus zahlreichen Kirmesprügeleien war er stets als Sieger hervorgegangen. So schaffte er es auch jetzt, sich zunächst Randy, dann Turbo vom Leib zu halten. Randy taten die Rippen weh, als ihn die Faust genau auf die Brust traf. Beim Einatmen schmerzte es. Turbo blutete an der Lippe, und Krause war wie von Sinnen.

„Ich werde es euch zeigen, ihr verdammten Halunken.“ Er

sprang zur Seite und hielt plötzlich eine dreizinkige Heugabel in der Hand. Blitzschnell riß er sie hoch, richtete die Zinken einmal auf Randy, im nächsten Augenblick auf Turbo.

Dabei lachte er meckernd. Er kümmerte sich auch nicht um Susannes Schrei, die nach dem ersten Schrecken Willi Krause mit harter Stimme anfuhr: „Bist du wahnsinnig, Krause. Du... du... willst sie töten!“

„Na und?“

Randy streckte den Arm vor. „Ich... ich würde es mir an Ihrer Stelle überlegen. Bisher kommen Sie vielleicht noch glimpflich davon. Aber was Sie jetzt vorhaben, ist verdammt schlimm.“

„Ihr hättet wegbleiben sollen, ihr dämlichen Rotznasen. Weshalb seid ihr gekommen? Ich lasse mir nicht durch euch mein Geschäft verderben. Nein, das kommt nicht in Frage. Ich werde reich sein, sehr reich.“ Er nickte sich dabei selbst zu. Wassertropfen spritzten aus seinem Haar. Es war gut, daß er redete, das lenkte ihn von Ela ab, die bereits einen bestimmten Plan gefaßt hatte.

Sie bewegte sich etwas nach links, damit sie in den Rücken des Pferdepflegers gelangte.

Willi Krause bemerkte nichts davon. Er war blind vor Zorn und sah nur die beiden Jungen. „Wen soll ich mir zuerst vornehmen?“ fragte er und fintierte mit der Heugabel. Er stieß sie nach vorn, und wenn einer der Jungen zusammenzuckte, zog er sie wieder zurück. Ihn amüsierte es, wie bleich beide geworden waren. „Jetzt habt ihr Schiß, wie?“

„Hören Sie doch auf, Herr Krause“, flüsterte Randy. „Sie machen sich nur selbst unglücklich.“

„Ihr habt mich unglücklich gemacht. Ihr habt mir einfach alles genommen, zum Teufel. Aber ich werde die Spritze noch setzen, darauf könnt ihr euch verlassen. Ich werde meinen Auftrag ausführen. Von euch lasse ich mich daran nicht hindern. Wärt ihr mal zu Hause geblieben.“ Wieder zielte er,

diesmal auf Turbo.



Der sprang zur Seite und wäre fast in die Abflußrinne gefallen.
Wieder lachte Willi Krause.

Ela stand noch immer unbemerkt in seinem Rücken. Den leeren Eimer hatte sie gekippt, die Öffnung zeigte nach unten. Den Eimer selbst hielt sie mit beiden Händen fest.

Hoch hatte sie dabei die Arme gehoben, höher jedenfalls als Krause groß war. Einige Tropfen rannen über den Rand, fielen nach unten und klatschten zu Boden.

„Jetzt paßt mal auf!“ flüsterte Krause und schaute kurz auf

Susanne, die dicht an der Tür stand und völlig verstört wirkte.
„Ihr werdet nun...“

Da handelte Ela Schröder.

Die weiteren Worte des Mannes gingen in einem dumpfen und erstickt klingenden Röcheln unter, als Ela ihm den leeren Eimer über den Kopf stülpte. Sekundenlang war Krause so überrascht, daß er sich gar nicht rührte.

Turbo schnellte auf ihn zu. Mit einem geschickten Griff entriß er Krause die Heugabel und schleuderte sie weg.

Ela war inzwischen nicht untätig gewesen. Sie hatte dem Mann das rechte Bein weggerissen.

Krause fiel hin. Es dröhnte, als auch der Eimer auf den rauhen Boden schlug. Dann waren sie über ihn. Mit vereinten Kräften drehten sie den Mann auf den Bauch, setzten sich auf seinen Rücken und drückten ihn gegen den Boden. Susanne kam jetzt endlich aus ihrer Erstarrung heraus.

Über einem Haken an der Wand hingen Stricke. Sie riß sie ab, warf sie Randy zu, der sie geschickt auffing und auf Turbo schaute. Sein Freund hatte den rechten Arm des Stallhelfers schräg in die Höhe gedrückt.

Sie fesselten ihm die Hände. Randy und Ela verknoteten die Schnur fest um die Gelenke. Susanne ging inzwischen durch den Stall, fand die Spritze, steckte sie mit einem widerwilligen Gesichtsausdruck ein und streichelte Sturmwind, der sich nach wie vor ruhig verhielt.

„Fertig!“ meldete Randy.

Gemeinsam rissen sie den Gefesselten hoch. Willi Krause stand schwankend auf den Füßen. Der Eimer war ihm vom Kopf gerutscht und rollte durch den Stall.

Krause sah aus wie ein Häufchen Elend. Trotzdem war er hochrot im Gesicht und hielt die Lippen fest zusammengepreßt. „So“, sagte Randy, „jetzt mal raus mit der Sprache. Was läuft hier?“

„Nichts, ihr Rotznasen!“

Susanne kam näher. „Wo ist meine Mutter? Weshalb hat sie nicht eingegriffen? Sie wußte doch Bescheid.“

„Sie ist oben!“

„Wo oben?“

Krause lachte, er wollte nichts mehr sagen, und die Freunde schauten sich ratlos an.

Nicht mehr lange, denn sie hörten plötzlich Schritte vor der Box. Susanne lief hinaus.

„Mami!“ Ihre Stimme schallte durch die offene Tür. „Mami, wir haben ihn. Wir haben es geschafft. Sturmwind ist nichts passiert. Er lebt, er wird auch weiterhin leben!“

„Ja, ja, schon gut.“ Frau Nollen erschien. Sie sah blaß aus. An ihrem Kopf befand sich eine Wunde. Blut hatte das blonde Haar verklebt. Es fiel ihr schwer, sich auf den Beinen zu halten. Sie stützte sich an einem Türpfosten ab.

„Mami, wer hat das getan? Er?“

„Ja und nein, Susanne.“ Frau Nollen holte Luft, bevor sie weitersprach. „Ich bin unglücklich gefallen und mit dem Kopf gegen seine Zimmertür geschlagen. Ich habe diesen Verräter entlarvt. Ich weiß alles. Krause, du bist durch und durch verdorben!“

Der Pferdepfleger zuckte mit den Schultern.

„Er hätte ihn fast getötet, Mami. Hier, mit dieser Spritze.“ Susanne holte sie hervor.

Ihre Mutter nickte. „Die kenne ich, Kind. Ich hatte versucht, sie ihm abzunehmen. Das ist mir leider nicht gelungen. Aber ihr seid ja gerade noch rechtzeitig gekommen.“

„Was machen wir mit ihm, Frau Nollen?“ fragte Randy.

„Einsperren. Wir haben einen Kellerraum, der schon mehr ein Verlies ist. Da kommt er nicht raus.“

„Ja, bei Wasser und Brot!“ rief Susanne.

„Ihr werdet euch wundern - alle!“ keuchte Krause. „Euch wird es noch so dreckig ergehen, daß ihr winselt und...“

„Wir wissen Bescheid!“ Randy stieß ihm in den Rücken.

„Sollen wir ihn jetzt schon in den Keller bringen?“

„Vielleicht möchte sich Ihr Mann noch mit ihm unterhalten.
Wäre bestimmt sinnvoll.“

Frau Nollen nickte. „Ja, du hast recht, Randy. Das könnten wir so machen. Er müßte bald zurück sein.“

Die Freunde merkten, wie sie schwankte. Turbo sprang hin und stützte sie. Frau Nollen lächelte. „Danke, Turbo, ich... ich bin doch ein wenig schwach auf den Beinen, fürchte ich.“

„Sie sollten sich hinlegen“, schlug Ela vor.

„Das werde ich auch machen.“ Sie strich durch ihr Haar.
„Aber später, viel später...“

8. Willis Plauderstunde

Dieter Nollen war ein sehr ruhiger, ausgeglichener Mann und längst nicht so temperamentvoll wie seine Frau. In diesem Fall aber war auch Herr Nollen der Kragen geplatzt.

Elfie Nollen hatte sich nun doch hingelegt, so hatte ihr Mann die ganze Geschichte von Susanne und dem Schloß-Trio erfahren.

Er war abwechselnd rot und blaß geworden. Immer wieder war er mit der Hand durch sein dunkles Haar gefahren, hatte die Brille abgenommen und so getan, als wollte er sie voller Zorn zu Boden werfen. „Und so einem Individuum habe ich mein Vertrauen geschenkt!“ flüsterte er, wobei er den Kopf schüttelte. „Ich kann es nicht begreifen.“

„Krause ist sicherlich erst der Anfang“, meinte Randy.
Herr Nollen nickte. „Du denkst an den Mann dahinter. Mangold, nicht wahr?“

„Ja, wir haben ihn gesehen. Schlimm.“
Die anderen nickten zu Randys Worten.

Dieter Nollen stand auf. „Okay, Kinder, ich werde ihn mir später vornehmen. Wir müssen zunächst sehen, daß der Betrieb hier weiterläuft. Sagen wir in einer Stunde.“

„Gut.“
„Sind die beiden Hilfen da?“ fragte Susanne.
„Ja, es kommt noch eine dritte. Ich habe im Ort angerufen. Ich kümmere mich jetzt um die Gruppe. Die Tiere müssen Futter und Wasser bekommen, sie müssen trockengerieben und gestriegelt werden. Eine Stunde müßte reichen. Kümmert ihr euch um eure Ponys?“

„Machen wir, Papi.“
Abgesattelt waren die Ponys schon. Sie hatten auch frisches Futter und Wasser bekommen. Willi Krause war im Kellerverlies ebenfalls gut aufgehoben, so konnten sich die

Freunde jetzt um die Tiere kümmern. Andere Gäste begegneten ihnen im Stall. Sie führten ihre großen Reitpferde hinein, und zwischen den Wänden wetteiferte das Klappern der Hufe zusammen mit dem Schnauben der Tiere und dem freudigen Wiehern, wenn sie die Nähe der heimischen Box spürten.

Die Ponys standen zusammen in einer größeren Box. Die Freunde schauten sich zunächst die Hufe genau an und entfernten mit dem Hufkratzer von hinten nach vorn alles, was sich festgesetzt hatte. Danach griffen sie zur Schmutzbürste. Mit den harten Borsten brachte man nach wenigen kräftigen Strichen selbst verkrusteten Dreck zum Verschwinden.

Susanne hatte nichts zu kritisieren. Sie war dem Schloß-Trio eine gute Lehrmeisterin gewesen.

Zum späteren Striegeln nahmen sie die Kardätsche. Mit Druck und kurzen, kreisförmigen Bewegungen bürsteten sie das Fell der Tiere kräftig durch. Jeweils nach drei oder vier Strichen wurde die Kardätsche mit einem Striegel gesäubert.

„Das macht ihr schon gut“, lobte Susanne und lächelte, bevor sie die angefeuchteten Schwämme verteilte, mit denen sie Augen und Nüstern der Ponys sorgfältig auswischten. Mit einem anderen Schwamm wurden die Schweife gesäubert und anschließend mit der Kardätsche vorsichtig gestriegelt, damit nur keine Haare ausfielen.

Noch war die Arbeit nicht beendet. Mit einer feuchten Bürste ordneten die Freunde unordentliche Haare in der Mähne und am Schweif. Anschließend wurden die Ponys mit Tüchern trockengerieben, bis das Fell glatt und glänzend aussah.

Susanne nickte zufrieden. „Das war's dann, Freunde. Futter haben sie bekommen. Jetzt können sie sich ausruhen.“ Tief atmete sie ein, auf ihrem Gesicht lag ein Lächeln.

„Und wir können uns um Willi Krause kümmern“, erklärte Randy.

„Das macht doch mein Vater.“

„Ich will aber dabei sein.“

„Wir ebenfalls“, sagte Turbo. Er hatte für Ela Schröder gleich mitgesprochen.

Susanne baute sich an der Tür auf. „Wißt ihr, was ich habe?“

„Nein!“ sagte Ela.

„Einen wahnsinnigen Durst.“

Da stimmten alle zu. Sie gingen nicht in die Gaststätte, wo die normalen Gäste saßen, sondern machten es sich in der Küche bequem. Susanne holte aus dem Kühlschrank Literflaschen mit Orangen- und Apfelsaft. Jeder schenkte sich ein.

„Dann auf uns!“ sagte Randy.

„Und auf Sturmwind!“ rief Susanne.

Sie tranken, streckten dann die Beine von sich und konnten sich endlich ausruhen.

In der Küche war es warm. Kurz darauf kam die Helferin, die sich um das Essen kümmern wollte. Es war eine Frau aus dem Dorf. Sie hieß Raffelsieper und nickte den Kindern freundlich zu, während sie eine bunte Schürze umband.
„Würde es euch viel ausmachen, wenn ihr mir den Tisch freihaltet, damit ich arbeiten kann? Deiner Mutter, Susanne, geht es ja schlecht. Sie hat starke Kopfschmerzen, nicht?“

„Ja, Frau Raffelsieper.“

„Das Wetter, Kind. Es ist draußen furchtbar schwül. Bin gespannt, wann wir das Gewitter bekommen.“

Frau Raffelsieper hatte recht. Als die Freunde den Hof betraten, hatten sie das Gefühl, die Luft hätte sich in Blei verwandelt, so schwer war sie geworden. Nicht ein Windhauch regte sich. Am Himmel trieben bereits große Wolken. Noch schaffte die Sonne es, gegen sie zeitweise anzukommen. Sie strahlte von hinten gegen die grauen Gebilde, so daß deren Umrisse einen fahlgelben Schleier bekamen.

„Wie verhalten sich die Tiere denn beim Gewitter?“ fragte Turbo.

Susanne hob die Schultern. „Nicht sehr gut. Wir müssen sie

immer anleinen. Am schlimmsten ist natürlich Feuer. Mein Vater hat mal erzählt, was geschieht, wenn ein Blitz in den Stall einschlägt und ihn in Brand setzt. Das ist dann furchtbar. Die Tiere geraten in eine Panik, die ihr euch kaum vorstellen könnt."

„Seid ihr denn gut versichert?“ fragte Ela.

„Klar doch.“

Andere Gäste passierten sie. Die Männer und Frauen schleppten Sättel. Trotz der Hitze machten sie einen zufriedenen Eindruck. Es waren auch einige Familien mit Kindern gekommen. Sie hatten sich miteinander angefreundet und saßen zusammen vor der Gaststätte, um ihren Durst zu löschen.

Bald würde abendliche Ruhe einkehren. Noch wartete jeder auf das Gewitter.

Herr Nollen kam zu ihnen. Er hatte sich umgezogen. Eine Cordhose umspannte den leichten Bauchansatz. Das Hemd leuchtete gelb, und in seinem schwarzen Haar schimmerten noch die Wassertropfen der Dusche.

„Alles klar, Papi?“

„Ja.“

„Dann können wir ihn jetzt holen?“

Dieter Nollen nickte. „Das machen wir.“ Er blickte zum Himmel. „Es wird heute noch krachen. Wenn wir mit Krause gesprochen haben, müßt ihr euch um die Pferde kümmern.“

„Klar, Papi.“

Herr Nollen lächelte. „Dann mal hoch mit euch“, sagte er.
„Seid nicht so faul.“

Sie protestierten lautstark, und Dieter Nollen lächelte nur. Er berichtete auch, daß es seiner Frau besser ging. Sie schlief bereits.

„Wollte Dr. Berlinger nicht noch kommen?“ fragte Susanne.

„Ja, deine Mutter erzählte mir davon. Ich habe ihn auch angerufen, doch er war nicht in der Praxis. Er mußte zu einem

Bauern, dessen Kuh noch heute kalben wird. Außerdem glaube ich, daß Sturmwind sich schon wieder erholt. Ich schätze auch, daß er das Rennen mitmachen kann."

„Das hoffen wir doch alle", sagte Ela.

„Und wir werden auch zuschauen", fügte Turbo hinzu.

„Ihr seid sogar herzlich eingeladen, um unseren Favoriten zu unterstützen."

Sie hatten inzwischen das Haus erreicht. Herr Nollen schloß die Kellertür auf und ging sicherheitshalber als erster die steile Steintreppe herab. Im Keller befanden sich nicht nur die großen Vorratsräume, hier stand auch das - wie Herr Nollen immer zu sagen pflegte - Energiezentrum des Reiterhofs. Er meinte damit den großen Gasofen, die Wärmepumpe und die Notstromversorgung, für den Fall, daß die Elektrizität einmal ausfiel.

Ganz in der Ecke, wo die Decke schon niedriger wurde und kaum noch Licht hinfiel, befand sich die Tür, die zu einem alten Verlies führte. Vor Jahren war der Raum noch als Weinlager benutzt worden. Seit einigen Monaten stand er leer.

Hier hatten sie Willi Krause gefesselt zurückgelassen. Trotzdem rechnete Herr Nollen, als er die Tür öffnete, mit einem Angriff, doch Krause hockte noch immer auf der großen Holzkiste. Er blinzelte sie aus der Finsternis an, weil sie im Licht standen.

„Hoch mit dir, Willi!"

„Und dann?"

„Werden wir uns unterhalten."

Krause grinste. „Wenn ich aber nicht will...?"

„Dann schleife ich dich an den Ohren hier heraus und anschließend die Treppe hoch."

„Keine Bange, ich komme schon." Seine Hände waren noch gebunden. Dieter Nollen war mißtrauisch. Er überprüfte die Stricke und lachte hart. „Hast versucht, sie zu lockern, wie?"

„Hätten Sie doch auch getan?"

„Klar, nur hätte ich auch einen Erfolg dabei gehabt. Im Gegensatz zu dir, Krause.“ Er zog sie wieder strammer, während der Pferdepfleger die Freunde mit finsternen Blicken bedachte. Bestimmt brauteten sich hinter seiner Stirn Rachgedanken zusammen.

Sie nahmen Krause in die Mitte, als sie die Treppe hochgingen. Für das Verhör hatte sich Herr Nollen den kleinen Raum ausgesucht, der ihm sonst als Büro diente. Genügend Stühle hatte er schon zuvor hineingestellt. Willi Krause mußte sich auf einen an der Wand stehenden Stuhl setzen. Herr Nollen hatte hinter dem Schreibtisch Platz genommen, während Susanne und die drei vom Schloß-Trio so saßen, daß sie den direkten Weg zur Tür versperrten.

Krause fuhr mit der Zungenspitze über seine spröden Lippen. „Kann ich was zu trinken haben?“

„Später.“

„Das ist Folter!“ knirschte er.

Dieter Nollen lachte bissig. „Was hast du denn mit Sturmwind machen wollen. Das wäre so etwas wie Mord gewesen.“

Krause hob nur die Schultern. Er sah angestrengt zum Fenster, als würde er von dort Hilfe erwarten.

„Kommen wir zur Sache“, sagte Dieter Nollen. „Du hast doch nicht aus eigenem Antrieb gehandelt.“

„Wieso?“

„Hinter dir steht ein Boß oder wie immer du es nennen willst.“ Er schob die Brille höher. „Nichts gegen dich persönlich, Willi, aber ich traue dir diesen raffinierten Plan nicht zu. Jemand hat dir den Geldschein gegeben und auch die Spritzen. Wer?“

„Das geht Sie nichts an.“

Herr Nollen haute mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. Sogar das grüne Telefon tat einen Satz zur Seite. „Sag mal, willst du uns hier zum Narren halten? Ich glaube, dir

ist nicht klar, um was es geht. Um deinen Kopf, Willi. Wir können dich sofort der Polizei übergeben, die buchtet dich ein. Wir können die Sache auch vergessen, aber das kommt ganz allein auf dich an. Hast du kapiert?"

„Nee.“

Dieter Nollen verdrehte die Augen. Randy und die anderen konnten sich ein Grinsen nicht verkneifen.

„Bist du wirklich so begriffsstutzig oder tust du nur so?“

„Was soll ich denn?“

„Reden, zum Teufel! Ich will wissen, wer hinter dir steht. Wer dir den Auftrag erteilt hat und so weiter.“

Krause hob die Schultern. „Na ja“, sagte er, „ich brauchte eben ein paar Mäuse.“

„Da hast du uns an Mangold verraten.“

„Ach, wieso?“

„Kennst du ihn nicht?“

Krause schüttelte den Kopf. „Ich habe immer nur mit Mike gesprochen, der gab mir auch das Geld.“

„Nur Mike?“

„Ja, den anderen Namen kenne ich nicht.“

„Wir kennen ihn aber, Herr Nollen“, sagte Randy. „Als wir beim Trekking waren, hat er durch seine Fahrweise unsere Ponys erschreckt. Im Wagen saß auch noch ein anderer. Einer mit einem fleischigen Gesicht und glatt nach hinten gekämmten Haaren.“

„Das war dieser Mangold“, flüsterte Dieter Nollen und ballte die Hände. Er wandte sich wieder an Krause. „Also von diesem Mike hast du die Aufträge bekommen?“

„Ja.“

„Was solltest du tun?“

„Dafür sorgen, daß Sturmwind nicht startet.“

„Für fünfhundert Mark wolltest du ein unschuldiges Tier umbringen! Ist es so?“ Herr Nollen hatte mit scharfer Stimme gesprochen. Er regte sich innerlich sehr auf.

„Das war erst der Anfang.“

„Was?“

„Der Schein. Ich hätte viel mehr bekommen. Ich wäre nämlich Chef geworden, verstehen Sie?“

„Nein, diesmal nicht.“

„Auf dem Reiterhof nicht, aber im Sporthotel, das im Herbst gebaut wird. Das ist mir versprochen worden.“

„Du und Chef werden, Willi, da haben sie gerade den Richtigen genommen. Glaubst du tatsächlich daran, daß man dich zum Chef gemacht hätte? Nein, das kannst du nicht einmal träumen.“

„Es ist mir versprochen worden!“ schrie Krause.

„Schrei nicht so laut. Außerdem kenne ich Mangolds Versprechungen. Sie taugen nicht soviel wie das Schwarze unter seinen abgekauten Fingernägeln, Willi.“

„Ich weiß es besser.“

„Nun gut, lassen wir das. Wie sollte es weitergehen?“

„Was meinen Sie?“

„Stell dich nicht so dumm an.“

„Sturmwind hätte das Rennen nicht mitmachen können. Das ist alles gewesen. Mehr weiß ich nicht.“ Krause kniff seinen Mund so hart zusammen, daß die Lippen bleich wurden.

Dieter Nollen nickte. „Was meint ihr, Kinder? Weiß er wirklich nicht mehr?“

„Ich glaube schon“, sagte Turbo.

Die anderen stimmten ihm zu. Susanne hatte noch eine Frage. „Irgendwie muß es doch weitergehen, nicht? Mangold wird etwas tun müssen. Der gibt bestimmt nicht auf.“

„Da kannst du recht haben, Susanne, der nicht. Wir müssen jedenfalls sehr auf der Hut sein und...“

Das Telefon summte. Nach dem dritten Läuten hob Dieter Nollen ab und meldete sich. Im nächsten Moment weiteten sich seine Augen. „Ach, Sie sind es, Herr Mangold.“

Mit einem Druck auf eine Taste schaltete er den

Lautsprecher ein, so daß die Freunde mithören konnten.

„Ja ich bin es. Darf ich Ihnen mein Beileid aussprechen?“ fragte er voller Hohn.

„Beileid? Wozu?“

„Zum Tod Ihres lieben Pferdes, das doch das große Rennen gewinnen sollte.“

„Oh, das wird es auch...“

Durch den Lautsprecher war zu hören, wie sich Mangold räusperte. „Können Sie das genauer erklären, Nollen?“

„Aber klar. Unser Sturmwind ist gesund und munter. Wir freuen uns schon auf das Rennen am Sonntag in einer Woche.“ Als Mangold nichts sagte und nur sein schweres Atmen zu hören war, fragte Herr Nollen: „Ist noch was, mein Lieber?“

„Ja, nein, ich meine...“

„Oder denken Sie an Willi. Er sitzt mir gegenüber. Ich würde ihm gern den Hörer geben, fürchte aber, daß er ihn wegen seiner gefesselten Hände schlecht halten kann. Sie verstehen...“

„Gar nichts verstehe ich!“ schrie Mangold. „Sie werden auch nichts mehr verstehen, Nollen. Das haben Sie nicht umsonst getan. Dafür bekommen Sie die Quittung, und zwar schon sehr bald. Machen Sie sich auf etwas gefaßt. Ich werde Ihren verdammten Reiterhof bekommen. So oder so. Nichts können Sie dagegen tun, gar nichts.“ Es waren seine letzten Worte. Hart legte er den Hörer auf.

Auch Herr Nollen legte ihn wieder zurück. Er hatte die Stirn gerunzelt. „Ihr habt mithören können und wißt jetzt Bescheid, Kinder. Dieser Mangold scherzt nicht. Wir müssen seine Drohungen schon sehr ernst nehmen.“

„Klar Papi, er hat gedroht. Aber was wird er tun?“

Dieter Nollen zuckte ratlos mit den Achseln. Dabei schaute er Willi Krause an. „Hast du uns noch etwas zu sagen?“

„Ich weiß doch nichts, verdammt!“

„Gut.“

„Außerdem habe ich Durst.“

„Keine Sorge, du bekommst etwas zu trinken.“

„Und wo soll ich hin?“

Dieter Nollen lächelte kalt, drehte die Hand und spreizte den Daumen so ab, daß die Spitze nach unten zeigte. „Dein Platz, Willi, wird vorerst der Keller bleiben.“

Krause stieß einen Fluch aus. „Reingelegt habt ihr mich, ihr verdammten...“

„Keine Beleidigungen, bitte.“

„Trotzdem habt ihr mich reingelegt.“

„Möchtest du lieber in einer Zelle hocken und dich mit den Polizisten unterhalten?“

„Ich will in die Kneipe gehen und ein Bier trinken.“

„Hier bekommst du Mineralwasser, das ist gesünder.“ Dieter Nollen wandte sich an seine Tochter. „Sei so gut, Susanne, und hole ihm eine der Plastikflaschen.“

„Okay.“

Das Mädchen verschwand, sein Vater stand auf, und auch Willi mußte sich erheben.

Turbo und Randy unterstützten ihn dabei etwas zu stark, denn Willi beschwerte sich. Gemeinsam führten sie ihn in den Keller und lösten ihm dort die Fesseln. Bevor sie die Tür schlossen, war Susanne mit der Plastikflasche da. Sie drehte den Verschluß auf und stellte die Flasche in Reichweite ab. „Prost“, sagte sie noch zum Abschied und verschwand.

Dieter Nollen schloß die Tür sorgfältig ab. Anschließend schaute er bei seiner Frau vorbei. Die Freunde warteten auf dem Gang vor dem Schlafzimmer.

Auf leisen Sohlen kehrte Herr Nollen zurück. Seine Lippen umspielte ein mildes Lächeln. „Sie schläft tief und fest. Es ist ähnlich wie bei Sturmwind. Morgen wird es ihr besser gehen. Kommt.“ Er legte Ela und Susanne je eine Hand auf die Schulter. „Wir werden nach draußen gehen und uns dort umschauen.“

„Suchst du wen?“

„Nein, Susanne, aber sieh dir mal den Himmel an. Da kommt etwas auf uns zu. Wir müssen uns um die Pferde kümmern und alles ins Haus tragen, was draußen leicht weggeweht werden könnte. Wir haben eine Menge zu tun.“

Wie recht Herr Nollen hatte, sahen die Kinder, als sie vor der Tür standen und gegen die grauschwarze und außen gelblich schimmernde Wolkenbank blickten. Dort hatten sich die Wolken in mehreren Schichten übereinandergeschoben. Die Sonne war völlig verschwunden. Noch befand sich das Unwetter weit entfernt. Es wehte kein Lüftchen. Die Luft stand.

„Sieht böse aus“, meinte Turbo und rümpfte die Nase.
„Randy und ich packen die Sachen von draußen.“

„Ja, das ist gut. Die Mädchen können sich um die Ponys kümmern, ich nehme mir die Pferde vor.“

„Und die anderen Gäste?“ fragte Ela.

Herr Nollen schüttelte den Kopf. „Sie würden die Tiere nur nervös machen. Die können in Ruhe zu Abend essen.“

„Siehst du auch nach Sturmwind, Papi?“

„Und ob, mein Kind.“ Er schaute auf die Uhr. „Paßt mal auf. Wenn alles erledigt ist, treffen wir uns hier vor der Haustür. Dann werden wir Wachen einteilen.“

Rand nickte. „Sie glauben also, daß noch etwas passiert?“

„Das befürchte ich, Junge. Dieser Mangold scherzt nicht. Der ist gefährlich. Ich bin nur froh, daß unser Frank, Susannes Bruder, nicht auf dem Hof ist. Der ist zu seiner Cousine gefahren, wo er bis zum Rennen bleiben wird. Also, haltet die Augen offen!“

„Versprochen!“ riefen Randy und Turbo wie aus einem Mund.

9. Mangolds Racheplan

Der Mann mit den glatten Haaren hatte den Hörer derart wütend auf den Apparat geworfen, daß dieser einen Sprung bekommen hatte. Er und Mike waren nicht zurück nach Köln gefahren. Die beiden hielten sich in Mangolds Sommerhaus auf, das in der Nähe von Gummersbach auf einem kleinen Hügel stand und von einer Kette mächtiger Blautannen geschützt wurde.

Mike hockte in einem Nebenraum und stierte in die Glotze. Die Flasche Bier hielt er mit beiden Händen fest, die Beine hatte er auf den Tisch gelegt.

Es war ein Video-Film, der über den Bildschirm lief. Irgendein Karatestreifen aus Hongkong.

Mike trank und aß Salzstangen. Hin und wieder stieß er auf oder freute sich, wenn er besonders gelungene Action-Szenen und Stunts geboten bekam. Er war so in den Streifen vertieft, daß er regelrecht hochfuhr und erschreckt zusammenzuckte, als Mangold wuchtig die Tür aufstieß und wie ein Koloß dicht hinter der Schwelle stehenblieb.

„Saufen und glotzen, wie?“

„Mann, Chef, Sie haben mir einen Schrecken eingejagt.“

„Mit schreckhaften Typen kann ich in meinem Beruf nicht viel anfangen, merk dir das.“

„Na ja, war nicht so gemeint. Der Film ist übrigens gut.“

„Er interessiert mich nicht und hat auch dich nicht zu interessieren, Mike.“

Mike wußte, wann er kuschen mußte, und stellte den Apparat sofort ab. Er nahm die Beine vom Tisch, setzte sich aufrecht hin und schaute seinen Boß fragend an. „Alles klargegangen, Chef? Ist der Gaul hinüber?“

„Nein!“ Die Antwort klang scharf wie der Schlag einer Bullpeitsche.

„W... wieso?"

„Dein Kumpel, dieser Willi Krause, muß sich angestellt haben wie ein Tölpel. Sie haben ihn erwischt."

„Ach du große..." Er fügte noch einige nicht druckreife Wörter hinzu.

Mangold stand noch immer an der Tür. Unwirsch winkte er ab. „Wir müssen uns eben mit den neuen Tatsachen abfinden."

„Geben wir denn auf, Chef?"

„Aufgeben?" Mangold schüttelte den Kopf und lachte scharf. „Hör mal, Mike, ich habe noch nie in meinem Leben aufgegeben, das solltest du inzwischen bemerkt haben. Wir werden uns etwas anderes einfallen lassen."

„Was denn?"

Mangold grinste dreckig. Er rieb seine fleischigen Hände. „Aufgeben kenne ich nicht. Ich disponiere nur um. Was Krause vorgehabt hat, war ein Spaß, verglichen mit dem, was nun folgen wird. Diesmal wirst du dir den Reiterhof näher ansehen."

Mike wies mit dem Zeigefinger auf seine Brust. „Soll ich den Gaul töten?"

„Komm mit." Ohne sich um Mike zu kümmern, drehte sich Mangold um und verschwand.

Sein Leibwächter oder „Mädchen für alles" schlich hinter ihm her. Mangold ging in den Keller. Hier unten hatte er eine Bar eingerichtet, in der Parties stattfanden, die unter Kennern berüchtigt waren.

Diesmal interessierte die Bar keinen der Männer. Mangold öffnete eine andere Tür und verschwand in einem kleinen Raum, in dem viel Gerumpel lagerte. Das Licht der alten Deckenleuchte fiel auf verstaubte Kartons, Kisten, auf Zeitungen und alte Akten. Aber auch auf zwei Zehn-Liter-Kanister aus grauem Kunststoff, die dicht neben den Zeitungen an der rauen Wand standen.

„Das ist unser Plan!"

Mike strich über sein Kinn. Die Sonnenbrille brauchte er im Haus nicht. Sie hing im Ausschnitt zwischen zwei Knöpfen an seinem Hemd. „Soll ich raten, was darin ist? Bier bestimmt nicht. Ich tippe eher auf Benzin.“

„Richtig, Mike, Benzin. Wir werden die Kanister einpacken und zum Reiterhof fahren. Du wirst sie nehmen, dich in den Stall schleichen, das Benzin auslaufen lassen und es dann anzünden. Wir stecken das verfluchte Ding in Brand, hast du gehört?“

Mikes Augen wurden groß. „Ja, Chef, ja“, flüsterte er. „Mann, das ist ein Hammer.“

„Genau.“

„Und die Pferde?“

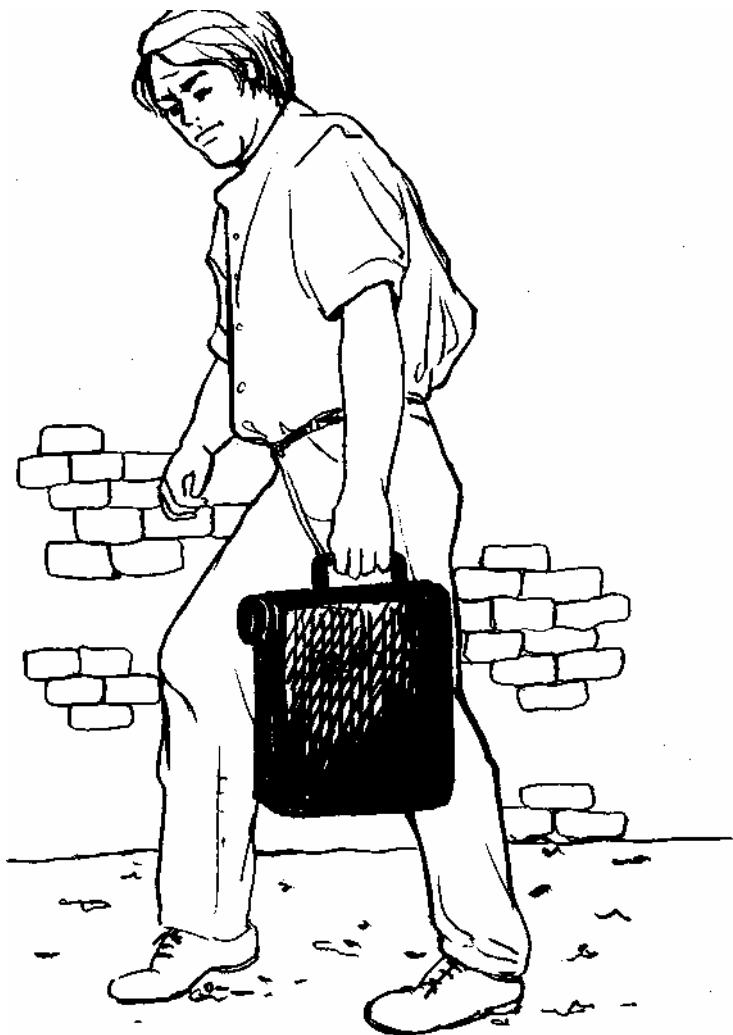
„Können meinetwegen verkohlen“, sagte Mangold zynisch. Er deutete auf die Kanister. „Los, schnapp sie dir und pack sie in den Kofferraum. Dann nichts wie weg.“

Mike schleppte das Zeug nach oben. Der BMW stand unter einem *Carport*, einer nach vorn und hinten offenen Holzgarage. Der Kofferraum war fast leer. Mike wuchtete die beiden Kanister hinein und schaute seinem Chef entgegen, der auf ihn zuschlenderte.

„Fahr den Wagen vor!“

Mike gehorchte. Mangold stieg ein und hämmerte die Tür zu. Als sie abfuhren, lag ein widerlicher und gemeiner Ausdruck auf seinem Gesicht. „Mich reinlegen wollen, da muß diese Bagage früher aufstehen. Viel, viel früher.“ Er schaute Mike an, der heftig am Lenkrad drehte, weil der Weg ziemlich eng und kurvenreich war. „Ich will den verdammten Reiterhof brennen sehen, verstehst du, Mike? Er muß brennen!“

„Klar, Chef, der wird sogar lodern...“



10. Der Überfall

Der erste Vorbote des drohenden Gewitters war bereits da. Ein warmer Wind strich aus südwestlicher Richtung kommend über die welligen Hügel des Bergischen Landes, drang in die Täler ein und erreichte auch den Reiterhof, wo er lange Staubfahnen vom Boden her in die Höhe blies und sie vor sich her trieb.

Randy und Turbo hatten sich beeilt, die leichten Gegenstände unter Dach und Fach zu bekommen. Dazu zählten vor allen Dingen die Gartenstühle und die dazugehörigen runden Tische sowie die einfachen Sonnenschirme, die bei Sturm leicht fortgerissen werden konnten.

Andere Jugendliche halfen ihnen bei der Arbeit. Die erwachsenen Gäste standen draußen und schauten gegen den immer dunkler werdenden Himmel. Einige von ihnen hatten grillen wollen. Das mußten sie nun verschieben.

Herr Nollen kam über den Hof, sprach einige Sätze mit den Gästen und kam danach auf die beiden Jungen zu. „Na, habt ihr alles in den Schuppen geschafft?“

„Ich glaube ja“, erwiderte Turbo nickend. „Wie sieht es denn bei den Pferden im Stall aus?“

Dieter Nollen wiegte den Kopf. „Die Tiere sind ziemlich unruhig. Kein Wunder, die spüren die Nähe des Unwetters. Das wird kein normales Gewitter, so wie der Himmel aussieht. Wenn er eine schwefelgelbe Farbe zwischen den Wolkenbänken zeigt, können wir uns meistens auf etwas gefaßt machen. Ich habe schon Unwetter erlebt, da haben sich die Pferde vor Angst gegenseitig getreten.“

Auch Randy und Turbo sahen sich den Himmel näher an. Im Südwesten wetterleuchtete es. Da spalteten fahle Blitze die dicken Wolkenbänke, als würde ein Vorhang auseinandergerissen. Die Dunkelheit nahm zu. Ein

ungewöhnliches Licht entstand. Grau und dennoch klar, als stünden dünne Scheiben zwischen den dicken Wolken und dem Erdboden.

Herr Nollen rauchte eine Zigarette. „Mangold hat nicht wieder angerufen“, berichtete er.

„Glauben Sie denn, daß er aufgegeben hat?“

„Nein, Randy, dieser Ansicht bin ich ganz und gar nicht. Mangold wird alles versuchen, um uns zu erledigen. So, ich werde noch einmal meine Runde drehen und nachschauen, ob alle Türen dicht sind.“

„Was sollen wir tun?“ fragte Randy.

„Haltet nur die Augen offen und paßt auf die Ställe auf!“

„Wir hätten da schon einen Plan“, sagte Turbo.

„Welchen denn?“

„Wir sehen uns erst mal hier draußen um. Wenn es regnet, stellen wir uns unter.“

„Regnen ist gut. Das wird schütten wie aus Kannen. Seid also vorsichtig.“

„Wo sind denn die Mädchen?“ rief Randy dem weggehenden Dieter Nollen noch nach.

„Keine Ahnung. Im Stall sind sie jedenfalls fertig. Ach so, noch etwas.“ Er kam wieder näher. „Sturmwind geht es besser. Er hat sich von allein erhoben, trinkt und frißt wieder.“

„Das ist die beste Nachricht seit langem!“ Randy strahlte, und auch Turbos Gesicht zeigte große Freude.

„Wenn ihr uns sucht, wir sitzen in der Küche. Die Mädchen dann auch. Bis später.“

„Okay, Herr Nollen“, rief Turbo. „Wir beide halten die Augen schon offen. Und zwar alle sechs.“

„Wieso sechs?“

„Randy hat Hühneraugen.“

„Gut, wirklich. Ihr seid prima.“

„Sag ich doch“, meinte Turbo. Er wandte sich an seinen Freund. „Wie machen wir es?“

„Was meinst du?“

„Bleiben wir bei der Suche zusammen oder teilen wir uns auf? Wir könnten den Reiterhof ja von zwei verschiedenen Seiten umkreisen und treffen uns vor den Ställen.“

Randy nickte. „Wäre nicht schlecht. Wer geht links, wer geht rechts?“

„Das überlasse ich dir.“

Randy wies gegen den Eingang. „Okay, dann werde ich die Richtung nehmen. Vor den Ställen also.“

„Genau.“

„Bis gleich dann.“

Randy mußte an der Gaststätte vorbei, als er auf den Eingang zuging. Er konnte durch die breiten Scheiben in das Lokal schauen. Die Gäste hockten dort an den Tischen, aßen und tranken. Niemand von ihnen ahnte, welches Drama sich hier in den letzten Stunden abgespielt hatte.

Wieder jagte ein Windstoß heran. Er wirbelte den Staub zu dicken Wolken hoch und umtoste das kleine Gasthaus. Irgendwo im Hintergrund klapperte ein Fensterladen.

Randy drehte sich, damit ihm der Wind den Staub nicht ins Gesicht schleuderte. Danach erstarb die Sturmbö so plötzlich, wie sie gekommen war. Randy ging weiter. Er erreichte das Tor, blieb einen Moment stehen und überlegte, ob er nach rechts oder nach links gehen sollte.

Rechts befand sich der Pfad, den sie vor kurzem geritten waren. Etwas tiefer gelegen und parallel dazu führte die Straße entlang. Randy konnte sie bis zur Kurve einsehen. Dort verschwand sie dann im Zwielicht.

Er entschied sich für die rechte Seite und blieb auf dem Weg. Pferdehufe hatten ihn gezeichnet. An den Grasbüscheln war zu erkennen, daß Zähne an ihnen gerupft hatten.

Keine Menschenseele ließ sich blicken. Noch immer wirkte die Natur, als läge sie unter Glas. Die Dächer der Gebäude sahen aus wie in die Landschaft hineingemalt.

In der Ferne blitzte es. Die Wolken bekamen gewaltige Risse und zackige Spalten. Ein dumpfes Grollen schlug dem Jungen entgegen. Randy bekam eine Gänsehaut.

Er blickte schräg nach rechts, wo die Straße herließ. Jetzt konnte er die Kurve besser erkennen und auch den dunklen Wagen, der an der linken Straßenseite geparkt stand. Sogar sehr dicht am Rand, damit tiefhängende Zweige das Fahrzeug tarnten.

Gegen dunkle Wagen hatte Randy im Prinzip nichts. In diesem Fall allerdings einiges, denn er hatte das Fabrikat des Automobils erkannt.

Es war ein BMW der 7er-Serie!

Randy blieb stehen. Automatisch duckte er sich und glitt nach links auf die Böschung zu, wo er bessere Deckung fand. Sein Herz klopfte plötzlich schneller.

Das mußte Mangolds Auto sein!

Was tun?

Randy glaubte nicht daran, daß man ihn schon entdeckt hatte. Er riskierte es einfach und näherte sich dem Fahrzeug im Schutz der Böschung. Hohes Gras strich über seine Schuhe, als es geknickt wurde. Blätter berührten ihn, als er mit dem Gesicht an quer und gleichzeitig tief wachsenden Zweigen vorbeiglitt.

Dann blieb er stehen.

Die Scheiben des BMW ließen kaum einen Blick in das Innere zu. Dennoch hatte Randy das Gefühl, daß niemand mehr im Wagen saß. Der oder die Personen hatten ihn bestimmt längst verlassen.

Noch zwei Meter, dann hatte er den Wagen erreicht. Hinter dem Kofferraum duckte sich Randy zusammen.

Die Sekunden verstrichen. Nichts tat sich. Vorsichtig schraubte er sich wieder in die Höhe. Es war günstiger für ihn, durch die rechten Scheiben des Wagens zu schauen. Noch immer tief geduckt glitt der Junge an den Wagen heran, hob

dann den Kopf und schaute ins Innere.

Der BMW war leer!

Randy richtete sich auf, drehte sich und schaute sich rasch um. Vielleicht wurde er beobachtet?

Er konnte niemand entdecken.

Der Junge dachte an die beiden Typen. Den blonden Angeber und an dessen Chef, diesen Mangold. Beide kannten kein Pardon. Sie würden ihre Ziele eiskalt verfolgen.

Wenn sie den Wagen hier abgestellt hatten, gab es Randys Ansicht nach nur einen Grund dafür. Die Männer wollten dem Reiterhof einen Besuch abstatten. Das gefiel ihm überhaupt nicht. Mangold hatte Herrn Nollen gedroht. Daß es keine leere Drohung war, bewies das abgestellte Fahrzeug.

Randy entschied sich rasch. Er mußte so schnell wie möglich zum Reiterhof zurück und den anderen von seiner Entdeckung berichten.

Der Junge wollte nicht den gleichen Weg zurück nehmen. Es war besser, wenn er von hier aus quer den Hang hochlief und über den Zaun kletterte. Die Böschung war nicht sehr steil, Randy konnte sie mit weiten Schritten überwinden. Er hörte seine eigenen Schrittgeräusche und plötzlich ein entferntes Husten.

Sofort tauchte er weg und preßte sich flach ins Gras. Er hielt den Atem an, horchte, vernahm Schritte, aber nicht mehr das Husteln. Dafür sah er den Mann.

Er erschien wie ein dunkles Gespenst. Groß, breit und massig, zudem noch dunkel gekleidet.

Randy brauchte nicht lange zu raten, um zu wissen, wen er da entdeckt hatte.

Das war Mangold!

Der Kerl war keine Anstrengung gewohnt. Jedenfalls schnaufte er laut, als er Randy in einer Entfernung von nicht ganz zwei Metern passierte, ohne ihn zu entdecken. Randy hörte ihn auch fluchen, dann brach Mangold einen Ast ab.

Der Junge richtete sich auf und drehte sich. Er sah den Rücken des Mannes und bekam noch mit, wie Mangold ausrutschte. Ein schadenfrohes Grinsen huschte über Randys Lippen.

Wenig später - Randy stand schon wieder auf den Beinen - hörte er, wie der Motor des BMW angelassen wurde.

Dann fuhr der Wagen ab. Allerdings ohne Licht. Wie ein Phantom verschwand er in der Dunkelheit.

Was hatte Mangold vorgehabt? Und außerdem - so überlegte Randy - wo steckte dieser Mike?

Vielleicht auf dem Reiterhof? Plante er dort eine Schurkerei? Randys Hals wurde plötzlich trocken, als hätte er ein mit Staub gefülltes Glas geleert.

Auf einmal hatte er es sehr eilig...

„Kannst du mir die Pferde zeigen?“ Turbo erschrak, als er die Kinderstimme hörte. Das Mädchen hatte sich unhörbar herangeschlichen und grinste breit von einem Ohr zum anderen. In der Hand hielt es ein Stück Fleischwurst.

„Das könnte ich zwar, aber nicht jetzt.“

„Warum denn nicht?“

„Weil es dunkel wird und gleich ein Gewitter kommt.“

„Ich habe keine Angst davor.“

„Ich auch nicht.“

„Sandra, wo bist du?“ Eine helle Frauenstimme rief nach der Kleinen, die sich blitzschnell umdrehte und davonlief. Vielleicht wollte sie sich vor ihrer Mutter verstecken.

Für Turbo war das plötzliche Auftauchen der Kleinen eine Warnung gewesen. So leicht war es also, sich an ihn heranzuschleichen. Das hätte ebensogut jemand anderer sein können. Dieser Mike, zum Beispiel, oder Mangold, dessen Chef.

Von Randy war nichts mehr zu sehen. Er hatte das Areal bereits verlassen, und für Turbo wurde es auch Zeit. Er schlug die andere Richtung ein und wollte eigentlich auf dem

Reiterhof bleiben. Doch zuvor mußte er noch von außen die Gebäude und Stallungen umrunden, wobei ihm die Gegend um den Stall am wichtigsten erschien. Um ihn zu erreichen, mußte Turbo auch am Wohnhaus der Nollens vorbeigehen. Drinnen in der Küche sah er Ela und Susanne am Tisch sitzen.

Die beiden Mädchen brauchten ihn nicht unbedingt zu entdecken. Er duckte sich unter dem Küchenfenster und betrat den Weg, der in einer weiten Kurve bis hinter den Stall und die Reithalle führte. Dort befand sich noch ein größerer Platz, auf dem die Kutschen abgestellt wurden.

Neben zwei Planwagen für Ausflüge besaßen die Nollens noch zwei große Kremser. Damit waren früher kleinere Jagdgesellschaften befördert worden. Die Kremser wurden von vier Pferden gezogen und besaßen unterschiedlich große Vorder- und Hinterräder.

In Deckung der Planwagen blieb Turbo stehen. Rechts von ihm wuchs die Rückseite der Reithalle wie ein zu Stein gewordener Schatten hoch. Der Himmel hatte sich noch mehr verdüstert, auch der Wind war stärker geworden. Die Böen folgten jetzt kurz aufeinander und brachten wahre Teppiche aus Staub mit.

Etwas Verdächtiges entdecken konnte Turbo nicht. Jenseits des Zaunes zogen sich die dicht begrasten Hänge schräg in die Höhe. Er konnte auch den dunklen Waldsaum auf dem Pferdehügel erkennen, wo Ela und Randy ihre erste schlimme Begegnung mit diesem Willi Krause gehabt hatten.

Es blieb nicht still.

Plötzlich vernahm der Junge Schritte. Es klang nicht so, als ginge da jemand spazieren. Wer da von vorne auf ihn zukam, schlich durch die Nacht, als wollte er auf keinen Fall gehört oder gesehen werden. Turbo kletterte lautlos und blitzschnell in einen der Planwagen. Er kauerte sich unter die Abdeckung und lugte vorsichtig durch einen Spalt nach draußen.

Noch tat sich nichts.

Dann aber erschien der Unbekannte, den Turbo jedoch rasch erkannte.



Es war *der* blonde Mike, Mangolds Helfer, der hier durch das Gelände schlief. Was er rechts und links in den Händen trug, konnte Turbo nicht genau erkennen. Die Dinger sahen aus wie hochkant gestellte kleine Koffer.

Das waren sie bestimmt nicht.

Bevor Turbo einen Plan fassen konnte, war Mike schon verschwunden. Er mußte im Schatten der Reithalle untergetaucht sein.

Der junge Japaner ließ einige Sekunden verstreichen, bevor er unter der Plane hervorkroch und sich an die Verfolgung des Blondinen machte.

Als der Junge die Reithalle erreichte, fuhr ihm ein scharfer Wind ins Gesicht. Er hatte die Augen nicht schnell genug schließen können. Staubkörper wirbelten hinein, sie brannten wie Säure.

Er rieb sich die Augen, das Tränenwasser reinigte sie zusätzlich, aber dafür hatte er kostbare Zeit verloren. Der

blonde Mike war nirgendwo zu sehen.

Die Türen zum Stall waren zwar nicht abgesperrt, doch fest geschlossen. Bis auf eine. Turbo bekam große Augen, als er die grüne Tür sah, die spaltbreit offenstand.

Diesen Weg mußte Mike genommen haben. Er befand sich also im Reitstall. Was hatte er dort zu suchen?

In Turbos Magen lag plötzlich ein dicker Kloß, als er daran dachte, was dieser Mensch dort alles anstellen konnte. Natürlich, er war auf Sturmwind aus. Wenn der Mann bewaffnet war, brauchte er nur einmal zu schießen, und es war aus mit dem Pferd.

Gänsehaut kroch über Turbos Rücken. Zeit, um Herrn Nollen zu alarmieren, hatte er nicht mehr. Es kam jetzt auf ihn an.

Turbo schlich in den Stall. Es roch nach Pferden, nach Futter, und er nahm auch die Unruhe der Tiere wahr: das Stampfen und Schlagen der Hufe in den Boxen, das manchmal aggressiv klingende Schnauben, auch das schrille Wiehern dazwischen.

Lag es am Wetter? Oder hatten die Tiere etwa gespürt, daß sich ein Fremder in ihrer Nähe aufhielt?

Turbo preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Er lauschte nach Schritten, konnte aber nichts hören. Die übrigen Geräusche waren zu stark.

Plötzlich zogen sich seine Magenwände zusammen. Ihm wurde heiß und kalt zur gleichen Zeit, denn er hatte etwas gerochen, das überhaupt nicht zu dem üblichen Geruch im Stall paßte.

Etwas anderes wehte ihm entgegen, ein fremder, gefährlicher Geruch. Turbo schnupperte noch einmal, weil er auf Nummer Sicher gehen wollte! Und dann wußte er Bescheid.

Benzin!

Jetzt war Turbo auch klar, was dieser Mike getragen hatte: zwei mit Benzin gefüllte Kanister.

Daß er dabei war, sie auszuleeren, konnte nur einen Grund haben. Mike wollte im Stall Feuer legen, und was das bedeutete, darüber brauchte Turbo nicht erst nachzudenken. Es würde eine wahnsinnige Panik geben. Da drehten die Pferde durch, traten und trampelten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte und nahmen auch keine Rücksicht auf sich selbst. Sie bissen und verletzten sich.

Für den Jungen gab es nur einen Weg. Er mußte so schnell wie möglich Alarm schlagen.

Aber wie? Es gab wohl keine Sirene. Also zurück zu den Nollens und Herrn Nollen Bescheid geben.

Von Mike sah er auch jetzt keine Spur. Der Blonde mußte in eine der Boxen verschwunden sein. Außerdem herrschte im Stall ein dämmriges Halbdunkel. Nirgendwo brannte Licht. Die Tiere sollten sich auf die Nacht vorbereiten.

Turbo schaute an der hell gekalkten Wand entlang und entdeckte dort einen roten Feuerlöscher. Damit konnte er zwar normale Flammen löschen, aber nicht solche, die durch brennendes Benzin entstanden.

Noch brannte es nicht...

Vielleicht war es ihm auch möglich, den Kerl noch zu stoppen, bevor er das Zeug ansteckte.

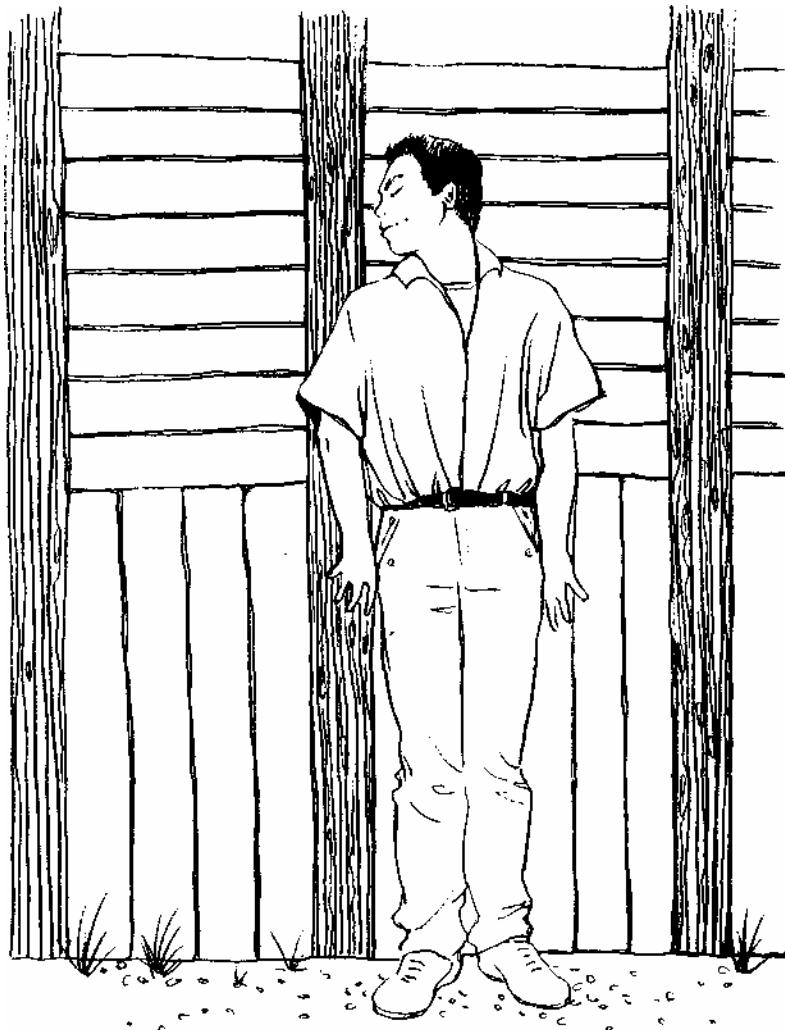
Für Turbo gab es keine andere Möglichkeit mehr. Zeit hatte er nicht, er mußte alles auf eine Karte setzen.

Wieder glückerte es. Wahrscheinlich kippte der Kerl jetzt den Rest des Benzins aus.

Turbo glitt vor. Er bemühte sich nicht einmal, leise zu sein. Mit einem langen Satz hatte er das Ende der Boxenreihe erreicht und huschte um die Ecke.

Jetzt sah er ihn.

Mike hielt den Kopf gesenkt und schüttelte den Kanister, um auch noch den letzten Tropfen herauszubekommen. Im Zwielicht des Stalls erschien der Kerl wie ein riesiger Schatten.



„He, Mike!“

Der Blonde hörte den Ruf, wirbelte auf der Stelle herum - und starre Turbo an. „Ach“, sagte er nach einigen Sekunden. „Wen haben wir denn da? Kennen wir uns nicht?“

„Aber sicher doch.“

„Junge“, flüsterte Mike und ließ den Kanister fallen. „Ich

gebe dir einen guten Rat. Hau ab. Hau so schnell wie möglich ab. Gleich wird es puff machen, dann entsteht eine gewaltige Stichflamme, die erst der Anfang einer mörderischen Feuersbrunst ist. Der Stall und alles, was brennbar ist, wird zu Asche werden. Auch du, wenn du nicht verschwindest."

Turbo schüttelte den Kopf. „Sie werden hier nichts an- oder abbrennen. Kein Tier wird getötet werden. Darauf können Sie sich verlassen.“

„Willst du mich daran hindern?“

„Ja.“

Mike lachte glücksend. „Da hast du dir aber verdammt viel vorgenommen, mein Junge.“ Er ließ seine Hand in die rechte Hosentasche gleiten und holte ein flaches Päckchen mit Zündhöckern hervor. „Wenn ich ein Streichholz anreibe, Junge, fliegt hier alles in die Luft. Dann wird der Reiterhof zu einer wahren Flammenhölle...“

„Und Sie gleich mit. Sie stehen ja mittendrin.“ Turbo wirkte plötzlich überlegen. „Sie glauben doch nicht, daß Sie ungeschoren davonkommen, wenn Sie das Benzin jetzt entflammen. Da kann ich nur lachen.“

Mike wischte über sein Gesicht. Turbo sah, daß er mit seiner Behauptung genau ins Schwarze getroffen hatte. Der Kerl jedenfalls war nachdenklich geworden.

Er nickte. „Auf irgendeine Art und Weise hast du schon recht. Du bist zu früh gekommen, Junge, viel zu früh. Pech für dich. Eigentlich sollten nur die Gäule verbrennen“, murmelte er und kam näher. „So aber wird es noch ein Opfer geben, ein zweibeiniges.“

Turbo wich zurück. Er hörte den Kerl lachen, dann sprang Mike plötzlich vor. Turbo wich zurück, aber nicht schnell genug. Der Kerl war wendig und bekam ihn an der Schulter zu fassen. Die Finger der rechten Hand waren wie Krallen. Wuchtig schleuderte er den Jungen nach vorne. Turbo prallte mit dem Rücken gegen eine Boxentür, die unter dem Druck

nachgab, so daß er nach hinten in die Box hineintorkelte.

Mike folgte ihm. „Da bist du gerade richtig!" keuchte er und griff wieder an.

Zwei Pferde standen in der Box. Das eine war ein Falbe, das andere ein Brauner. Beide waren nervös, der Benzingestank und das zu erwartende Gewitter machten sie unruhig. Zwar waren sie angeleint, doch sie hatten noch genügend Bewegungsfreiheit.

Als Turbo hineinstolperte, warf der Falbe seinen Körper zurück. Er schob sich zwischen die beiden Personen. Turbo hörte Mike fluchen. „Hau ab, verdammter Gaul."

Der Junge schaute sich um. Er mußte irgend etwas in die Hände bekommen, um sich verteidigen zu können.

An der Wand lehnte zufällig ein vergessener Spaten. Blitzschnell griff Turbo zu, schob sich an dem Falben vorbei, der wütend stampfte, wieherte und mit dem Schweif um sich peitschte, daß Turbo sich ducken mußte, um nicht getroffen oder getreten zu werden.

Dann hatte er freie Sicht!

Die Box war leer. Das heißtt, bis auf ihn und die beiden Pferde. Wo dieser Mike steckte, wußte er nicht. Auch an der Tür war er nicht zu sehen, auch nicht draußen im Gang.

Turbo hätte sich eine Taschenlampe gewünscht. Leider lag sie in seinem Koffer.

Der Benzingestank raubte ihm fast den Atem. Draußen donnerte es. Das Gewitter war ziemlich nah. Durch die verschmutzten Scheiben sah Turbo das fahle Licht, das die von oben nach unten zuckenden Blitze hinterließen. Nur Mike entdeckte er nicht.

Daß dieser Mann nicht aufgeben würde, war ihm längst klargeworden. Der brütete weiterhin an seiner Gemeinheit. Erst jetzt merkte Turbo, daß er noch immer den Spaten umklammert hielt. Er ging geduckt, ungemein wachsam, achtete auf jedes Geräusch, das nicht herpaßte, aber der Donner draußen war so

laut geworden, daß er alles überdeckte.

Egal, was auch war, er mußte den Stall verlassen, wollte er nicht verbrennen, wenn Mike Feuer legte. Turbo orientierte sich in Richtung Tür. Noch immer war er mehr als wachsam.

Und das war auch sein Glück.

Nicht weit entfernt befand sich in halber Höhe ein Fenster in der Wand. Bei seiner Ankunft vorhin war es geschlossen gewesen, daran konnte er sich genau erinnern.

Jetzt stand es offen.

Da er das Fenster nicht geöffnet hatte, kam nur eine bestimmte Person in Frage.

Mike!

Der Wind fegte durch das Rechteck. Turbo hörte die Donnerschläge, sah auch die Blitze, die sich mit dem peitschenden Donner ablösten. Es ging jetzt Schlag auf Schlag, aber noch fiel kein Regen.

Die Sekunden zogen sich für Turbo in die Länge. Irgend etwas bannte ihn auf der Stelle, ein Gefühl, eine Ahnung. Ewig konnte er auch nicht an dieser Stelle bleiben und zu dem ziemlich hoch gelegenen Fenster starren. Er wollte schon gehen, als etwas geschah, das dem Ganzen eine dramatische Wende gab.

Im offenen Viereck sah Turbo eine Bewegung. Dann erschien ein Gesicht, er glaubte auch, den Widerschein einer Flamme zu erkennen. In Sekundenbruchteilen wußte Turbo, was vor sich ging. Mike hatte draußen einen Lappen oder einen ähnlichen Gegenstand angezündet. Wenn er ihn durch das offene Fenster warf, war alles aus.

Plötzlich befand sich Turbo in Lebensgefahr. Daran dachte er nicht einmal, ihm kam es auf die Tiere an, die er retten wollte und natürlich auch den Reiterhof.

Für ihn kam es darauf an, genau im richtigen Augenblick auch das Richtige zu tun.

Das machte Turbo.

Er riß beide Arme schräg hoch, zielte und wuchtete den Spaten direkt auf den Ausschnitt des Fensters zu...

Randy war in Schweiß gebadet und keuchte, als er endlich das Haus der Nollens erreicht hatte. In der Küche sah er Ela, Susanne und auch Herrn Nollen. Sie hockten am Tisch. Als Randy hart die Tür aufriß, fuhren sie herum und starrten ihn aus großen Augen an.

„Was... was ist denn mit dir?“ fragte Ela, die als erste die Sprache wiedergefunden hatte.

Randy mußte zunächst einmal Luft holen. Er atmete durch den offenen Mund, stützte sich an der Kante eines alten Küchenschanks ab und wischte mit dem linken Handrücken den Schweiß von der Stirn. Dann schüttelte er den Kopf.

„Sag doch!“

„Kann ich etwas trinken?“ Seine Kehle war wie ausgedörrt. Er bekam kaum ein Wort hervor.

Herr Nollen reagierte am schnellsten. Er füllte ein Glas mit Wasser und drückte es Randy in die Hand. Der trank das Glas leer. Über den Rand hinweg beobachtete er die beiden Mädchen, die sich erstaunte Blicke zuwarfen.

Endlich war Randys Kehle frei.

„Nun rede doch schon!“ flüsterte Susanne und stand auf.
„Bitte...“

Randy nickte den dreien zu. „Mangold“, sagte er, „dieser Mangold ist hier. Ich habe ihn gesehen. Er ist... er ist...“

„Auf dem Grundstück?“ fragte Herr Nollen.

„Ja! Er... er war es. Dann ist er in seinen Wagen gestiegen. Ich konnte nicht erkennen, wohin er fuhr. Aber wenn mich nicht alles täuscht, hat er einen Bogen geschlagen und...“

„Was ist mit dem anderen?“ fragte Susanne.

„Den habe ich nicht gesehen.“

„Ohne den fährt der doch nicht!“ flüsterte Ela.

Dieter Nollen schnippte mit den Fingern. „Ela hat recht.

Mangold ist nie allein. Der hat den blonden Typen immer bei sich. Wenn du ihn nicht bei ihm gesehen hast, Randy, müssen wir davon ausgehen, daß er sich hier irgendwo versteckt hält."

„Weshalb denn versteckt?" fragte Susanne.

„Ja, weshalb?" wiederholte Randy. „Ich kann mir vorstellen, daß er einen bestimmten Auftrag gehabt hat oder noch hat."

Herr Nollen erbleichte. „Kinder, malt den Teufel nicht an die Wand." Er starzte die Freunde an. „Wir müssen sofort zum Stall!"

„Das meine ich auch!" sagte Randy.

In der nächsten Sekunde waren alle zur Tür hinaus. Nicht einmal die Regenjacken nahmen sie mit.

Draußen peitschte ihnen der Wind entgegen. Der Himmel sah wieder anders aus. Er bot einen nahezu unheimlichen Anblick aus grauen, schwarzen und teilweise sogar schwefelgelben Wolken. Blitze zuckten mal senkrecht dem Erdboden entgegen oder beschrieben zackige Linien, wobei sie die Wolkenformationen spalteten.

Donnerschläge krachten vom Himmel. Sie rannten gegen den Wind in Richtung Stall. Längst waren die Außenlaternen eingeschaltet worden. Durch ihren Schein fegten die Staubschleier und auch die ersten dicken Regentropfen. Sie schlugen hart in die Gesichter.

Randy und Herr Nollen hatten die Spitze übernommen, die Mädchen liefen hinter ihnen.

„Wo steckt eigentlich Turbo?" fragte Dieter Nollen.

„Wir haben uns getrennt, weil wir den Hof von zwei verschiedenen Seiten absuchen wollten." Randy wischte Staub und Regen aus seinem Gesicht. „Kann sein, daß er am Stall ist."

Dieter Nollens nächste Frage ging im Lärm eines gewaltigen Donnerschlags unter. Kurz danach kam es ihnen vor, als hätte der Himmel sämtliche Schleusen geöffnet.

Es goß wie aus Kannen. Wassermassen stürzten dem

Erdboden entgegen. Der Regen fiel so dicht wie die Strahlen aus einer Dusche. Innerhalb von Sekunden waren sie durchnäßt, und die Umgebung verschwamm in einer wahren Flut aus Wasser.

Herr Nollen erreichte die Stallwand als erster. Er blieb dort stehen und strich sich über das nasse Haar. Direkt neben ihm befand sich die Tür. „Ich gehe hinein“, sagte er.

Randy bekam große Augen. „Was ist mit mir und den Mädchen?“

„Ihr könnt hier warten.“

„Ist gut“, antwortete er zwar, doch das wollte Randy auf keinen Fall. Dieter Nollen war kaum im Stall verschwunden, als Randy sich drehte. Er wollte den Stall an einer anderen Stelle betreten.

Da kamen schon die Mädchen. Tropfnaß waren sie. Die Kleidung klebte ihnen am Körper.

„Wo ist mein Vater?“ rief Susanne.

„Im Stall.“

„Und was machst du hier?“ wollte Ela wissen.

„Ich gehe durch den anderen Eingang in den Stall.“

„Okay, wir kommen mit.“ Wenn Ela so sprach, ließ sie kein Gegenargument gelten. Randy hob ergeben die Schultern, als er sich in Bewegung setzte. Er blieb stets dicht an der Mauer, die durch das vorstehende Dach geschützt wurde.

Links von ihnen fiel der Regen wie ein dichter Schleier zur Erde. Drehte der Wind, so schleuderte er die Wassermassen auch vor den Stall und gegen die drei Freunde.

Randy hatte die Spitze übernommen. Er starnte nach vorn. Sie passierten mehrere Fenster und blieben plötzlich wie angewurzelt stehen, weil Randy etwas entdeckt hatte.

Nur ein paar Meter weiter stach vom Boden her ein dreieckiges Gebilde in die Höhe. Auf ihm stand eine Gestalt. Der Regen ließ sie verschwommen erscheinen, aber die Gestalt selbst hatte sich so weit vorgebeugt, daß sie unter dem

Dachvorsprung im Trockenen blieb.

Im Widerschein eines vom Himmel zuckenden Blitzen erkannte Randy für einen kurzen Moment das helle Haar.

Jetzt wußte er, wen er vor sich hatte.

„Das ist Mike!“ flüsterte er den Mädchen zu. „Verflixt, der hat etwas vor, dieser Hundesohn.“

Randy hatte den Satz kaum ausgesprochen, als in Höhe der Fensterscheibe eine Flamme hochzuckte. Sie wurde größer und sah wie eine kleine lodernde Fahne aus.

Mike hob den Arm mit der brennenden Fackel, zielte auf das Fenster. „Der will den Stall abbrennen!“ rief Susanne.

Da passierte es.

Von innen her flog etwas durch das offene Fenster. Es war für die Freunde nicht zu erkennen, doch war der Gegenstand lang, und vorn schimmerte er silbrig.

Mike brüllte auf, als er getroffen wurde. Er riß die Arme hoch, das brennende Tuch fiel aus seiner Hand und flatterte auf den nassen Boden, wo es verlöschte.

Dann verlor der Mann die Balance.

Noch stand er auf der Leiter. Er fuchtelte wild mit den Armen, doch es gab nichts, woran er sich hätte festklammern können.

Mike fiel zu Boden.

Er schlug rücklings neben der Leiter auf. Sie hörten ihn vor Schmerzen schreien und liefen hin.

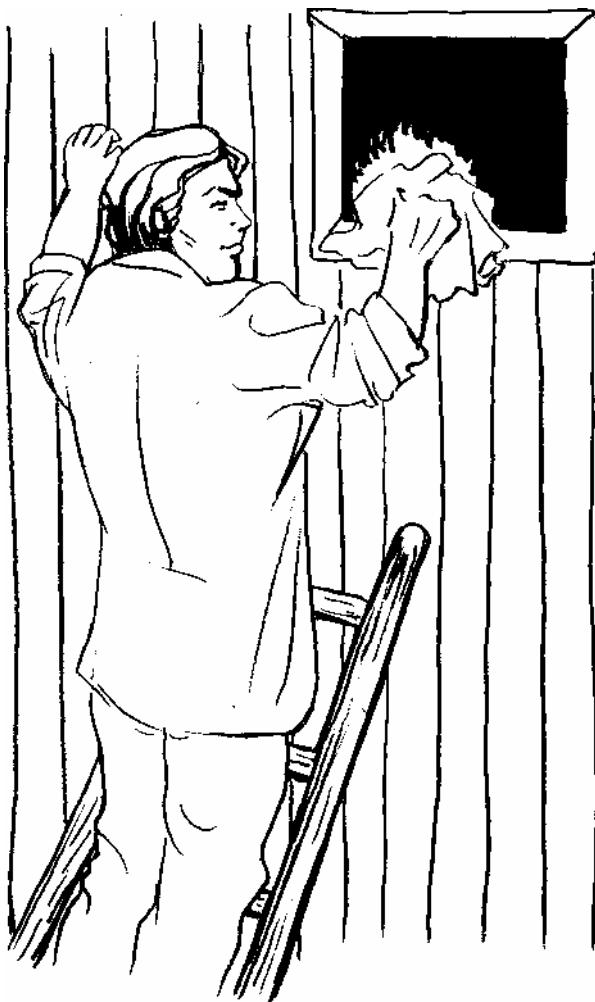
Der blonde Mann lag auf dem Rücken. Das Regenwasser klatschte auf ihn nieder. Er starre zu Ela, Susanne und Randy hoch. Sein Gesicht war eine Grimasse, gezeichnet von Schmerzen.

Susanne Nollen war außer sich vor Zorn. „Wollten Sie wirklich unseren Stall abbrennen?“ fragte sie.

„Ja, zum Teufel, das wollte ich. Verflucht, mein Rücken. Er ist... er ist... ich spüre ihn nicht mehr.“

„Wollten Sie alle Pferde töten?“ Susanne beugte sich vor.

Das Haar lag angeklatscht auf ihrem Kopf.



Regenwasser rann über ihr Gesicht.

„Mein Rücken!“

Sie wollte etwas sagen, aber Randy zog sie zurück. „Laß ihn, Susanne, er ist bestraft genug.“

„Das glaube ich auch“, sagte hinter ihnen Herr Nollen, der den Stall wieder verlassen hatte.

Sie drehten sich um und sahen, daß Dieter Nollen nicht allein gekommen war. Turbo befand sich an seiner Seite. Auch er war naß bis auf die Haut geworden.

„Wo warst du?“ fragte Randy.

„Im Stall.“

„Er hat uns gerettet“, sagte Dieter Nollen. „Wenn er nicht so überlegt gehandelt hätte, wäre der gesamte Stall abgebrannt. Vielleicht sogar auch die anderen Gebäude, denn das Benzin hat Mike bereits verteilt gehabt.“

„Deshalb“, sagte Ela, „hat er versucht, von draußen einen brennenden Lappen in den Stall zu werfen.“

„So ist es.“

„Und jetzt liegt er hier!“ Susanne deutete auf Mike, der kein Wort mehr sagte und nur noch stöhnte. Neben ihm lag die Leiter. Am Himmel tobten sich die Gewalten aus.

Es schüttete noch immer. Donner und Blitz sorgten für ein wahres Inferno, das hätte schlimmer werden können, wenn es Mike gelungen wäre, den Stall in Brand zu stecken.

„Was machen wir denn mit ihm?“ fragte Ela.

„Liegenlassen können wir ihn nicht.“ Herr Nollen rieb sein Kinn. „Es wäre besser, wenn wir ihn ins Haus tragen. Helft ihr mir?“

Turbo und Randy faßten mit an. Als sie Mike anhoben, begann er wieder zu stöhnen. „Mein Rücken, paßt auf...“

Im Haus legten sie ihn auf die gepolsterte Bank in der Küche. Er bekam einen doppelten Schnaps, während die Freunde auf ihre Zimmer gingen, sich abrieben und trockene Kleidung anzogen.

„Daß wir das noch geschafft haben, hätte ich nie gedacht“, sagte Turbo, als er dabei war, sein Haar trocken zu reiben. „Der hätte doch glatt den Hof angesteckt.“

Randy nickte. „Man muß sich das mal vorstellen. Wie

können Menschen nur so schlimm sein."

„Es geht eben um Geld.“

„Leider.“ Randy knöpfte sein Hemd zu. „Moment mal, Geld. Wie war das denn mit Mangold?“

„Den habe ich nicht gesehen.“

„Aber ich. Er kam aus dem Wald und ist mit seinem Wagen weggefahren.“

Turbo trat ans Fenster. Noch regnete es, aber der Himmel wurde allmählich wieder klar und licht. Anfang Juli blieb es lange hell. Die Dunkelheit während der letzten Stunde war unnatürlich gewesen. „Ob er überhaupt noch in der Nähe ist?“

„Keine Ahnung. Aber ich kann mir vorstellen, daß er sich vom Erfolg seiner Arbeit überzeugen will.“

„Vielleicht versucht er es auch selbst.“

Randy mußte lachen. „Meinst du, daß er sich an Sturmwind vergreifen will?“

„Das wäre seine letzte Chance.“

Randy nickte. „Ich glaube, wir sollten uns noch einmal mit Herrn Nollen unterhalten.“

„Ja - oder uns gleich den Stall anschauen.“

„Dann machen wir das zuerst.“

Die beiden Jungen verließen ihr Zimmer. Sie liefen so leise wie möglich die Treppe hinab, weil sie nicht gesehen und auch nicht gehört werden wollten.

Das Unwetter hatte sich verzogen. Aus den übrig gebliebenen Wolken nieselte nur mehr ein feiner Sprühregen.

Die Jungen hatten es eilig. Ihre Schuhe klatschten durch große Pfützen. Wasser spritzte hoch. Im Westen war der Himmel jetzt hell geworden, dort zeichnete sich ein großer Regenbogen ab.

Durch den Haupteingang betraten sie den Stall. Es roch noch immer nach Benzin. Die Pferde spürten auch, daß das Unwetter vorbei war. Sie verhielten sich ruhiger.

Turbo erreichte die Tür zu Sturmwinds Box als erster, riß sie

auf und blieb stehen, als hätte er einen Schlag bekommen.
Die Box war leer!

11. Sturmwinds große Stunde

„Der Gaul muß sterben. Er muß einfach weg, verflucht!“ Mehr sagte der Mann nicht, immer nur diesen einen Satz. Mangold steckte voller Haß. Er brauchte den Reiterhof, er wollte hier neu bauen und ein Sporthotel errichten, wie es im Bergischen kein zweites gab.

Mit der Bank, bei der die Nollens verschuldet waren, da hatte er sich geeinigt. Er würde die Schulden übernehmen und die Familie ausbluten lassen, falls es ihr nicht gelang, Geld aufzutreiben. Ihre ganze Hoffnung war daher Sturmwind, der unbedingt das Rennen gewinnen mußte.

War das Pferd aus dem Spiel, hatte Mangold gewonnen!

Mangold hatte Mike angewiesen, aufs Ganze zu gehen. Er wartete darauf, daß der Reiterhof in Flammen aufging, aber das geschah nicht. Statt dessen war das Unwetter gekommen. Der Regen fiel ununterbrochen, Donner und Blitz wechselten sich ab.

Mangold hockte in seinem BMW und wartete noch immer. Er hatte den Wagen im Schatten des Reiterhof-Eingangs so hingestellt, daß er nur schwer zu entdecken war, da ihn nicht nur die Dunkelheit schützte, sondern auch das dichte Buschwerk, das hier üppig wuchs.

Immer wieder schaute Mangold auf seine protzige Uhr. Je mehr Zeit verstrich, um so nervöser wurde er. Mike arbeitete schon länger für ihn. Er hatte sich auf ihn immer verlassen können. Ausgerechnet heute, wo es um so viel ging, lief einiges schief.

Mangold hatte die Wischer auf die schnellste Stufe eingestellt, damit sie ihm die Scheibe blank putzten und er einigermaßen sehen konnte. Am Stall brannten die Außenlaternen. Aber auch vor dem Gasthaus und am Wohnhaus brannten Leuchten, so daß Mangold das Gelände

trotz des schlechten Wetters einigermaßen überblicken konnte.

Er sah auch die Schatten!

Der Mann beugte sich vor. Jemand lief durch den Regen, den Donner und die Blitze. Freiwillig tat er das sicherlich nicht. Mangold konnte leider nicht erkennen, wer da über den Hof gelaufen war, aber er hatte die Richtung erkannt.

Die Personen hatten den Stall als Ziel.

Das gefiel ihm so wenig, daß er leichtes Magendrücken bekam.

Die Gestalten verschwanden. Er hatte nicht genau erkennen können, ob sie in den Stall gelaufen waren, ging aber davon aus.

Mangold gehörte zu den Menschen, die sich schnell entscheiden konnten, wenn es darauf ankam. Das bewies er im nächsten Augenblick, als er rasch entschlossen seinen schützenden Wagen verließ und durch den heftigen Regen zum Stall hinüberlief. Er betrat ihn jedoch nicht, sondern versteckte sich zunächst in einem kleinen Vorbau. Dann hörte er Stimmen und sah, wie jemand weggetragen wurde.

Es war Mike.

Er stöhnte vor Schmerzen. Was mit ihm genau passiert war, interessierte Mangold nicht. Für ihn stand fest, daß Mike versagt hatte, und das ausgerechnet jetzt, wo es ums Ganze ging.

Mangold wartete noch, bis die Gruppe im Haus verschwunden war, bevor er es wagte, den Stall zu betreten. Wie ein Fremdkörper wirkte er hier, aber er kannte sich aus. Das war nicht sein erster Besuch auf dem Reiterhof.

Nach wenigen Augenblicken stach ihm der Benzingeruch in die Nase.

Mike hatte es also geschafft, die Kanister zu leeren. Aber es war ihm nicht gelungen, das Zeug anzuzünden. Auch Mangold nahm davon Abstand. Er hatte seinen Plan geändert. Es war besser, das Pferd aus der Box zu holen und...

Mangold grinste böse, als er daran dachte, was er dann mit Sturmwind vorhatte.

Vor der Tür blieb er stehen, schaute sich um, aber da war niemand mehr im Stall. Sehr vorsichtig zog er die Boxentür auf und sah, daß es Sturmwind wieder besser ging, denn das Pferd lag nicht mehr am Boden. Es stand auf seinen eigenen vier Beinen.

Mangold nickte zufrieden. Wegtragen hätte er es sowieso nicht können. Es war schon besser, wenn es aus eigener Kraft laufen konnte. Während er die Leine löste, redete er scheinheilig freundlich auf das Tier ein.

Jetzt war Sturmwind frei!

In Mangolds Augen trat ein harter Glanz, als er geschickt das bereithängende Zaumzeug nahm und es dem Tier umlegte.

Sturmwinds Hufe scharrten über den Boden. Unwillig, wie es Mangold vorkam. Er zog jetzt härter am Zügel und verließ mit seiner vierbeinigen Geisel die Box. Er wandte sich nach links und ging dem breiten Haupteingang entgegen. Willig trottete Sturmwind hinter ihm her.

„Ja, du bist ein braves Tier“, sagte Mangold immer wieder.
„Wir beide verstehen uns doch.“

Er verließ den Stall und freute sich darüber, daß der Regen nachgelassen hatte.

Bisher lief alles wunderbar glatt. Wenn es auch weiterhin so klappte, brauchte er keine Sorge mehr zu haben. Zu dumm, daß er keine Spritze mehr hatte, dann hätte er Sturmwind schon in der Box erledigen können. So mußte er sich etwas anderes einfallen lassen. Erst einmal weg mit dem Gaul.

Mangold führte ihn über den Hof, nahm aber einen Weg, der ihm mehr Deckung gab. Sein Herz klopfte schneller, als er den hellen Schein vor dem Gasthaus passierte, doch niemand nahm von ihm Notiz. Er konnte in Richtung Wagen gehen.

Schon sah er die Umrisse des BMW. Dort befand sich auch die Waffe, mit der er Sturmwind töten würde.

Aber auch das Tier ahnte etwas von der drohenden Gefahr. Bisher hatte es sich ruhig verhalten und war hinter dem Mann hergetrottet. Als sie nur noch wenige Schritte von dem Fahrzeug entfernt waren, änderte sich dies. Sturmwind stieß plötzlich ein trompetenhaftes Wiehern aus, das laut über den Hof schallte.

„Verdammt, hör auf!“

Sturmwind blieb stehen. Der Mann zerrte am Zügel. „Los, weiter, du verrückter Gaul.“

Und Sturmwind ging. Er war jetzt wieder brav wie ein Lamm. Mangold konnte sogar den Wagenschlag öffnen und sich in das Fahrzeug beugen. Aber er kam nicht mehr dazu, die Waffe in die Hand zu nehmen, denn Sturmwind übernahm das Kommando.

Mangold hörte einen dumpfen Schlag, zuckte zurück und sah, wie das Pferd vor seinem Wagen hochging. Auf den Hinterbeinen hatte es sich aufgerichtet, wieherte von neuem schrill und trommelte dann mit den Vorderhaufen auf die Kühlerhaube. Für Sturmwind war das Auto ein Feind. Er hämmerte auf das Blech, das starke Beulen bekam, trat gegen die Frontscheibe und ließ auch weiterhin sein trompetenhaftes Wiehern hören.

Die Scheibe zerplatzte, Sturmwind trat weiter, als wollte er den Wagen in Grund und Boden stampfen.

Mangold sah rot. „Du verfluchter Gaul!“ brüllte er. „Ich werde dich vierteilen, ich...“ Trotz der drohend erhobenen Hufe lief er auf Sturmwind zu und wollte nach dem Zügel greifen. Aber er bekam ihn nicht zwischen die Finger. Sturmwind drehte seinen Kopf und schlug gleichzeitig damit zu. Mangold wurde erwischt. Er taumelte zurück, sah Sturmwind, wie er ihm folgte und sich in ihm einen neuen Gegner ausgesucht hatte.

Mangold riß die Arme hoch. Vor ihm tanzte das Pferd auf den Hinterbeinen. Die Hufe der Vorderfüße schwieben in

gefährlicher Nähe dicht über seinem Kopf. Wenn sie ihn trafen, konnte sein Schädel zerschmettert werden.

Mangold bekam Todesangst. Der Mann, der anderen gegenüber - ob Mensch oder Tier - keine Gnade kannte, fing an zu schreien, als würde er am Spieß stecken...

Alarm auf dem Reiterhof!

Nicht eine Sirene hatte ihn ausgelöst, sondern das schrille Wiehern des Pferdes, das auch Randy und Turbo hörten, als sie sich auf dem Weg aus dem Stall befanden.

Sie stoppten!

„Das ist von da vorn gekommen!“ Turbo deutete in Richtung Tor. Sie konnten beide noch nichts erkennen. Herr Nollen und die Mädchen hatten das Signal ebenfalls vernommen. Mit hastigen Schritten verließen sie die Küche und rannten auf das Tor zu, ohne Turbo und Randy zu entdecken.

Die jagten hinter ihnen her.

Schon bald sahen sie, was geschehen war. Sturmwind hatte die Gefahr erkannt und auf seine für ihn typische Weise reagiert. Drohend war er vor Mangold auf die Hinterhand gestiegen.

Der Mann taumelte zurück. Er bekam es mit der Angst zu tun. Er schrie, redete und heulte in einem, während Sturmwind voll unter Dampf stand und Mangold immer weiter zurücktrieb.

Mit dem Rücken prallte dieser gegen einen der Torpfosten, konnte sich dort auch nicht halten und rutschte zu Boden. Schreiend wälzte er sich durch den Schlamm, nur darauf bedacht, den gefährlichen und tödlichen Hufen zu entkommen.

Dann war Herr Nollen da. Er wußte, daß Sturmwind den Mann schwer verletzen konnte. Deshalb mußte er eingreifen. Mit einem Sprung schaffte er es, dicht an das Tier heranzukommen. Zielsicher fand er den Ring an der Trense, hielt Sturmwind fest, redete auf ihn ein, um ihn so zu

beruhigen, und zog ihn zurück.

Mangold war fertig. Er merkte überhaupt nicht, daß er inzwischen außer Gefahr war. Er lag auf der Seite und hatte sein Gesicht in die linke Ellbogenbeuge gepreßt. Er glaubte noch immer, daß Sturmwind über ihm schwebte, und erwartete jeden Augenblick, daß die Hufe auf seinen Körper niederprasseln würden.

„Nehmt ihn weg!“ wimmerte er. „Nehmt ihn doch weg, verdammt. Ich will nicht sterben!“

Die Freunde hatten Mangold längst erreicht und standen um ihn herum. „Hören Sie auf zu jammern, Herr Mangold!“ rief Susanne. „Er ist längst nicht mehr bei Ihnen, verstanden? Sie können aufstehen.“

Mangold verstummte. Langsam rollte er sich auf den Rücken. In seinem Augen flackerten noch Angst und Entsetzen. Er schaute zur Seite, wo Dieter Nollen mit Sturmwind stand und auf ihn einsprach. Das Tier war dabei, sich wieder zu beruhigen.

Naß und mit Dreck beschmiert, wirkte Mangold wie eine Witzfigur. Er richtete sich mühsam hoch und stand dann auf. Schwankend blieb er stehen und stierte zwischen Sturmwind und seinem BMW hin und her.

„Sie haben verloren, Herr Mangold!“ erklärte Randy. „Sie haben verloren, glauben Sie mir.“

Mangold hörte nicht zu. Sein teurer Wagen war ihm wichtiger. Er lief zu dem Auto, und es sah so aus, als wollte er es umarmen. Über der Kühlerhaube sank er zusammen und fing tatsächlich an zu weinen.

Ela schüttelte den Kopf. „Was für ein armer Mensch“, sagte sie. Keiner widersprach ihr.

Wenig später waren Mike und sein Chef wieder vereint. Sie wagten kaum, sich anzuschauen, waren beide erledigt und warteten darauf, von der Polizei abgeholt zu werden.

Mangold hatte sich wieder etwas erholt und verlangt, seinen

Anwalt zu sprechen.

„Das können Sie vom Revier aus“, hatte Herr Nollen nur erklärt.

Als die Polizisten kamen - sie kannten die Familie -, gab Dieter Nollen nur eine kurze Erklärung, die den Beamten aber ausreichte. Die nächsten Stunden würden beide in einer Zelle verbringen.

Mike konnte kaum laufen, er hatte Schwierigkeiten mit seinem Rücken. Als sie abgeführt wurden, drehte sich Mangold noch einmal um. „Glauben Sie nur nicht, daß Sie gewonnen haben, Nollen. Glauben Sie das nur nicht. Ich lache immer zuletzt und auch am besten.“

Dieter Nollen gab keine Antwort. Mit den anderen Gästen schaute er zu, wie die Männer in den Streifenwagen stiegen und weggefahren wurden. Es regnete nicht mehr. Die Luft war herrlich klar geworden. Der noch immer böige Wind brachte eine frische Brise mit.

„Meinst du, daß er recht hat, Papi?“ fragte Susanne und klammerte sich an ihrem Vater fest.

„Ich weiß es nicht.“

„Es kommt auf Sturmwind an, nicht?“

„Ja.“

„Ach, Herr Nollen, da machen Sie sich mal keine Sorgen. Der wird das Rennen bestimmt gewinnen.“ Ela hatte gesprochen. „Wenn wir da sind, feuern wir ihn auch an.“

„Versprochen?“

„Klar, versprochen!“

Dieter Nollen lachte. „Gut, Freunde, ich verlasse mich auf euch!“

12. Das Rennen

Der Sonntag war da!

Ein herrlicher Sonnentag. Niemand dachte mehr an Unwetter und Gewitter, jetzt zählte nur noch der große Lauf, bei dem für Sturmwind so viel auf dem Spiel stand.

Die gesamte Familie Nollen zitterte mit. Schon früh am Morgen waren sie zur Rennbahn nach Köln Weidenpesch gefahren. Dort hatten sie dann die Familie Ritter getroffen.

Dr. Peter Ritter und Marion Ritter, Randys Eltern, hatten es sich nicht nehmen lassen, die beiden Jungen und Michaela zu begleiten. So lernten sich die Familien endlich kennen, und sie fanden einander gleich sympathisch. Susanne und Randy hatten schließlich schon ein gemeinsames Abenteuer hinter sich.

Den Nollens war es gelungen, genügend Plätze auf der Tribüne zu ergattern. Sie saßen in Höhe der Zielgeraden und warteten ungeduldig auf den Beginn des Rennens.

Sturmwind war ein Vollblüter. Geritten wurde er von einem Jockey, der zum Freundeskreis der Nollens gehörte. Bis auf Dieter Nollen hatten schon alle ihre Plätze eingenommen.

Randy war nervös und biß heftig auf seinem Kaugummi herum. Ela mußte mehrmals die Toilette aufsuchen, und Susanne schaffte es kaum, still sitzenzubleiben. Immer wieder sprang sie auf, schaute zum Start hin, um ihren Sturmwind entdecken zu können. Aber sie sah ihn nicht, weil der Platz zu weit entfernt war.

Die Tribüne hatte sich fast gefüllt. Die Menschen waren sommerlich leicht gekleidet, dennoch fehlten die ungewöhnlichen Hüte der Damen nicht. Das gehörte einfach dazu.

Endlich kam Dieter Nollen zu ihnen. Er war blaß um die Nase. „Was ist denn, Papi?“ rief Susanne, die neben ihrem kleineren Bruder Frank saß. „Ist dir nicht gut?“

„Wie kommst du darauf?“

„Weil du so blaß bist.“

„Mir geht es auch nicht gut.“ Herr Nollen nahm Platz.

Seine Frau legte ihm eine Hand auf das Knie. „Beruhige dich. Wenn Sturmwind es nicht packt, war es eben Schicksal.“

„Dann kriegt dieser Mangold unseren Reiterhof trotz allem?“ fragte Susanne, die zugehört hatte.

„Der hat eben gute Anwälte.“

„Das sollte man verbieten.“

Ihr Vater hob nur die Schultern. Susanne wandte sich an Randy. „Was meinst du denn dazu?“

„Ich bin der Ansicht, daß es ungerecht zugeht.“

„Stimmt genau.“

„Paßt lieber auf, sie fangen an!“ Turbo hatte auf die Lautsprecheransage geachtet.

Wer bisher noch vor seinem Sitz gestanden hatte, nahm nun Platz. Noch einmal wurden die Pferde und Jockeys den Zuschauern vorgestellt.

Ein Pferd namens *Banditenschreck* war Sturmwinds größter Konkurrent. Das wußte inzwischen jeder von ihnen.

Der Start!

Jetzt gab es kein Zurück mehr. Die Nollens und ihre Freunde rutschten auf ihren Plätzen hin und her. Sie starnten nach vorn, zitterten und bebten. Sie drückten Sturmwind die Daumen, der sich noch innerhalb des Hauptpulks befand. Es gab kein Pferd, das es geschafft hatte, sich zu lösen.

Drei Runden mußten gelaufen werden. Die Pferde näherten sich der Tribünenseite. Ihr Hufgetrommel drang wie ein Donner zu den Zuschauern hoch. „Sturmwind!“ flüsterte Susanne nur. „Sturmwind.“ Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt, aber Sturmwind tat ihr nicht den Gefallen, sich aus dem Feld zu lösen.

Auf der Gegengeraden lagen die Tiere noch immer sehr dicht beieinander. Es hatte bis jetzt nur zwei Pferde gegeben,

die etwas zurückgefallen waren. Diese Pferde lagen mit ihren Reitern etwa zwei Längen hinter dem Feld.

Die zweite Runde!

Jetzt mußte es sich entscheiden, welches Pferd seine Kräfte besser eingeteilt hatte.

Wieder wuchs die Spannung.

Vor Erreichen der Tribünenseite löste sich ein Pferd aus dem Pulk. Es war nicht Sturmwind, sondern sein größter Konkurrent - Banditenschreck. Susanne Nollen wurde noch blasser. Sie hatte plötzlich Tränen in den Augen und konnte nicht mehr hinschauen.

„Wir... wir gewinnen nicht. Er schafft es nicht. Der Reiterhof wird verkauft werden müssen.“

„Warte doch ab“, sagte Randy. „Noch ist das Rennen nicht zu Ende. Er kann noch immer kommen.“

„Daran glaube ich nicht.“

Elfie und Dieter Nollen gaben keinen Kommentar ab. Beide waren so blaß wie ihre Tochter geworden.

Banditenschreck bekam einen immer größeren Vorsprung.
Und was tat Sturmwind?

Da plötzlich löste sich ein weiteres Pferd aus dem Pulk.
„Sturmwind!“ rief Ela und sprang auf. „Das ist ja Sturmwind.
Los lauf...“

Auch Susanne hielt es nicht mehr auf ihrem Platz. In den nächsten Sekunden stieg die Spannung bis an die Grenze des Ertragbaren. Sturmwind löste sich wie ein Pfeil aus dem Pulk und jagte hinter Banditenschreck her. Seine Beine bewegten sich rasend schnell. Er schien über den Turf zu fliegen. Sein Jockey hockte geduckt im Sattel, er bot so wenig Widerstand wie möglich.

Sturmwind holte auf.

Zentimeter um Zentimeter schob er sich näher an Banditenschreck heran, der nicht mehr schneller wurde.

Die Kurve, danach die Zielgerade.

Auch der Kommentator wurde von diesem dramatischen Finish mitgerissen. Seine Stimme überschlug sich. Viele Zuschauer hielten ihre Ferngläser vor die Augen gepreßt.

Und Sturmwind schaffte es. Als er auf die Zielgerade einbog, befand er sich mit Banditenschreck auf gleicher Höhe.

Die Freunde konnten sich nicht mehr zurückhalten. Sie feuerten ihr Pferd an.

„Sturmwind - Sturmwind - Sturmwind..." Dabei bewegten sie ihre Körper im Rhythmus der geschrien Worte.

Selbst Herr Nollen - sonst immer so ruhig - war völlig aus dem Häuschen. Er schrie mit.

Sturmwind gab sein letztes.

Noch fünfzig Meter bis zum Ziel!

Immer noch waren die beiden Pferde gleichauf. Zwei Sieger konnte es nicht geben. Der Zieleinlauf wurde elektronisch gemessen.

Banditenschreck lief innen, Sturmwind außen - und jetzt schob er sich auf den letzten zwanzig Metern an seinem Konkurrenten vorbei. Er lief, als wüßte er, um was es ging.

Sturmwind erreichte das Ziel mit einer halben Länge Vorsprung als erster. Er war der Sieger!

Der Jubelschrei ließ die alte Tribüne fast erzittern. Die Freunde tanzten, freuten sich wie die Schneekönige. Nur einer saß blaß auf seinem Sitz und hatte die Hände vor sein Gesicht gepreßt.

Dieter Nollen. Er konnte sein Glück kaum fassen. Der Reiterhof war gerettet.

Darauf stießen die beiden Familien bei einer kleinen Feier am Abend noch des öfteren an. Ihre Freude kannte an diesem Tag keine Grenzen.

Mangold und Mike, das lag weit zurück. Die Nollens konnten beruhigt in die Zukunft blicken und auch weiterhin ihren Gästen herrliche Ferien auf dem Reiterhof bieten.

Das Schloß-Trio aber wurde zu Ehrengästen ernannt, die so

oft kommen und so lange bleiben konnten, wie sie wollten und wann immer sie Zeit hatten...